D34024

125
H 6.

Vaterländische Gedichte.

[illegible]

Vaterländiſche Gedichte

von

O. F. Gruppe.

[Hauptband]

Neu-Ruppin.
Verlag der Oehmigke und Riemſchneider'ſchen Buchhandlung
H. Petrenz.

1866.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Yo 11901

-321047-

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Die Königseiche	3
Kaiser Karl	7
Die Wenden	8
Kaiser Heinrich	9
Brennaber	11
Kaiser Otto	14
Markgraf Gero	16
König Gottschalk's Tod	19
Mistevoi	21
Markgraf Dietrich	23
Albrecht der Bär	25
I. Brandenburg	25
II. Jaxo	28
III. Der Friede	30
IV. Der Kreuzzug	31
V. Albrecht und Heinrich der Löwe	32
Markgraf Otto II.	34
Markgraf Albrecht II.	35
Johann und Otto	36
Otto mit dem Pfeil	37
Markgraf Waldemar	45
Der Markgrafenberg	50
Die Linde zu Alt-Landsberg	52
Schreckenstage	55
Die Nonne	57
Markgraf Ludwig I. bei Kremmen	59
Der falsche Waldemar	62
Otto der Faule (der Finner)	67
Karl IV.	69

Zweites Buch.

	Seite
Friedrich von Hohenzollern	73
Friedrich I.	76
Die faule Grete	80
Die Hussiten vor Bernau	82

	Seite
Johann der Alchymiſt	84
Friedrich Eiſenzahn	86
Die Pommerſche Herzogskrone	87
Keines Unrechts Flecken	89
Albrecht Achill	91
Prinz Johann	95
Johann Cicero	96
Hans von Sagan vor Droſſen	98
Berlin 1510	100
Anno 1525	102
Joachim I.	104
Die Teufelsjaujagd	108
Eine Buß- und Strafpredigt	110
Tetzels Ende	116
Kurfürſtin Eliſabeth	118
Einzug des Kronprinzen Joachim	124
Die beiden Hexen in Berlin Anno 1553	126
Die Bekehrung	127
Schwarzenberg	129

Drittes Buch.

Schlacht bei Warſchau	133
Der große Kurfürſt zur See	136
Die Brandenburger im Türkenkriege	138
Die große Schlittenfahrt	140
Der Derfflinger	143
Luiſe Henriette	144
Die Tafel im Flußbett	146
Emanuel Froben	149
Der Bauer und der Mohr	152
Einladung des Herrn Oberſten von D. an ſeinen Herrn Bruder	153
Friedrich I., König in Preußen	156
1704	158
Einſt	160
Charlottenburg	161
Die Wandlung	162
Der Petrikirchthurm	164
Der Fall von Stralſund	165
Kehraus	167
Friedrich Wilhelm I. als Eheſtifter	169
Die Erbſchaft	171
König Friedrich Wilhelm's I. Tod	172
König Friedrich	174
Das Zeichen	175
Die Schlacht von Molwitz	176
Die Huldigung	179
Bei Keſſelsdorf	180
Lowoſitz	181
Die Schlacht von Roßbach	184
Die Leuthner Schlacht	188
Ein andrer Mann	194
Der Waffenſchmied von Solingen	196
Der geweihte Degen	198
Das Zeughaus in Berlin	200
Die Berliner Handſchuhe	202
Der Alliirte	204
Der Allmacht Hand	205
Zorndorf	206
Deutſche Witze	207
Der Faſan	208
Sansſouci	210
Der Neffe	211

Viertes Buch.

	Seite		Seite
Halle 1806	215	Der Degen	238
Die Fahnenjunker	216	Ein Königswort	239
Friedrichs Degen	217	Herzenswort	240
Ferdinand Schill	219	Der Zollverein	242
Colberg	221	Der Tod des Königs	244
Courbiere	224	Ein edler Retter	246
Preußisch Eilau	225	Der Kölner Dom	248
Königin Luise	227	Schwarz-roth-gold	249
Das Volk	228	Schwarzweiß	250
An der Katzbach	231	Wohl eines bessern Schicksals werth	251
Das eiserne Kreuz	232	Der Prinzessin Friedrich Wilhelm	252
Bei Leipzig	233	Nun sagt nicht mehr	257
Die Lieder	235	Vom Fels zum Meer	258
Ueber dem Rhein	236		

Fünftes Buch.

	Seite		Seite
Zum Kampf	261	Alsen	279
Das Danewerk	263	Glück	281
Das erste Seetreffen	266	Die englische Presse	282
Düppler Siegesmarsch	268	Die friesischen Inseln	284
Die Tapferen	270	Der Kieler Hafen	285
Der Invalide	271	Wem wir's danken	286
Ein Feldherr	272	Die aus dem Dänenheer entlassenen rückkehrenden Schleswiger	287
Fridericia	273	Die Heimkehr	288
Der Einzug	275	Siegeseinzug	289
Im Lustgarten	277		

Sechstes Buch.

	Seite		Seite
Die deutschen Ritter	295	Der starke Ulrich	301
Die heilige Eiche	297	Werner von Orseln	303
Die Leiche des heiligen Adalbert	299	Immer hoch den scharfen Stahl	305

	Seite
Der Bauer von zwölf Tonnen	307
Der Ehrentiſch	309
Ave Maria	313
Johannisburg	317
Die Schlacht bei Rudau	320
Hans von Kneiphof	323
Der Meßner von Bartenſtein	324
Die Frauen von Culm	327
Die Schlacht bei Tannenberg	329
Heinrich Reuß von Plauen	331
Gemthur Volrad zu Lenzenburg	336
Der Verräther von Marienburg	338
Conrad Letzkau	340
Das jüngſte Gericht	342
Herzog Albrecht	346
Biſchof Otto	347
Die Madüemaränen	348
Pommerſche Mode	351
Wallenſtein vor Stralſund	353
Die Finſterniß in Stralſund	355
Die Vorbedeutung	357

Erſtes Buch.

Die Königseiche.

Nicht fern der Havel ſtehet ein tauſendjähr'ger Baum,
Der rings mit breiten Aeſten umſchattet freien Raum,
Von der Wurzel bis zur Krone und bis in's tiefſte Mark
Und in den tauſend Armen noch kerngeſund und ſtark.

Geſchlechter viele gingen dahin, er wuchs und ſtand,
Und überſchaute ragend weitum das flache Land,
Und kluge Vögel trugen ihm Kunde zu von weit,
So iſt er vielerfahren und weiß von aller Zeit.

In dämmerheller Stunde, wann Schweigen ringsumher,
Wann ſchon die Vögel ſchlafen, die Straßen ſtill und leer,
Das Wild am Waldesſaume noch weilt und ſchüchtern lauſcht,
Dann kann das Ohr des Sängers vernehmen, was er rauſcht!

Es giebt mit leiſem Säuſeln von alter ferner Zeit
Der ernſte Baum dann Kunde — von rauher Männer Streit,
Wie Stier' und Roſſe tränkten die Wurzeln ihm mit Blut,
Und durch die Krone wallte der Opfer Qualm und Glut!

Und wieder wie der Biſchof den Stab des Friedens trug
Und mit dem heil'gen Kreuze gepilgert frommer Zug,
Wie Klöſter ſich erhoben, die Gärten um ſich bau'n,
Und wie das Land mit Feldern war luſtig anzuſchau'n.

Er weiß von ſtolzen Burgen, von einer ſchönen Zeit,
Von kühngemuten Rittern, von Männern hoch und breit,
Von Haupt zu Fuß in Eiſen, gewappnet Mann und Roß,
Auf ihren Zügen weilten ſie hier mit ihrem Troß.

Er weiß von ſchönen Frauen, die oft in ſeinen Raum
Gelenkt den weißen Zelter an dem breitgoldnen Zaum,
Zur Reiherbeize reiten ſie an des Fluſſes Rand,
Es trägt den Edelfallen der ſchönſten Herrin Hand.

Doch wieder hat er Kunde von Rittern auch danach,
Die lauernd ſich geborgen hier unter ſeinem Dach,
Der Kaufherrn grimmer Schrecken, die, aller Menſchheit baar,
Mit blut'gem Schwert gemordet, wilder denn Wolf und Aar!

Dann eine Zeit des Friedens, ein ſchwarz und weiß Panier
Verbreitet Heils die Fülle umher den Landen hier.
Die Burgen ſind gebrochen, des Bauers Hof gedeiht,
Der Städter auf den Straßen hat ſicheres Geleit.

Drauf Gottes Wort gepredigt in Worten klar und traut,
Und ein Choral geſungen in deutſcher Zunge Laut,
Kein Rauchfaß mehr geſchwungen, ein Prieſter ſchwarzer Tracht
Weiß an das Herz zu bringen mit heil'ger Glaubensmacht.

Doch nicht viel Jahre floſſen, da ward dem Lande Harm,
Es tönen die Carthaunen, es brandſchatzt Reiterſchwarm,
Verzehrt, geraubt, zerſtöret des Landmanns theures Gut,
Das Land liegt wüſt, manch Kirchdorf ſchwand in des Feuers Glut.

Da kam ein großer Herrſcher, die Schlachtdrommet' erklang,
Doch Siegesruf ertönte das grüne Land entlang.
Die uns mit wüſter Sitte ſo viel des Leids gebracht,
Sie ſind hinausgeſchlagen in kühnſter Reiterſchlacht.

Und wieder auch verkündet der vielerfahrne Baum,
Von Pracht, die hergedrungen bis in des Waldes Raum,
In königlichem Prangen iſt es des Großen Sohn,
Denn ſiehe, er erſteiget der Preußen Königsthron!

Und ferner noch geußt Segen auf Land und Felder hin
Ein Fürſt von ſtrengem Weſen, doch edelm Herrſcherſinn!
Sprengt er in wildem Jagen auf heißem Roß daher,
Es neigt der Baum die Wipfel, denn würdig war auch Er!

Und nun ſein Sproß: er führet die Preußen in die Schlacht,
Und tritt mit Stolz entgegen dreifacher Uebermacht,
Und ſiegt und ſiegt, daß hoch er und feſt den Thron erhob:
Da klang in allen Sprachen des großen Friedrich Lob.

Wir ſollten mehr gehärtet noch ſein in Leid und Streit,
Es kam am finſtern Himmel verhängnißvolle Zeit;
Wir hoben uns vom Boden, wir rafften kühn uns auf,
Von Leipzig nach Paris hin, ha, welch ein Siegeslauf!

Und als die Sieger kamen nun an des Baumes Fuß,
Da hat er ſie geſegnet mit ſeiner Kronen Gruß,
Die friſchen Zweige bog er herab zu ihrem Haupt,
Sie zogen ein als Sieger, vom Eichenkranz umlaubt.

Nun wahret eurer Ehren und laſſet dieſes Reich
In alle Zeit noch wachſen, der Königseiche gleich!
Hier grünt der deutſche Lorbeer noch friſch für manchen Kranz,
Und ſei'n die Hohenzollern der Stolz des deutſchen Lands!

Kaiſer Karl.

Die Sachſen ſind geſchlagen, wenn nur die Wenden auch!
Sie kommen elbherüber und haben böſen Brauch!
Herr Kaiſer Karl, ihr müſſet ein Bollwerk ſteif und ſtark
Dem Strom entgegenthürmen, zum Schutz der ſchönen Mark!

Wohl kam der große Kaiſer, und wie er's ſelber ſchaut,
In Aſch' und Schutt die Höfe, die deutſcher Fleiß erbaut,
Geraubt das Rind der Weide, zerſtampft die grüne Saat,
Der Apfelbaum gefället, und ringsum böſe That:

Da ſprach er: Ich erbaue zur Wehr dem deutſchen Reich
Hier eine ſtarke Veſte, und rief die Meiſter gleich.
Des Kaiſers Schlachtſchwert zeichnet die Stell' auf ſchöner Au',
Und unter ſeinem Auge wie ſchnell erwächſt der Bau!

Es ſteigt die ſtolze Veſte von ſtarrem Stein erbaut,
Soltwedel iſt ihr Name, die weit ins Land hin ſchaut,
Mit Zinnen und mit Warten und einem Eiſenthor,
Und rings ein tiefer Graben und feſte Brücken davor.

Streitbare Männer leget der Kaiſer in die Stadt,
Die bald auch blüh'nde Gärten und blüh'nde Wangen hat.
Der Prieſter lehrt, es lernet das junge Volk Latein —
Doch weh ihm, käme der Wende je in das Land herein!

Die Wenden.

Die Lande, die volknährend in frohen Saaten stehn,
Wie waren sie doch ehmals so traurig anzusehn:
Den Flugsand wehn die Winde zu weißen Hügeln an,
Sie wieder zu verwehen — und weithin Thier noch Mann.

Der Weih nur und der Reiher schwebt über Sumpf und Moor
Und über breiten Seeen und über weh'ndem Rohr;
Im weiten Flachland selten ein Acker, karg bestellt,
Und wieder dichte Wälder, von keiner Axt gefällt.

Und dort am mächt'gen Stamme im finstern Eichenwald
Ein Holz: des Götzen Triglaff dreiköpfige Gestalt,
Da schlägt durch knorr'ge Zweige bräusender Flammen Flut,
Da fließt das Blut der Thiere, und, weh, der Männer Blut!

Es beugt in Furcht und Zittern sich dem mißschaffnen Bild
Ein Volk von rauher Sitte, von Blicken scheu und wild,
List und Verrath im Herzen, Zagheit und Uebermut,
Sein träges Leben fristend nur von der Nachbarn Gut.

Da bricht es ein, da mäht es halbreif die Ernt' im Feld,
Die Garben auf den Rossen, flieht es dahin, es fällt
Dem Wolf gleich in die Hürde, raubt Schaf' und Rinder fort —
Jedoch den deutschen Marken steht hier ein starker Hort!

Kaiser Heinrich.

Der Slavenvölker Woge ſchlägt an das deutſche Reich,
Doch da iſt Kaiſer Heinrich wohl einem Felſen gleich.
Er baut die Veſte Stendal mit ſtarkem Wall und Thurm,
Daran wohl ſoll zerſchellen der Feinde Stoß und Sturm.

Und jetzt von einem Hügel hart an der Elbe Strand
Schaut eine hohe Warte ſtromüber in das Land.
Da blickte von der Zinne der Kaiſer ſinnend drein,
Er ſprach: Es ſoll dadrüben das deutſche Reich auch ſein!

Doch ſchau, ein Nachen landet, der kühnen Streiter voll,
Die kecken Schritts entſteigen, ihr Antlitz Grimm und Groll:
Fünfhundert Rinder ſchaffet, fünftauſend Schaf herbei!
Schafft, oder Schwert und Feuer! — Der Fürſt fragt, was es ſei.

Vom Wendenfürſten kommt ihr? Er komme ſelbſt! Und ſagt
Ihm Gruß von Kaiſer Heinrich. Ich bin's — und mir behagt
Mit nichten ſolche Rede! Er ſprach: Und hättet ihr
Mein Wort nicht ganz verſtanden, ich zeig' es bildlich hier!

Und hieß, Verachtung blickend, ergreifen einen Hund,
Und hieß am Baum ihn henken und geißeln todeswund,
Da gingen sie mit Dräuen der straff geballten Faust,
Mit wildem Wort, daß manchem vor ihrem Grimm ergraust.

Herr Heinrich doch, was that er? Hier an der Elbe stellt
Er seine muntern Knechte, der Knechte Söhn' in's Feld,
Und spricht: Ich mach' euch alle zu Rittern hier sogleich:
Dort liegen eure Güter, geht hin und nehmt sie euch!

Sie sahen wohl verwundert sich und den Kaiser an;
Der sprach: So ist es, Ritter, und gab den Schlag sodann.
Nun zeiget das in Thaten, wie sie des Ritters werth,
Und gehet gleich und holet euch drüben Zaum und Pferd.

Da war's ein lautes Jubeln der neuen Ritterschaft,
Sie haben, was sie fanden als Waff und Wehr errafft,
Sie sahn die Rosse drüben: auf Schiffen allsogleich
Ging's lustig elbhinüber in's neue deutsche Reich!

Er stand und sah vom Ufer den Schiffen freudig nach,
Und in die Zukunft blickend der große Kaiser sprach:
Markgrafen will ich setzen dem neuen deutschen Gau
Und Gott im Himmel schütz' ihn und die hochheil'ge Frau!

Im Silberfelde geb' ich der neuen deutschen Mark
Den kampfesrothen Adler, an Klau'n und Schwingen stark,
Denn diesem Wappenschilde die Lehre präg' ich ein:
Hochfliegend wie der Adler, wach und gewaffnet sein!

Brennabor.

Die neuen Ritter halten ſich wacker in dem Streit,
Die alten helfen treulich: deutſch ſind die Lande weit.
Doch eine mächt'ge Veſte ragt dort noch Brennabor,
Die ſpeit noch oft Verheerung aus ihrem offnen Thor

Der Kaiſer kommt und ſchauet: das muß genommen ſein!
Und ſchon mit ſeinen Rittern und Mannen ſchließt er's ein.
Doch jene fühlen ſicher ſich hinter Sumpf und Wall:
Drei Monde ſchon, und nimmer noch Brennabor zu Fall.

Da wirbelt's weiß in Lüften, ein früher Wintertag,
Daß Schnee auf allen Feldern, auf allen Wäldern lag.
Doch jetzt ſternheller Himmel und kalte Winternacht,
Die hat auf Land und Waſſer wohl friſchen Froſt gebracht.

Die Wenden laſſen drinnen die Flammen höher glühn,
Und füllen ihre Becher und rufen keck und kühn:
Hier unter Dach am Feuer, beim Meth, iſt's gut beſtellt,
Der Froſt wird ſie vertreiben da draußen in dem Feld!

Doch draußen wächſt viel Holzes: es klingt die Art, es kracht
Die Tann' und Eiche nieder und hellt die Winternacht,
An luſt'gen Feuern lagert Herrn Heinrichs ſtarkes Heer —
Er aber geht im Mondlicht, geht forſchend ſtill umher.

Und wie er an die Feuer der Seinen kehrt: Nun auf!
Wir nehmen jetzt die Veſte und, traun, in leichtem Lauf
Ergreift das Schwert, ergreifet den hellen Feuerbrand,
Der Himmel baut uns Brücken, giebt ſie in unſre Hand!

Auf feſtem Eiſe ſchritten ſie über Sumpf und See,
Und über Strom und Gräben hinan des Walles Höh!
Es rief der ſtolze Kaiſer den Seinen von dem Wall:
Trommeten laßt ertönen! Es ſei kein Ueberfall!

Da ſchwangen ſie die Schwerter, der weh'nden Flammen Graus,
Es leuchtete die Lohe weit in das Land hinaus,
Sie ſelber, kühnen Mutes, nun ſchrieen kampfesfroh:
Heraus, ihr Wenden! Waffen! Hie Feindio! Feurio!

Die Wenden nun, erwachend, berauſcht von Schlaf und Wein,
Sie ſehen Tageshelle von weh'nder Brände Schein,
Es funkeln Schwerter, Schilde, von da, von dort, von hier!
Und mit dem rothen Adler vorauf das Schlachtpanier!

Kein langer Kampf, kein Ringen: es fiel bei Einem Streich;
Es war der Sieg gewonnen wohl mit dem Wall zugleich.
Schau, in den Nachtwind flatternd, das Banner auf der Höh,
Des Siegers ſtolzes Banner! Und ward den Wenden Weh!

Sie ſuchen hinter Mauern im innern Bau noch Schutz,
Sie ſchleudern Stein' und Waffen: nicht lange währt ihr Trutz.
Faſt Brennabor jetzt brennen' Werft hoch hinan den Brand'
Und ſiehe, wilde Flammen umfangen Dach und Wand!

Sie kämpfen mit dem Feuer, nicht mit dem Sieger mehr,
Man ſieht ſie von ſich werfen den Schild, die breite Wehr,
Sie ſuchen zu gewinnen nur noch ein offen Thor:
Weg giebt das Eis auch ihnen. So fiel Burg Brennabor.

Nun tagt der rothe Morgen und zeigt den öden Raum,
Von Saal und von Gemächern nur wüſte Trümmer kaum.
Herr Heinrich rief: Ich baue die Burg nach meinem Plan,
Und, Brandenburg geheißen, feſt ſtehe ſie fortan!

Kaiſer Otto.

Das Scepter und das Reichsſchwert auf Deutſchlands hohem Thron
Hält nun des großen Heinrich nicht minder großer Sohn,
Des Vaters Werke füllen ſein Herz, gewiß, er läßt
Der keines unvollendet, und hält ſie alle feſt.

Zu Magdeburg erbaut er am breiten Elbeſtrom,
Er meint, des Reichs inmitten, den majeſtät'ſchen Dom:
Die mächt'gen Thürme ſtreben gen Himmel hoch empor,
Des Himmels heil'ge Weihe wohnt in dem wölb'gen Chor!

Dort mit der engelsmilden, im reichen Kaiſerſaal,
Mit Frau Editha thront er, dem ſtralenden Gemal.
Doch ſchaut er von dem Erker gedankenvoll ins Land,
Sein Blick iſt ernſt: er denket zu mehren, was er fand.

Er ſendet ſeine Ritter, gegürtet mit dem Schwert,
Aufdaß ſie Burgen gründen, des deutſchen Namens werth,
Er ſendet fromme Prieſter auch mit dem Hirtenſtab:
Geht hin und bringt die Lehre, die uns der Heiland gab.

Und wahrlich, mehr gewinnet der Friede denn der Streit,
Die deutſchen Gaue ſtrecken nach Oſt und Nord ſich weit,
Des Kreuzes Zeichen herrſchet bis an der Oder Strand:
In Sinn' und Sitt', in Rede und Recht iſt's deutſches Land.

Zu Havelberg das Ufer, zu Brandenburg die Höh
Prangt mit dem ſchönen Münſter, ja bis zur fernen See
Kapellen find'ſt du, Kirchen, der Slave kniet und glaubt,
Der milden Himmelslehre beugt er ſein trutzig Haupt.

Der Wald wird licht, in Streifen reiht Feld an Feld ſich hier,
Es ſtreuet Saat der Sämann, es mühet ſich der Stier,
Es wird der Hof umfriedet, der Fruchtbaum wird gepflanzt,
Und vor den Thüren Kinder, und Volk, das fröhlich tanzt!

O daß der Kaiſer Otto noch lang' in ſtarker Hand
Das deutſche Scepter halte zum Segen dieſem Land!
Ihn aber rufen, wehe, die Ungern in die Schlacht,
Ihn ruft der Söhne Hader — und wieder wird es Nacht.

Markgraf Gero.

Es ſprach der Markgraf Gero in ſeiner Helden Rath:
Als mich der deutſche Kaiſer hieher geſetzet hat,
Er that's, aufdaß ich wahre dem Reich die deutſche Mark:
Doch ich, bei meiner Stärke, bin ſolchem Feind nicht ſtark.

Sie ſprachen: Herr, du wäreſt nicht mächtig in dem Krieg?
So oft du zogſt ins Treffen, ein jegliches war Sieg!
Er ſprach: Und jedem Siege begegnen ſie mit Liſt,
Dem Trug erliegt die Treue, daß ihr es endlich wißt!

So ſprachen ſie und riethen, da, auf beſchäumtem Thier,
Mit heißer Wang' ein Bote: treff' ich Herrn Gero hier?
Ich hab' ihm eil'ge Kunde! — So ſprich ſogleich ſie aus! —
Die Wendenfürſten drohen Tod dir und deinem Haus!

Es ſammeln ihrer dreißig zu Burg ſich morgen Nacht,
Beim dampfenden Gelage wird da der Plan erdacht,
Sie drohn mit Schwert und Feuer, mit Dolch und Gift dir Tod!
Er hört' es an, ſein Antlitz ward weder bleich noch roth.

Er fragte nur den Boten: Von wannen deine Mähr?
Von Ingumir dem König! — So iſt kein Zweifel mehr! —
Dann ſprach er zu den Helden: Laßt ſatteln, wappnet euch,
Denn wir ſind eingeladen. Wolan, ein Streich dem Streich! —

Ein Tummeln war's und Rüſten zu Burg nun in dem Schloß,
Man ſieht die Tafel decken, es ſtellt der Diener Troß
Die hohen Silberkannen, — denn mit dem erſten Stern
Erſcheinen in der Veſte viel hochgeborne Herrn.

Sie kommen, als es dunkelt, von hier, von dort, von da,
In reicher Tracht, goldprangend, daß man nicht Reichres ſah.
Das Thor ſpringt auf, die Fürſten, in ſtolzem Tritt und Mut,
Sie ſammeln ſich im Saale bei weh'nder Fackeln Glut.

Sie tafeln ſchon, ſie bechern, es geht verſchwiegnes Wort,
Und laut und lauter rauſcht es im wölb'gen Saale dort,
Sie können ſich nicht einen im Rath und im Verrath,
Indeſſen wird getrunken und man beſchwört die That.

Zugleich das Ingeſinde zecht in des Hofes Raum,
Ein Weinfaß, ein geſtohlnes, liegt unterm Lindenbaum,
Die üpp'ge Schenkin ſchenket, im lichten Vollmondſchein,
Vom köſtlichſten, vom beſten, den Knechten lachend ein.

Da, noch ſo ſpäte Gäſte? Der Pförtner kommt im Lauf:
Es rief Herr Gero herrſchend: Nun, Fauler, ſchnell, mach auf!
Der beugt ſich nieder knechtiſch; im Hof die Schaar erſchrickt,
Stürzt, ſein Gewand zu küſſen, der ernſt und finſter blickt.

Ein trat er mit den Seinen, in ſtarker Fauſt das Schwert:
Mit lautem Ruf ſein Name ward juſt im Saal gehört.
Ihr rufet mich, hie bin ich! Da, wie man ihn erſah,
Wohl ſchritt der bleiche Schrecken den Saal entlang allda.

Er rief: Zieht eure Schwerter! Verräther allzumal!
Wißt, keiner von euch allen kommt lebend aus dem Saal!
Zieht eure Schwerter! ſag' ich, denn Mord verſteh ich nicht,
Doch euern Tod begehr' ich in ſtrafendem Gericht!

Er ſprach es ſo gewaltig, daß wohl der Rauſch entſchwand;
Sie taumeln auf, es faſſet ans Schwert die matte Hand,
Zur Abwehr lahm. — Sie tödten: grimm war Herrn Gero's Mut.
Der Morgen fand am Boden die Leichen in dem Blut.

König Gottſchalk's Tod.

Zu Lenzen an der Elbe ſchaut ein Bau ins Land hinaus,
Und das iſt keine Wart', es iſt ein chriſtlich Gotteshaus,
Der Wendenkönig Gottſchalk lehrt und predigt da mit Kraft,
Daß er dem Herrn in Himmelshöhn ein gläubig Volk erſchafft.

Die Kron' auf ſeinem Haupt, jedoch in geiſtlichem Talar,
Zu ſeinen Füßen frommes Volk, ſteht er am Hochaltar,
Und theilet Chriſti Segen aus, ſein heilig Liebeswort,
Das Frieden hier auf Erden bringt und ſelig Leben dort.

Auf einmal füllt die Kirche ſich: mit wüſtem Angeſicht
Dringt bärtig Volk wildrauſchend ein: O, das ſind Beter nicht!
Sie tragen unter dem Gewand das breite, ſcharfe Schwert,
Das auf ein Zeichen nun heraus, ein grauſer Blitzſtral, fährt.

Des Königs eigner Schwäher iſt's, der hoch das Schwert hier ſchwingt,
Der mordend unter Weib und Mann hier in die Gläub'gen dringt,
Herr Pluſſo iſt's, der, wilden Muts, an den Altar jetzt tritt —
Des Fürſten Hoheit wehrte nicht dem Grimm, dem frechen Schritt.

Und weh, er war's, der neuen Mord mit dräu'ndem Wort befahl,
Der ſelber ob des König's Haupt erhob den Mörderſtahl,
Herrn Gottſchalk rief er zornvoll zu ſolch Wort mit grauſem Spott:
Du Thor, du Frevler, rette nun, nun rette dich dein Gott!

Mit blut'ger Hand der Krone jetzt hat er den Herrn beraubt,
Und eine Dornenkrone drückt er auf ſein duldend Haupt:
Der aber rief: Sei Friede dir und allen Feinden mein!
Und ſtarb und ging als Märtyrer zu Gottes Himmel ein.

Miſtevoi.

Es war dem Reich, dem Kaiſer ein unheilvoller Tag,
Der Schmuck des blonden Deutſchlands, dahin gemäht, erlag,
Im Feld von Baſantello erlag des Reiches Macht
Dem Hinterhalt, der Tücke, nicht in der offnen Schlacht.

Das Kreuz hier mit dem Halbmond in ſchmählichem Verein,
Der Sarazen und Grieche drang auf die Sieger ein:
Das Leben dankt der Kaiſer nur ſeines Roſſes Flucht,
Nur ſeinem kühnen Sprunge vom Schiff dort in der Bucht.

Der Sohn des großen Otto — entflohen zwar der Haft,
Jedoch es iſt gebrochen der ſtolzen Schwingen Kraft,
Sein Auge ſchauet finſter, es dunkelt wohl ſein Sinn,
Er blicket, tief erſeufzend, wohl nach den Bergen hin.

Und nicht vergebens: ſiehe, dort ſammelt ſich ein Heer
Zu Hülfe ſeinem Kaiſer und dem Verrath zur Wehr,
Auf ſchnellen Roſſen eilen die Treuen allſogleich,
Dem deutſchen Thron zu retten das heil'ge röm'ſche Reich.

Da aber weh den Marken! denn Feinde rings erſtehn,
Die, lange lauernd, eben den Augenblick erſehn:
Die Ungern drängen wieder, der Wende hat's kein Hehl,
Die Hand am Schwertheft, blicket er auf die Sachſen ſcheel.

Fürſt Miſtevoi ſpricht alſo mit rachevollem Mut:
Um Braut und Brautſchatz dient' ich mit meinem Gut und Blut.
Man gab ſie einem andern, ich war der wend'ſche Hund:
Die Zähne will ich weiſen euch nun zu rechter Stund!

Wolan, ſeht, ich vermäle mir recht ein wendiſch Weib!
Seht, wie ich reiß' und werfe, was deutſch heißt, von dem Leib!
Wolan, ſeht, ich zerbreche das Kreuz und thu' von mir
Was chriſtlich iſt! Es kehren die alten Götter hier!

Zu ſeines Stamms Genoſſen gen Redra geht er hin:
Erkennet, meine Freunde, jetzt den bekehrten Sinn!
Hört an, was ich erfahren! — Sie ſprachen: dir ward Recht,
Warum haſt du gedienet dem ſächſiſchen Geſchlecht!

Wir mögen dir nicht helfen, du ſchwöreſt denn den Eid,
Daß du dich wolleſt ſcheiden von ihnen allezeit.
Er ſprach: ich ſchwör's, ich ſchwöre! da ſchwuren alleſammt,
Es ſei in unſern Landen fortan das Kreuz verdammt!

Wir kunden den Gehorſam den Prieſtern: reißet ein
Die Kirchen, die Kapellen! es ſei Ein Feuerſchein
Weithin durch unſre Lande! Doch richtet den Altar
Des Gottes Triglaff wieder und bringet Opfer dar!

Das waren ſchwere Zeiten! Hilf Gott vom Himmel her
Den Flieh'nden, den Bedrängten! Sei du der Mordluſt Wehr!
Laß Tage wieder kommen durch den, den du geſandt,
Daß wir noch einmal ziehen in das gelobte Land!

Markgraf Dietrich.

Und dennoch war des Unheils das hohe Maaß nicht voll!
Ein Heer von dreißigtauſend, als ob's der Erd' entquoll,
Dringt elbherüber, wüthet mit Feuer und mit Mord,
Und Miſtevoi gebietet mit lautem Herrſcherwort!

Die Mißgeſtalt der Götter der wüſten Schaar voran,
Voran mit dumpfen Hörnern dreihundert Bläſer dann,
So brauſen ſie von Dorfe zu Dorf, von Stadt zu Stadt:
O werden denn die Flammen, die Brandluſt nimmer ſatt!

Stadt Kalbe wogt gen Himmel in hellen Feuern auf,
Gen Magdeburg nun weiter gießt ſich der Grimmen Lauf:
Wo iſt ein Kaiſer Heinrich, ein Kaiſer Otto jetzt,
Daß er ein Ziel den Slaven, wie einſt den Ungern, ſetzt!

Da ſprach der Markgraf Dietrich: iſt über Bergen weit
Des Reiches Haupt im Kampfe, ſo ſind *wir* an der Zeit!
Wiß ſelber dir zu helfen, und Gott wird helfen dir!
Ihr Biſchöfe, ihr Herren, ſo denk' ich, wie denkt ihr?

Und mit dem tapfern Worte nun rief er sie zum Streit,
Und bald im Felde steht er und ist zum Kampf bereit.
Sie zählten nicht die Schaaren, es fühlt ihr Herz sich stark,
Das war genug, zu retten galt es die deutsche Mark!

Den deutschen Namen galt es auf dem Balsamer Feld:
Und sollte davon melden ein wenig mehr die Welt!
Der kühne Markgraf Dietrich focht mit der treuen Schaar,
So mächtig wie ein Kaiser, da Gott mit ihnen war!

Geschlagen fliehn die Slaven, so viel noch fliehen kann,
Sie ließen auf dem Felde dort wohl viel tausend Mann!
Sie hatten nach den Schiffen viel Eil' und nach dem Strom —
Horch, freudig Glockenläuten vom Magdeburger Dom!

Ja, laßt die Glocken schallen! Groß Heil hat Gott geschenkt!
Doch daß ihr eurer Brüder auch drüben nur gedenkt!
O feiert Siegesfeste nicht lang' am freien Heerd:
Der Slave stürmt gen Hamburg mit Feuerbrand und Schwert.

Albrecht der Bär.

1. Brandenburg.

Seht ihr die weiten Lande hier blühen und gedeihn,
Es ſoll euch auch der Gründer ſtets unvergeſſen ſein,
Der deutſchen Sinn und Sitte und deutſchen Fleiß gebracht,
Und in den Landen heimiſch auf immerdar gemacht.

Die Feinde heben wieder ihr Haupt empor, es fällt
In Trümmer, was gebauet, verwildert liegt das Feld,
Verſchilft der Fluß, die Lande nur Sand und Sumpf und Moor,
Denn überall nun dringen die Wenden wieder vor.

Da aber ſteht ein Markſtein, ein Herr ſo fromm als ſtark,
Der iſt mehr als die Elbe ein Schirm der deutſchen Mark.
Doch trägt er jetzt Verlangen ſtromüber vorzugehn —
Ihr Wenden, auf! Nun gilt es nicht leichten Kampf beſtehn.

Zu Stendal war's im Saale, da Markgraf Albrecht ſaß
Und ſeinen beiden Söhnen ein großes Schreiben las.
Es bracht' ihm das ein Pilger weit über Land und Meer,
Von Chriſti Streitern meldend, es ſiegt des Kreuzes Heer.

Herr Otto rief der ältre, o wär' ich nur dabei,
Dem Sarazenen wies' ich was deutſches Kämpfen ſei.
Herr Bernhard rief der jüngre: Hätt' ich ein Jahr nur mehr,
Ich ſtellte mich den Heiden und wär' beim Kreuzesheer!

Der Markgraf ſprach: Auch Heiden ſind hier uns drohend nah,
Und ich will ſie bekämpfen, das Schwertheft zuckt' er da':
Die Söhne riefen: Laß uns dir folgen in den Streit!
Er aber ſprach: Ihr Kinder, es kommt noch eure Zeit!

Er ſprach's, da nahen Boten: O Herr, hilf' unſrer Noth:
Der Slave drängt den Deutſchen, es iſt der Deutſchen Tod!
Wir werden überflutet, wir ſind bedrängt, erdrückt,
Ein Raub der Gier, die mordend auf uns das Schwert gezückt.

Des Reiches Herr, der Kaiſer, kämpft im ital'ſchen Land,
Die Ritterſchaft des Reiches iſt mit dem Kreuz entſandt,
Als wären dort nur Heiden, als wäre dort nur Ruhm:
Indeſſen unterliegen wir hier dem Heidenthum!

Kommt nicht vom Himmel Hülfe, kein chriſtlich Kreuz mehr ſteht
Und ſteigt zur heil'gen Jungfrau kein Flehen und Gebet,
Statt des dreiein'gen Gottes herrſcht der dreiköpf'ge Götz,
Und untern Fuß getreten iſt chriſtliches Geſetz.

Uns, denen Kaiſer Heinrich das Land zum Erbe gab,
Drängt es der Uebermächt'ge mit Macht und Ränken ab,
Daß bald am andern Ufer kein deutſcher Gruß mehr ſchallt,
Kein Wort von deutſcher Rede: Hilf Herr, und hilf uns bald!

Er ſprach: Ich will euch helfen, will brechen ihren Trutz,
Und will für immer gründen dort feſten Schirm und Schutz.
Die Söhne riefen feurig: bau eine Veſte dort!
Die Boten ſprachen: baue, du bauſt uns einen Hort!

Herr Otto ſprach: Wo meinſt du die Veſte zu erbaun?
Herr Bernhard: laß' vom Berge ſie in die Ebne ſchaun!
Herr Albrecht ſprach: Ich baue ſie weder fern noch nah,
Ich nehme mit dem Schwert ſie, denn wiſſet, ſie iſt da!

Burg Brandenburg war unſer, jetzt wieder Brennabor,
Das ſiebenmal genommen, das deutſche Schwert verlor,
Verlor, was reich gegründet einſt Kaiſer Otto dort —
Herr Otto rief: Ich Otto, ich nehm's den Wenden fort!

Der Heeresſchild ertönet, es ſammelt ſich der Bann,
Der heil'ge Bernhard predigt das Kreuz, und Mann an Mann,
Schau', mit dem Wendenkreuze, welch' ein gewaltig Heer,
Zum Schutz den deutſchen Brüdern, im Streit zu Chriſti Ehr.

Und über gelbe Wogen eilt, Schiff an Schiff, das Heer,
Durch grüne Lande wehen die Banner ſtolz daher,
Gen Brennabor zieht dräuend der Eiſenmänner Zahl:
Ihr Wenden, laßt den Becher, laß, Wendenfürſt, das Mahl!

Sie nehmen ſchon die Brücke mit ſchnellem Ueberfall,
Es ſtürzen ſich im Wettlauf die Mannen an den Wall.
Jetzt ſpät erklinget drinnen des Schlachthorns dumpf Gedröhn,
Und draußen giebt die Antwort hellſchmetterndes Getön.

Das war ein mutig Kämpfen der Mannen ſtark und ſchnell,
Die blanken Schilde flammen in ſonn'gem Staub ſo hell,
Das Schwert trifft und es rinnet viel Blut auf grünen Plan,
Es klimmen da, es rennen die Bären grimmig an.

Herr Otto von der Höhe rief: Brandenburg iſt mein!
Und öffnete dem Bruder das Thor und ließ ihn ein!
Sie kämpfen nun im Burghof, kein Widerſtehen mehr,
Und von der Zinne wehet das Kreuz und Albrecht's Bär.

II. Jazko.

Die Wenden flieh'n, ſie folgen den Flieh'nden auf dem Fuß,
Noch eine Schlacht am breiten, am ſchönen Havelfluß —
Kennt ihr den Ort am Ufer, den eine Säule zeigt?
Da war es, daß zum Abend ſich Jazko's Stern geneigt.

Es war ein blutig Streiten dort an des Fluſſes Rand,
Sie faſſen hinter Erdwall und Graben wieder Stand,
Es brauſt des Opfers Flamme, es fließt des Opfers Blut,
Und ſeine Keule ſchwinget der Wend' in wildem Mut.

Herr Albrecht führt die Schaaren der deutſchen Ritterſchaft,
Da hat ſich wohl erprobet der blonden Sachſen Kraft.
Hoch trugen ſie die Banner, den Bären und das Kreuz —
Doch ward wohl mancher Mutter und mancher Braut viel Leid's.

Geſchlagen und geworfen nun in das offne Feld,
Es haben ſich die Wenden zum letzten Mal geſtellt.
Fürſt Jaxko ruft: Noch tödtet des Wendenarms Gewalt!
Umſonſt, kein Zorn, kein Machtwort gebeut dem Sieger Halt.

Die Seinen ſind erlegen, in Schilf und Flut gedrängt,
Daß endlich nun der Führer den müden Schwertarm ſenkt.
Sein Leben nur zu retten iſt ſein Gedank' und Mut.
Er wirft vom ſchäum'gen Roſſe ſich fliehend in die Flut.

Es ſauſen Bolzen, Lanzen, dem Schwimmer nachgeſandt.
Er wehrt ſie mit dem Schilde — erreichet er das Land?
Er kämpft ſich durch die Wogen, der Strom iſt tief und breit —
Gewonnen ſchon die Mitte — das Ufer iſt noch weit!

Die Kraft verſagt, es öffnet ſich ihm der Wogen Grab:
Der Panzer zieht ihn nieder, der Schild — wirft er ihn ab?
Nein, nein, es ſtreckt die Arme zu Gott empor der Mann:
Ich will Chriſt werden, ruft er, komm' ich am Ufer an!

Und er kam an am Ufer, und dort an einen Baum
Hing er den Schild zum Zeichen — ihr ſehet noch am Saum
Des ſtillen breiten Fluſſes der That das Denkmal dort:
Er aber ging gen Cöpnik und that nach ſeinem Wort.

Und wenn ihr Schildhorn ſchauet von wald'ger Inſel her,
Vergeſſet nicht des Mannes, vergeſſet nicht der Mähr,
Gedenket hier des Siegers, der in gewalt'gem Streit
Das ſchöne Land uns wieder gewann für alle Zeit.

III. Der Friede.

Es war im Land ein Freuen, es ſtieg das deutſche Herz,
Und klangen frommen Dankes viel Stimmen himmelwärts.
Herr Albrecht ſprach: ich weiche von euch zu keiner Friſt,
Bis daß, was ich verheißen, hier ganz vollendet iſt.

Und wie er ſprach, ſo that er: in Sorgen Tag und Nacht
War er das Land zu bauen nur immerdar bedacht.
Er ſendet ſeine Boten, er ruft in's Land herein
Den Fleiß der deutſchen Hände von Weſer und von Rhein.

Da rühren um die Wette nun alle Wohner ſich,
Die neuen und die alten wie raſch, wie rüſtiglich!
Ein Bauen war's, ein Schaffen, es feiert keine Hand,
Daß ſchöner nur aus Trümmern manch edler Bau erſtand.

Die Kirchen läuten wieder, die Warte ſteigt empor,
Es öffnet ſich dem Pilger gaſtlicher Burgen Thor,
Inmitten blüh'nder Gärten manch Städtlein blühet auf,
Geblähte Segel ziehen mit dunkler Flüſſe Lauf.

Nun rühret ſich die Pflugſchaar, nun um die Sommerzeit
Wogt gold'ne Saat im Felde und geht auf Wieſen weit
Mit ſtrotzend vollem Euter die Milchkuh bei dem Stier,
Du ſieh'ſt ſich Roſſe tummeln in edler Kraft und Zier!

Nun mit dem heil'gen Kreuze zieht auch der Biſchof her,
Es füllen ſich die Klöſter, nicht fehlt die Nonne mehr,
Im Kreuzgang frommes Singen, und an des Sees Saum,
Umblüht von Linden, reiht ſich des Friedhofs ſtiller Raum.

IV. Der Kreuzzug.

Zu Brandenburg Herr Albrecht ſah von der Burg in's Land,
Wie der das rings ſo grünend, ſo blühend rings erfand,
Wie neigte zum Gemal er mit Freuden Herz und Blick,
Die aber ſprach: Ja groß iſt, zu groß iſt unſer Glück!

Und ſieh ein Brief kam wieder, von dem gelobten Land,
Und wieder ſaß er leſend und wieder bei ihm ſtand
Das Paar der tapfern Söhne, doch war die Botſchaft heut
So gut nicht mehr, wie damals, und hat ihn nicht erfreut.

Die böſen Heiden drängen herein in Chriſti Land,
Es hat das Kreuz dem Halbmond genüber harten Stand:
Da rief Herr Albrecht: Auf nun, wir ziehn ſogleich dahin,
Wie ich mit Kleid und Schwerte gekleid't, gegürtet bin!

Da rüſten ſich die Edeln, Herr Biſchof Ulrich auch
Von Halberſtadt will tragen das Kreuz nach heil'gem Brauch,
Und auch die edle Fürſtin nimmt pilgerndes Gewand,
So zog nun hoch zu Roſſe der Herr in's heil'ge Land.

Meerüber trägt ein Schifflein, und trägt ſie an's Geſtad,
Da unſer Herr und Heiland der Erde Boden trat;
Sie beteten voll Inbrunſt, und zogen drauf das Schwert,
Das auf die Sarazenen, ein Blitzſtral, zuckend fährt.

Nicht bald iſt hier geendet, das weite Morgenland
Hat unabläſſig Völker, ein brandend Meer, entſandt.
Und endlich wird ihm Kunde, die ruft ihn heimatwärts,
Ihn zog in ſeine Lande auch längſt wohl ſchon ſein Herz.

Fiel Mancher auch der Seinen, doch nicht mit ſchwacher Schaar,
O nein, er ziehet reicher, denn er gekommen war.
Die Ritter Sanct Johannis, der Tempelritter Zahl,
Führt er mit ſich zur Heimat, gewappnet ſtolz in Stahl.

Reich theilt' er ihnen Güter und hieß ſie Veſten baun,
Die mit den hohen Zinnen weit in die Lande ſchaun,
Dem Ackrer und dem Hirten ein ſtarker Schirm zu ſein —
Zu Tempelhof noch ſiehſt du ihr Gotteshaus von Stein.

V. Albrecht und Heinrich der Löwe.

Wie nun Herr Albrecht kommen nach Brandenburg zu Haus,
Da ſah es nicht, wie ehmals, ſo froh und friedlich aus:
Heinrich der Löwe herrſchet vom Harzwald bis zum Meer,
Der drängt nun auch und ſchmälert, o Herr, dich mehr und mehr.

Da ſprach Herr Albrecht zornig: Wohl ſoll er laſſen das!
Und ſammelte die Roſſe weitum im Wieſengras,
Ließ ſatteln und bemannen, und, ſiehe da, ein Heer
Stand auf in dieſen Landen: kam's aus dem Schilf daher?

Und er mit ſeinen Rittern und mit dem Heeresbann,
Mit weh'nden Fahnen zieht er, er ſelber kühn voran,
Gen Braunſchweig in die Ebne, das wird ein Kämpfen da,
Der Bär kämpft mit dem Leuen, wie das noch keiner ſah.

Herr Heinrich doch der Kluge, wie der gewahrt die Macht,
Da hatt' er in Gedanken doch wohl des Beſſern Acht,
Er ſchrieb mit ſchönen Worten: So war es nicht gemeint,
Laßt uns in Frieden bleiben, warum denn alſo feind?

Und kam ihm ſelbſt entgegen und grüßt' und bot die Hand,
Und bat nicht mehr begehret von ſeines Nachbars Land —
Nun ja, wer mit dem Nachbar in Frieden will gedeihn,
Es heißet raſch zur Stelle und immer wehrhaft ſein!

Markgraf Otto II.

(1184–1205.)

Von Magdeburg der Prieſter verfolgt ihn mit dem Bann,
Das aber ficht Herrn Otto ſo eben viel nicht an,
Er jaget, er erfreuet, wie ſonſt, ſein friſches Herz,
An ſeiner Tafel herrſchet noch Lachen, Laun' und Scherz.

Da nahm das Wort der Markgraf: Man ſagt mir ſo beſtimmt,
Daß von dem Bannbedrohten ein Hund kein Bröslein nimmt.
Ich denk' es drauf zu wagen: Nun Phylax, was meinſt du?
Da hob ſich in der Sonne der Hund aus träger Ruh.

Der Markgraf ſchnitt vom Braten herab ein lecker Stück,
Und bot's dem Thier, drauf richtet im Saal ſich aller Blick:
Der Hund indeß, wie lockend das Stück, verſchmähte das —
So ſchrieben fromme Mönche; ich aber mein': er fraß!

Markgraf Albrecht II.

(1205–1220.)

Herr Albrecht und Herr Otto, einander lange feind,
Geh'n nun ſelbander, daß man ſie alte Freunde meint.
Herr Bernhard auch von Sachſen war als der dritte da,
Als vor der Burg der Markgraf den Leun von Erz erſah.

Wie, rief er, ſchaut der Leue noch jetzt gen Oſt hinaus,
Da Friede dem Braunſchweiger und Brandenburger Haus!
Nach Norden laßt ihn kehren, daß er dem Dänen droht!
Das iſt der Feind des Reiches! Sprach's und der Andre geh

Johann und Otto.

Die Tafeln der Geſchichte deckt manch ein blutig Bild,
Und wohl ſteht Mord geſchrieben da, wo es Kronen gilt:
Des Vaters Scepter faſſet mit blut'ger Hand der Sohn,
Es ſtößt den eignen Bruder der Bruder von dem Thron!

Ich aber kann dir nennen das glückbegabte Land,
Darin mit großen Thaten geherrſchet, Hand in Hand,
Ein Brüderpaar, ein hohes, an Sinn und Tugend gleich,
In rechter Brudertreue ſich theilend in das Reich!

Du hätteſt nie vernommen von Otto und Johann?
Den Freunden Kaiſer Friedrichs, die wehrten ſeinem Bann?
Die tapfer ſich geſtemmet genüber Pfaffengier?
Die Städtegründer waren in unſern Landen hier?

Die kühn hinaus gen Morgen geſetzt den deutſchen Fuß,
Den Oderſtrom hinüber getragen deutſchen Gruß!
Die Saaten hier geſäet für ſpäter Zeiten Lauf:
Jahrhunderte verfloſſen, da ſproſſen recht ſie auf!

Und die ihr Banner hoben in alſo ſtolzer Art,
Daß ſich der deutſche Adel in Ehren drum geſchaart,
Und daß des Reiches Krone dem Einen ward gebracht —
Er aber hatte lieber der eignen Saaten Acht.

Otto mit dem Pfeil.

Der ſtolze Markgraf Otto, der mit dem Pfeil genannt,
Ein Fürſt, ein Held, ein Sänger, herrſcht in dem märk'ſchen Le
lind reichen Hofhalt hat er zu Stendal in dem Saal,
Mit Hedwig, dem vielſchönen, vielliebenden Gemal.

Gen Magdeburg jetzt zieht er, er iſt der Stadt ergrollt,
Weil ſie den Biſchof wählte, nicht welchen er gewollt.
Für ſeinen Bruder Erich wollt' er den Biſchofsſtab:
Da wählten ſie Graf Günther — „das büßen ſie mir ab!"

Er führt fünfhundert Roſſe; ſchon an dem breiten Strom
Sieht er in heller Ferne die Stadt und ihren Dom:
Drin will ich morgen füttern! Er ſprach's im Uebermut;
Doch Uebermut, Herr Otto, thut nimmermehr wohl gut.

Der Biſchof aber, nimmt er jetzt Panzer, Helm und Schwert?
lind hat er Roſſ' und Mannen, daß er dem Feinde wehrt?
Er geht zum Dom und betet und faßt des Schutzherrn hier,
Des heiligen Mauritius hochwallendes Panier.

Trägt's durch die Stadt; da folget, was wehrhaft in der Stad
Was ſie der guten Bürger, der edeln Ritter hat,
lind mehret in den Straßen ſich fort und fort der Zug,
Daß da der fromme Biſchof ſein Haupt wohl höher trug.

Auch Fürſten ſieht man kommen ſchon aus dem Land umher:
Dem Starken beizuſtehen trägt mancher wohl Begehr.
Es ſammeln um das Banner viel Fähnlein ſich zum Streit:
Da war dem kühnen Otto das Feld nicht mehr ſo weit.

Doch, hat er es geſprochen in allzu hohem Mut,
Er will ſein Wort bezahlen und wär's mit ſeinem Blut.
Es kämpfen ſeine Schaaren auch gegen Ueberzahl,
Er ſelber ſchwingt die Streitart hart auf der Helme Stahl.

Sie trachten ihn zu fangen, ihm, ihm nur gilt der Strauß.
In dichten Staubeswolken um ihn Gedräng' und Graus,
Er kämpfet um ſein Leben, er kämpft nicht um den Sieg,
Er rief mit Donnerſtimme: Hieher! Die Antwort ſchwieg.

Kein Mann und keine Hülfe und nur der Feinde mehr,
„Mein Leben werd' euch theuer!" Er ſchmettert Tod umher.
Schon fehlt's an Raum zum Streiten, denn ſelbſt der Feinde Fall
Schon bildet um den Kämpfer verengend einen Wall.

Es klimmt ſein Roß hinüber, er ſchmettert wieder Tod,
Zermalmend trifft die Streitart, doch da ward groß die Noth.
Das Roß, ſie reißen's nieder, zehn Arme dringen ein,
Von ſeitwärts und von rückwärts, gefangen muß er ſein!

Entpanzert und entgürtet, des Schwerts und Helms beraubt,
So ſteht er da, doch nimmer geſenkt ſein herrſchend Haupt,
Unnahbar ſelbſt dem Sieger; ſprachlos, gedankenvoll
Trägt er wohl ſeinem Schickſal und auch ſich ſelber Groll!

Sie führen im Triumph ihn gen Magdeburg, in's Thor,
Und lauter Ruf des Jubels, des Hohnes schallt empor.
Man zeigt ihn rings: die Fenster gefüllt bis in das Dach,
Und Volk und laute Jugend rennt schreiend vor und nach.

Sie führen ihn beim Dome — that das sein Wort? — vorbei,
Da tönt viel tausendstimmig erst auf dem Platz Geschrei,
Er beißt die Zähne knirschend — doch war's nur der Beginn:
Viel Schlimmres ihm ersonnen hat rachedurst'ger Sinn.

Sie sperr'n in niedern Käfig den hohen Fürsten ein!
Es kostete der Eingang das Leben ihrer zwei'n.
Die griff der Waffenlose und aneinander stieß
Er Haupt an Haupt die beiden, daß sie das Leben ließ.

Und ihn nun führt ein Wagen zur Schau im Käfig fort,
Darüber stand zu lesen in großer Schrift solch Wort:
„Der Singevögel sehet den edelsten dahier!"
Und böse Zungen riefen: Nun sing' von Minne mir!

Er knirschte mit den Zähnen, so grimmig schaut er drein,
Daß sich die Schauer fürchten vor dem Singvögelein.
Die Mönch' im Dome sangen ein langes Dankgebet —
Er hat in seinem Käfig geflucht mehr als gefleht.

Der Bischof ging vorüber, seitwärts hochmütiglich
Auf ihn ein wenig blickend, in Otto's Herz ein Stich!
Er schwur in seinem Herzen: Komm' ich nur jemals frei,
Ich drehe dir den Hals um, sammt deiner Klerisei!

Nun aber lief die Kunde zur Burg gen Stendal hin.
Wie konnte man's nur glauben — es hat's ein böſer Sinn,
Ein läſternder, erfunden — doch bald kommt flücht'ge Schaar,
Sie ſchweigen noch, ſie reden: ja es iſt alles wahr!

Iſt wahr die grauſe Kunde! Die edle Fürſtin rang
Empor die ſchönen Hände und ward von Weinen krank,
Ward krank wohl bis zum Sterben, und war ganz troſtberaubt!
Sie rief nur: Todt viel lieber! Und wär's doch nur mein Haupt!

Nicht todt! ſo ſprach der Kanzler, der Kämm'rer ſprach: Er lebt,
Und wird mit dir noch leben viel Jahr, und glaub's, er hebt
Sein Haupt auch ſtolz noch wieder, ſo ſchlimm iſt's nicht beſtellt,
Es kann ja doch nur koſten ein theures Löſegeld.

Ein Löſegeld, rief freudig die Fürſtin, wär's nur das!
Und nahm vom Hals die Kette und, ſiehe, ſie genas.
Sie ging zum Schrein und häufte dort Gold und Edelſtein:
Wenn's nur genügt! habgierig wird wohl der Prieſter ſein!

Da ſprach der Edeln Einer: Ich fürchte, nicht genug!
Sie aber war's, die alles ſucht' und zuſammen trug —
Sie rüſtet ſelbſt zur Fahrt ſich, gen Magdeburg zu ziehn,
Mit den Juwelen allen; die Liebe macht ſie kühn!

Dem Biſchof jetzt zu Füßen beut ſie die Schätze dar:
O laß dein Herz doch rühren! Du ſtrafſt zu hart fürwahr!
Der Biſchof, ernſtes Blickes, ſprach: Tochter, ſolcher Glanz
Geziemt der Kirch' auf Erden, der heiligen Monſtranz.

Die Kirche nimmt das Opfer aus deinen Händen an —
Das Löſegeld indeſſen — damit iſt's nicht gethan.
Viertauſend Mark, baar Silber, bevor nicht das geſchafft,
Kommt auch der Markgraf Otto nicht aus Gewalt und Haft.

Die hab' ich nicht zur Stelle — erbarme dich! — Es ſei!
Wenn er mir ſelbſt verpfändet ſein Wort, ſo werd' er frei,
Sein Wort, falls in vier Wochen er nicht gezahlt das Geld,
Daß wieder er ſich ſelber hierher zur Haft mir ſtellt!

Sie nahm es froh, er nahm es mit ſchweren Sorgen an.
Und jetzt mit ſeinem Weibe in Freiheit zog der Mann
Wie in die ſchönen Arme ſie ihren Gatten nahm,
Ihm Mund und Wange küßte, vergeſſen war der Gram.

Zu Stendal doch im Saale ſaß er und hatte Leid:
Viertauſend Mark — vier Wochen — es iſt gar karge Zeit!
Er tritt in's Schatzgewölbe: ja wohl, der Schatz iſt leer!
Und eh' die Steuern kommen, wo nur das Silber her!

Daß nur ein Wuchrer wäre, ſchamlos, ſo viel er mag,
Ich zahlte Jahreszinſen ihm gern für jeden Tag!
Er rief: Schaff', Kanzler, einen Hebräer! ſchaffe Rath! —
Da meldet ſich ein Edler, der ſchüchtern nur ihm naht.

„Ob du mich, Herr, noch kenneſt?" — Johann von Buch? nicht wahr
„Der einſt der treue Diener, Herr, deines Vaters war!" —
Und den ich ſehr mißachtet — „der aber dennoch kommt:
Sich deinem Dienſt zu weihen, da ſchnelle Hülfe frommt."

Du willſt mir dienen? — „Markgraf, laß ſatteln nur ſofort,
Und wolle nur mir folgen zum nachbarlichen Ort:
Herr, du biſt reich an Golde, viel reicher, denn du weißt" —
Die Fürſtin rief aufathmend: Das ſagte mir mein Geiſt!

Der Edle ſprach: Dein Vater ließ dir ein Schatzhaus baun,
Und mir gab er die Kunde des Schatzes voll Vertraun.
Ich ſollt' ihn dann nur weiſen, wenn je in Noth ſein Haus —
Ich mein', ich dürfe ſprechen — die Fürſtin rief: Sprich aus!

Nun denn: Zu Tangermünde — der Fürſt rief: Sattelt mir!
Die Mahlzeit ſchnell! Wir reiten! — Und jener: Nimm mit dir,
O Herr, die beiden Schlüſſel des Schatzes hin zum Ort:
Die hier den Schatz dir ſchließen, ſie öffnen dir auch dort!

Des Fürſten Antlitz machte ſolch Wort wohl freudenhell.
Es ward nicht viel getafelt, geſattelt ward da ſchnell.
Schon ritten nun die beiden und auch Herr Ehrich mit:
Es that der Markgraf nie wohl ſo ſchnellen frohen Ritt.

Sie ritten von dem Burghof und durch die Stadt geſchwind;
Durch Saatgefild entgegen dem linden Sommerwind,
Schnell, daß am Strom der Elbe, eh ſich die Sonne neigt,
Stadt Tangermünde ragend ſchon ihre Kirche zeigt.

Dort an der Kirchen Seite zum Zeichen ſteht ein Baum,
Es deutet eine Linde auf des Gewölbes Raum.
Gepflanzt mit eignen Händen hat ſie Markgraf Johann —
Sie iſt noch heut zu ſchauen, ihr Alter zeigt ſie an.

In vollen Blüten fand sie Herr Otto dort. Schlagt ein!
Sprach jener, in der Kirche muß ein Gewölb' hier sein!
Sie schlugen ein und gruben: Ja eine Thür von Erz!
Der Markgraf selbst erschließet: Da schlug wohl aller Herz.

Vorleuchtend durch das Dunkel, durch die beklommne Luft
Führt der von Buch, da stand nun seitab in wölb'ger Gruft
Von Eisen eine Truhe. Der Schlüssel paßt! Es rollt
Beim Oeffnen gleich entgegen das blankgemünzte Gold!

Groß war Herrn Otto's Freude: Du sollst Zahlmeister sein!
Auf, auf und graden Weges nach Magdeburg hinein!
Sie luden auf die Rosse des Golds, soviel Bedarf,
Und trabten durch die Nacht hin, traun, wohl ein wenig scharf.

Zu Magdeburg am Mittag ritt er in's offne Thor:
So stolz, daß da der Pförtner der Frage Mut verlor,
Stolz ritt er durch die Straßen, stolz vor des Bischofs Schloß,
Hier bin ich, rief er mächtig hinan von seinem Roß.

Am Bischofssitz war Staunen; man sendet den Kaplan,
Der tief sich neigend, stotternd die Rede so begann:
Am vierten Tag schon bringst du das Silber — Aber Er,
Des Worts, des Manns nicht achtend: Den Bischof ruft mir her

Der Bischof stieg hernieder. „Zahlmeister, hier, zahl's hin!"
Und wies dort auf die Stufen der Stieg' in kühnem Sinn.
Und wie der aufgezählet die Stufen dort entlang,
Da hoch von seinem Rosse Herrn Otto's Ruf erklang:

„Nun Pfäfflein, zähl' und rechne ob's richtig! Sieh recht hin!
In Gold zahl' ich dein Silber, du machest noch Gewinn!"
Der Biſchof leiſ' und zitternd: Ja alles recht und voll!
Und wieder hoch vom Roſſe Herrn Otto's Ruf erſcholl:

„Bin ich nun frei?" — Du biſt es! — „Wohl denn, vernimm von mir
Die Lehr'! Ein ſchlechter Kaufherr und Krämer biſt du ſchier!
Verſtehſt dich ſchlecht auf Schätzung des Werthes, armer Wicht,
Denn der Markgrafen Einen zu ſchätzen weißt du nicht!"

„Hoch auf mein höchſtes Streitroß mich ſetzen mußtet ihr,
Den Helm auf meinem Haupte, mit ſeiner Federzier,
In aufgehobner Rechten mit meinem längſten Speer,
Und pures Gold dann mußtet ihr häufen drüber her."

„Ganz deckend Roß und Reiter mit dem gemünzten Gold,
Hoch von der Lanzenſpitze, ſo weit es fällt und rollt:
Das ausgezählt, ſo ſchätztet ihr richtig erſt den Mann!
Das war mein Preis, ihr Thoren!" — Rief's und ritt ſtolz von dann.

Mit leichtem Herzen ritt er, mit frohem Mut nach Haus:
Wie ſtralt doch ſeine Wange, wie ſchaut ſein Aug' heraus!
Wie ſchloß er, hohen Herzens, Frau Hedwig an die Bruſt!
Wie klangen ſeine Lieder von Liebe nur und Luſt!

Markgraf Waldemar.

Fürſt Witzlaw war's von Rügen, der ſchlug den Eichentiſch
Mit harter Fauſt und ſagte: Noch bin ich ſtark und friſch!
Und wird dem Brandenburger bei Zeiten nicht gewehrt,
Er überwächſt uns alle! Drum zieh' ich jetzt mein Schwert!

Er ſprach's und bat gen Schweden, gen Dänemark geſandt,
Gen Pommern und gen Polen, ins Lauenburger Land,
Gen Mecklenburg und Meißen, und ruft und wirbt umher
Zum allgemeinen Kampfe mit übermächt'gem Herr.

Habt ihr's geſehen, ſchrieb er, was unſer Nachbar ſchafft,
Der die getheilten Lande vereint in Eine Kraft,
Wie er ſich mehrt und dehnet, und wie er wächſt und ſchwillt
Daß es bei rechten Zeiten ihn einzudämmen gilt.

Ihr habt geſehn, ſo ſchrieb er, wie Markgraf Waldemar
Stadt Danzig ſich genommen, und läſſet ſie ſich baar
Mit Silber dann bezahlen: wollt ihr die nächſten ſein,
Die Gleiches auch erfahren? Wo nicht, ſo ſchlaget ein!

Stadt Stralſund wird die andre, die ſeinen Schatz vermehrt!
Von Lauenburg Herrn Erich auch hielt er Silbers werth,
Er nahm ihn ſich gefangen bei einem Strauß im Feld:
Mark Silbers ſechzehntauſend, das war das Löſegeld!

Herr Friedrich nun von Meißen hat auch bei Großenhain
Ihm Leut' und Land gelaſſen; er fing den Herrn ſich ein,
Mark zweiunddreißig tauſend zahlt der zur Löſung jetzt:
Ich meine, daß er doppelt ſo hoch im Werth uns ſchätzt!

In ſeinem Land nun aber zwingt er die freien Herrn,
Die ſchüttelten vom Nacken das ſchwere Joch wohl gern:
Drum iſt es Zeit: wir alle ſtehn ihm in Einer Schlacht,
Ich wähn', es wächſt ein Reich hier mit allzu ſtolzer Macht!

So ſchrieb er und ſo that er, und alle ſtimmten zu.
Auf, Waldemar, nun rüſte zu Wehr und Kampf auch du!
Denn ganz dich zu erdrücken, zu tilgen von der Welt,
Iſt deiner Nachbarn Sinnen und feindlich Herz geſtellt.

Es blieb ihm nicht verborgen, was jene da gebrieſt,
Geſponnen und geſchmiedet; er hat es wohl geprüft,
Und als er ganz durchſchauet den teufliſchen Verein,
Da ſprach er: Eh' ſie kommen, ich ſchlage ſelber drein!

Und er berief die Seinen zu frohem Waffenſpiel,
Die Ritter und die Mannen und auch der Bauern viel.
Da ſprach er: Edle Ritter, von unſerm Eigen hier
Will uns Gewalt verdrängen, mich dünkt, dem wehren wir!

Und unter lichtem Himmel der Feinde ſchwarzen Plan
Hat er mit lautem Munde den Seinen kund gethan,
Der Dänen und der Schweden, der Mecklenburger und
Der Pommern und der Polen und gar der Ungern Bund!

Er rief: Und allen dieſen denk' ich im Kampf zu ſtehn,
Und werd' an meiner Seite, ihr Herrn, euch fechten ſehn!
Sie ſprachen: Dir zu Seite! — Er rief: Ihr Bauern auch
Ergreifet nun die Waffen, denn das iſt Landes Brauch.

Das ganze Volk beiſammen, ſo ſtehen wir dem Feind,
Und käm' die halbe Hölle, die ganze Welt vereint!
Denn ſtreitbar ſeid ihr alle, und wie ihr mit dem Schwert
Die Scholle hier gewonnen, ſo ſchützet nun den Heerd.

Gedenkt Albrecht des Bären, er war's, mein groſser Ahn,
Mit dem einſt eure Väter erobert dieſen Plan:
Ihr müßt das Schwert der Väter noch haben, ſucht's hervor,
Ihr ſeid die Söhne derer, die ſich mein Ahn erkor!

Auf, auf denn, meine Streiter, und zeigen wir's einmal,
Es ſiegt der Mut im Herzen, und nicht der Arme Zahl'
Wir ſchlagen ſie mitſammen, und haben Ruh' danach!
Es leuchtete das Antlitz des Fürſten, wie er's ſprach.

Es ſcholl ein lauter Jubel hier und durch's ganze Land,
Die Ritter, die Gemeinen, ſie reichten ſich die Hand:
Ja, wir ſind wehrhaft alle, und wir ſind Eine Macht:
Kommt, Völker aller Zungen, verſucht mit uns die Schlacht!

Nicht lange war's, da fielen die Würfel auf dem Feld:
Ja wohl, von vielen Zungen hat ſich ein Feind geſtellt,
Ja wohl, man will dich tilgen mit deiner kleinen Schaar —
Da aber mit den Märkern kam Markgraf Waldemar!

Das Schwert in Ritters Händen, das Schwert in Bauers Fauſt,
Es iſt gar ſchwer gefallen, es hat gar grimm geſauſt!
Bei Garzin auf dem Felde, da ſtand die reiſe Saat —
Da galt es Schweiß der Schnitter, da galt es Mannesthat!

Der Markgraf ſelber, immer im dichteſten Gewühl,
Er führt blitzſchnelle Schläge, und blicket doch ſo kühl!
Doch ihn zu fangen ſetzten fünf Fürſten hohen Preis,
Da ward nun um den Tapfern der Kampf wohl eng und heiß.

Sein Roß erliegt, es ſtrauchet: reißen ſie ihn herab?
Herr Burchhard war's von Mansfeld, der kühn für ihn ſich gab:
Er ſchmetterte ſo mächtig, daß jener Raum gewann:
Der Markgraf iſt in Freiheit, er ein gefangner Mann!

Es war ein hartes Kämpfen der edeln Ritterſchaft,
Die Knecht' und Bauern probten hier Schwert und Armes Kraft —
Zu Garzin auf dem Felde liegt die geſchnittne Saat —
Heimwärts alsbald zu ziehen, das war Fürſt Witzlaw's Rath.

Es kehren ihrer wenig, die kamen über Meer,
Es blieben ihrer viele, die weit geſchritten her,
Die Dänen hatten Eile, daß ſie die Schiff' erreicht,
Die Schweden forſchten ſorglich, von wannen Fahrwind ſtreicht.

Es ließen da die Polen den Bärenpelz im Feld,
Und mancher ging als Flüchtling, der kam als ſtolzer Held,
Der Unger ließ die Stiefel da ſtecken in dem Moor,
Der feiſte Mecklenburger den Athem ſchier verlor.

Der Markgraf zählt die Seinen: wohl fehlte mancher Mann,
Doch wer den Tag beſtanden, viel hohen Mut gewann.
Da riefen nun die Streiter: Heil, Markgraf Waldemar!
Dreifaches Heer beſiegteſt du mit der kleinen Schaar!

Er ſprach: Laßt Gott uns danken, und nennet das nicht Sieg.
Doch lüſtet ſie zum zweiten wohl nicht mit uns nach Krieg.
Sie laſſen uns im Unſern nun wohl für künft'ge Zeit:
Wer Frieden will, er wähle zu rechter Friſt den Streit!

Der Markgrafenberg.

Bei Rathenow vom Berge bericht' ich rechte Mähr,
Markgrafenberg geheißen zur Stund' iſt er daher.
Hier auf der Höh' gebauet war ein geraumes Zelt,
Und darin eine Tafel hochherrlich aufgeſtellt.

Es treten ein die Gäſte, gekleidet fürſtlich reich,
Markgrafenſöhne ſämmtlich, und ſehn einander gleich:
Den Stamm Johann's und Otto's vereint ein feſtlich Mahl:
Traun, alle wir beiſammen! traun neunzehn an der Zahl.

Feſt ſteht der Stamm! Sie alle, wie ſtark, wie groß, wie ſchön!
Die herrlichen Askanier, wie blühend anzuſehn!
Sie ſaßen bei einander zu Tiſche fröhlich dort,
Die Brüder mit den Vettern und tauſchten liebes Wort.

So laſſet nur uns halten getreulich den Verein,
Wenn neunzehnfach getheilet das Land wird künftig ſein!
Als ſie's gelobt, ſie ſchieden von hier auf Wiederſehn —
Nur kurze Friſt, da waren noch zween, und nicht mehr zween.

Sie alle hingemähet, welkendem Graſe gleich,
Des Hauſes Anhalt Sproſſen, an Ehren alſo reich:
Denn auch der mächt'ge kühne, geliebte Waldemar,
In ſeines Alters Blüte liegt auf der ſchwarzen Bahr.

Nur noch ein Kind, ein zartes, Heinrich's unmünd'ger Sohn,
Beſtimmt dem nun vereinten, dem ſtolz erhöhten Thron —
Auch der ſtarb hin, noch ehe verfloſſen ganz ein Jahr —
Und keiner blieb von allen, ſo viel der Häupter war.

Die Linde zu Alt-Landsberg.

Seht dieſe Linde, den herrlichen Baum,
Ich glaub', ihrer fünf umſpannen ihn kaum;
Weit überwölbt ſie den Gartenraum!
Und wie raget ſie hoch in die blaue Luft,
Wie athmen die Blüten ſo ſüßen Duft,
Wie ſummet und rauſchet es überall
Von Bienen in allen Kronen,
Wie zwitſchert es oben mit luſtigem Schall
Von Vögelein, welche da wohnen.

Und wollt ihr nicht treten zu mir herein?
Ihr werdet vom Wandern wohl müde ſein;
Kommt ſetzt euch zu mir auf die Bank von Stein!
Und wollt ihr hören, ſo geb' ich Bericht,
Was von der Linde die Sage ſpricht.
Die Linde hat viel erlebt und geſehn,
So wie die Kirche genüber.
Was meint ihr, wie lange die beiden ſchon ſtehn,
Fünfhundert Jahr und darüber!

Zu Landsberg hier in der grauen Zeit,
Da ward eine junge ſchöne Maid
Zum Tode geführt im tiefſten Leid,
Sie hatte, ſo hieß es, Feuer gelegt,
Und Hexerei und Zauber gepflegt;
Ein garſtiger Mann und ein altes Weib
Beſchworen, das Kind ſei ſchuldig;
Nun trug die Arme den jungen Leib
Zum Richtplatz ſtill und geduldig.

Schauluſtig ſtrömte das Volk ihr nach.
Und als nun der Richter das Urtel ſprach,
Und den Stab nun über die Sünderin brach:
Da nahm ſie ſchweigend in ihrem Schmerz
Das zerknickte Stäbchen und drückt's an's Herz;
Und als ſie kam, wo die Linde jetzt ſteht,
Da wankten des Mägdlein's Glieder,
Da ſank ſie zu ihrem letzten Gebet
Auf die Kniee, die zitternden, nieder.

„Du hohe Himmels-Königin!
Auf dich vertraut' ich mit feſtem Sinn,
Maria, weil ich unſchuldig bin!
Und wenn du keinen der Engel mir
Kannſt ſenden, ſo gieb ein Zeichen hier.
Ich bin ja gerne zu ſterben bereit,
Doch laß dich, du Heil'ge, erbitten,
Und gieb ein Zeichen nach dieſer Zeit,
Daß ich unſchuldig gelitten."

Sie nahm das Stäbchen dürr und weiß,
Sie hat es genetzt mit Thränen heiß —
Das pflanzte ſie, wie ein grünes Reis,
Und ſprach, ſo gab's ihr die Jungfrau ein:
Dies Reis hier ſoll euch ein Zeichen ſein,
Und wenn es wurzelt und wenn es bleibt,
So denket an dieſe Stunde,
Und wenn es Blätter und Zweige treibt,
Dann giebt's meiner Unſchuld Kunde!

Da wurde gezweifelt und wohl gelacht,
Von manchem auch ward's ernſter bedacht:
Doch das Mägdlein wurde zum Tode gebracht.
Schnee fiel, und als er im Frühling ſchmolz,
Da wurde lebendig das dürre Holz,
Und ſaftig wuchs es und trieb mit Macht
Zum Himmel in fröhlichem Streben,
Und ward ein Stamm und blühte voll Pracht —
Das ſah'n die Schuld'gen mit Beben.

Nun lebt die Linde viel hundert Jahr,
Und wächſt noch kräftiger immerdar,
Den Menſchen ein Zeugniß lebendig und wahr.
Schon wird es dunkler und ſtiller die Luft,
Und voller ſtrömet der Blüten Duft,
Von Sagen ſäuſelt das Laub, o hört,
Die Nachtigallen ſchlagen.
Was ſeid ihr Burſche ſo ſtumm? — — o hört,
Die Nachtigallen klagen.

Schreckenstage.

Ein dunkler Wolkenſchatten fällt auf die Lande weit,
Der Städter und der Landmann hat wieder ſchweres Leid.
Der Markgraf iſt geſtorben, und ließ uns keinen Sohn:
Verwaiſt, ein Raub der Nachbarn iſt nun der märkiſche Thron!

Da greift des Reiches Kaiſer, der Bayer Ludewig,
Nach der Markgrafenkrone, er nimmt ſie ſelber ſich —
Für ſeinen jungen Prinzen — für ein unmündig Kind:
Daß wiederum verwaiſet die ſchönen Marken ſind.

Nun aber, Kaiſer, ſorge du ſelbſt für deinen Thron!
Es trifft von Rom der Bannſtral den Vater und den Sohn:
Der Biſchof löſt die Laien von dem geſchwornen Eid:
Da ward in fromme Herzen geworfen Sorg' und Streit.

Und gar des Reiches Feinde ruft in die Mark herein
Er, der der Hirt der Chriſten auf Erden ſollte ſein!
Der Polen, der Lithauer und der Wallachen Heer
Beruft das Haupt der Kirche in ſeinem Zorn daher!

Sie kommen, weh, ſie kommen! — So kommt der Wetterſturm!
Da wehrten wohl nicht Wälle, nicht Mauer und nicht Thurm.
Doch, du bethörter Prieſter, meinſt du, ſie rauben nur,
Was Ludwigs und des Kaiſers? Da ſchau auf ihre Spur!

Sie ſchonen nicht der Kirche, die Klöſter ſtehn in Brand,
Daß nun die Mönch' und Nonnen vertrieben fliehn ins Land.
Das waren Schreckentage: da ſchützet kein Altar,
Nicht heilige Geſänge vor der entmenſchten Schaar.

Die Nonne.

Berauſcht vom Kloſterweine und von vergoßnem Blut,
Sie brechen in die Zellen, wer zügelt ihre Glut?
Sie ſchleppen an den Haaren ſie von dem heil'gen Ort,
Sie tragen ſtarken Armes die fleh'nden Schweſtern fort.

Es ſtand in hehrer Schöne an ihrem Heil'genſchrein
Der Nonnen jüngſte, frömmſte: der Räuber dringet ein,
Entflammt von Lüſten ſchaut er die blühende Geſtalt —
Vernehmt, wie ſich gerettet die Jungfrau von Gewalt.

Sie rief: Zurück! bleib ferne! Dein Schade, fällt mein Haupt,
Denn es bewahrt ein Kleinod dem der es weiß und glaubt.
Er rief: O nicht dein Leben, mich reizt dein ſchöner Leib! —
Berühr' ihn nicht! ſo ſprach da mit ſchnellem Rath das Weib.

Denn, ſo du meiner ſchoneſt, ich gebe dir, hab Acht,
Ein wunderbar Geheimniß, das unverwundbar macht —
Das unverwundbar machte? — Dies eben lehr' ich dich,
Doch könnt' ich's dich nicht lehren, berühreteſt du mich!

Er rief: Das muß ich hören! Sie ſprach: Verſuch's an mir,
Ich biete deinem Schwerte getroſt mein Leben hier,
Schwach wird von meinem Zauber dein Arm, dein Schwert wird ſtumpf,
Du kannſt mein Haupt nicht ſpalten, nicht trennen von dem Rumpf.

Er hörte das mit Staunen, er zog ſein breites Schwert,
Verſuchte ſeine Schärfe, ihm ſchien's der Probe werth.
Sie ſprach: acht' auf die Formel! Und führe tapfern Streich,
Wie ich das Wort geſprochen! — Und fiel aufs Knie ſogleich.

Sie ſchlägt zurück den Schleier, ihr wallend Haar ſodann,
Entblößt den Hals, den Nacken, und betet himmelan:
In manus tuas meum commendo spiritum —
Er ſchlug mit Kraft — ſie ſank da entſeelt, gerettet, um.

Markgraf Ludwig I. bei Kremmen.

1331.

Siehſt du durch Tiefland und Moraſt
Den langen Damm ſich winden?
Ich wüßte wohl dir, lieber Gaſt,
Ein Wort hier zu verkünden.

Hier iſt in ferner alter Zeit
Die Schlachtdrommet' erklungen,
Denn es hat hier in blut'gem Streit
Das deutſche Schwert gerungen.

Der Bayer auf dem Kaiſerthron
Hat, da im Reiche Frieden,
Herrn Ludewig, dem ält'ſten Sohn,
Das Lehn der Mark beſchieden.

Doch wie der junge Prinz ins Land
Nun kam mit frohen Sinnen,
Da fand er's in des Andern Hand,
Und ſollt' es erſt gewinnen.

Von Pommerland der Barnim hat
Die Mark ſich dreiſt genommen,
Gen Kremmen iſt er an die Stadt
Mit ſeinen Pommern kommen.

Doch an dem Damm hier blieb er ſtehn,
Begann ſich zu berathen,
Durch Moor den ſchmalen Paß zu gehn,
Das ſchien ihm nicht gerathen.

Nun kam der Fürſt, der gern ein Held,
Mit ſeinen ſtolzen Rittern,
Er rief dem Feind: Komm her ins Feld,
Aufdaß die Speere ſplittern!

Der ſprach entgegen: Komme du!
Ich bin hier wohl zu finden!
Herr Ludwig rief den Seinen zu:
Und wir ſind nicht die Blinden!

Herr Ludwig ritt zum Waffentanz
So frank den Damm hinüber,
Sie waren nicht hinüber ganz,
Da ward der Himmel trüber.

Da tönt's von allen Seiten her
Aus rauhem Schlachtenhorne,
Da bricht hervor ein zahllos Heer,
Aus Schilf, aus Buſch, aus Korne!

Man ſah ſie um iht Leben nur
Noch ritterlich da fechten,
Und es erlagen auf der Flur
Die Herren dort den Knechten.

Die Dränger dringen mächtig vor:
Weh, weh, des Dammes Enge!
Weh, weh, geworfen in das Moor
Die Bayern im Gedränge!

Doch wie nach Kremmen nun herein
Die wilden Sieger ſtürmen,
Da ſtanden mit Geſchoß und Stein
Die Märker auf den Thürmen.

Da kämpften in den Straßen auch
Die eiſenfeſten Märker,
Wie keck und kühn der Pommern Brauch,
Der Märker doch war ſtärker.

Und ſieh es kehrte ſich das Ding,
Kein Fliehen auf den Dämmen,
Dem Barnim und dem Pommern ging
Es übel gar bei Kremmen!

Die Kremm'ner ſchlugen ſie hinaus,
Den Damm hinab, hinunter!
Dann aber kehrten ſie nach Haus
Zu Weib und Kindern munter.

Und ſangen mehr denn hundert Jahr
Bei fröhlichem Gelage,
Sie ſelbſt und ihrer Enkel Schaar,
Von dieſem Siegestage.

Der falſche Waldemar.

Das war ein fein erdachtes Stück,
Herrn Ludewig zu ſchnellen,
Sie werden um ſein märkiſch Land
Ihn doch damit wohl prellen.
Nun will er Kärnthen und Tyrol,
Und wirbt um Margarethen,
Und hat doch kaum einmal die Mark
Mit einem Fuß betreten!

Die Herrn von Sachſen-Anhalt ſind
Vor allen Feind dem Bayern,
Mit ihrem Anſpruch denken ſie
Jetzt länger nicht zu feiern.
Ein kluger Mönch erſann das Stück,
Und hat den Mann gefunden:
Es fällt die Mark an uns zurück
Fürwahr in kurzen Stunden!

Merkt auf: der mächt'ge Waldemar
Lebt noch, iſt nicht begraben!
Kommt heim jetzt vom gelobten Land —
Nicht um die Mark zu haben,

Nein, zu vererben, wem er will! —
Iſt's möglich? Ja, in Wahrheit!
Er ſagt es ſelbſt, durch ſeinen Ring
Beweiſt er das mit Klarheit!

Zu Magdeburg zum Biſchof ſah
Man einen Pilger wallen,
Er heiſchet einen Trunk und läßt
Darein ein Ringlein fallen.
Das Ringlein, das war Waldemar's,
Sein Wappen, ſein gekanntes,
Man fragt, man dringet in ihn ein,
Und ſiehe, er geſtand es!

Weil in verbotnem Grad er ſich
Mit ſeinem Weib vermälet,
So hätt' ihn nun ſein Leben lang
Die Sündenlaſt gequälet,
Daß er ſich krank und todt geſtellt,
Nur ſich vom Weib zu ſcheiden —
Nun rief' ihn vom gelobten Land
Der märk'ſchen Lande Leiden.

Er komme ſeinen Vettern jetzt
Das Erbrecht heimzugeben,
Es wäre das die letzte Pflicht
In ſeinem Pilgerleben.
Der Biſchof zweifelt nicht ein Haar,
Traut ſeinen Worten allen,
Beſchickt die Herrn von Anhalt gleich —
Die aus den Wolken fallen!

Geprediget wird im märk'ſchen Land
Nun von dem groſſen Wunder,
Sie hängen um den Pilger auch
Nun einen reichen Plunder. —
Fürwahr, fürwahr, der alte Herr,
So ſah er aus! vermeinet
Ein Mütterchen — nur daß er doch
Recht wohlgenährt erſcheinet!

Nun huldigen die Vettern ihm.
Er aber giebt den Segen,
Denn ſeine ganze Sorg' iſt nur
Die Herrſchaft abzulegen:
Unwürdig ſei er und zu ſchwach
Das Scepter fortzuführen,
Sein Vetter doch im Sachſenland
Statt ſein ſoll' er regieren!

Den Städten theilt er Gnaden aus,
Die ſie nicht gar verſchmähen,
Mildthätig iſt er rings umher,
Wo Bettler ſtehn und gehen,
Er theilt und giebt auf jedem Schritt,
Und nun iſt gar kein Zweifel,
Er iſt der echte Waldemar,
Er iſt's, trotz Höll' und Teufel!

Und bald war's daß auch Kaiſer Karl
Ihn und ſein Recht erkennet,
Daß ſchriftlich er und mündlich ihn
Den lieben Schwäher nennet:

Herr Ludewig, du haſt verſpielt,
Zu fein war das gefartet! —
Doch kein Geſpinnſt wohl iſt ſo fein,
Deß nicht die Sonne wartet.

Schon iſt die halbe Mark dahin,
Stadt Briezen blieb, die treue,
Und was verloren iſt, ſo leicht
Erwirbt man's nicht auf's neue.
Drei Jahre lang noch ſpielt das Stück,
Drei Jahr, daß Gott ſie wende!
Da aber endete das Spiel,
Und nahm ein luſtig Ende.

Der Kaiſer, der nun ſelbſt bedroht,
Er ſehnet ſich nach Frieden,
Was nützt ihm noch das falſche Spiel?
Hat ſich davon geſchieden.
Und der erſtandne Waldemar
Wird vor Gericht geladen —
Wer nun zu eilig mit ihm war,
Leicht hat er Schand' und Schaden!

Die Falſchheit von zween Fürſten wird
Mit theurem Eid beſchworen:
Da war der Lüge grob Geflecht
Entdeckt, das Spiel verloren.
Bei Gott, es iſt der Müller ja
Dort aus der Zerbſter Mühle;
Ei, Jacob Rehbock, grüß dich Gott!
Der lachte ſelbſt zum Spiele.

Die Anhaltiner Fürſten doch,
Sie thäten ihn bewahren;
Er aber, was am klügſten war,
Er ſtarb nach wenig Jahren.
Die Herren nun, die ihn geſtellt,
Dem Spiele treu, ſie haben
Ganz fürſtlich noch mit großem Pomp
Den Müller da begraben.

Otto der Faule.

Was römiſch Reich, was Reichspanier,
Was Land und Kron' und Kaiſer!
Viel beſſer dünkt ein Trunk mich hier
Von rothem Aßmannshäuſer!

Ins heiße Welſchland traben hin
Und raufen mit Rebellen?
Nein, ruhen dünket mich Gewinn
Im Grünen bei den Quellen!

Und ſtreiten um die ſand'ge Mark
Mit Dänen, Pommern, Wenden?
Da gab ich denn den ganzen Quark
Viel lieber aus den Händen!

Was kümmert mich die bunte Welt!
Laß laufen und laß rollen!
Es mögen die im Lagerzelt
Bergauf, bergab ſich trollen!

Mir liebt, gelagert in dem Kraut,
Dem Zug der Wolken ſpähen,
Und ſchaun, o wie das hold ſich ſchaut!
Wohin die Waſſer gehen.

Und ſoll's denn ſelbſt gegangen ſein,
So ſei's zum Mühlengrunde!
Da wartet mein ein Liebchen fein,
Ein Kuß von ſüßem Munde!

Karl IV.

O welch ein rüſtig Bauen! Am Rand der Elb' erſteht
Ein Schloß, fürwahr hochragend in Kaiſers Majeſtät!
Aus ſchlechtem Thon, iſt's möglich! erhebt ſich ſolche Pracht?
Es weiß den Stoff zu adeln der Schönheit heil'ge Macht!

Hier Segel hinter Segeln, den Elbſtrom ab und auf,
Dort durch die grünen Lande herab der Oder Lauf!
Zu Langermünde ziehen ins Thor der Wagen Reih'n,
Zu Frankfurt führen Roſſe köſtliche Waaren ein.

Die Städte, Dörfer, Höfe, ſie mehren ſich zumal,
Ein mächtig Buch verzeichnet nach Namen ſie und Zahl:
Rings unter dieſem Scepter gedeihn die märk'ſchen Aun;
Denn hier gedenkt ſein Haus ſich der vierte Karl zu baun.

Weit zielt hinaus ſein Denken: von hier ſoll ſein Geſchlecht
Stolz über Deutſchland herrſchen nach neugeſchriebnem Recht,
Er ſammelt um ſein Böhmen die Länder nur ſogleich,
Ein Reich im Reich ſoll herrſchen — ſein mächtig Böhmenreich!

So denkt, so sorgt er — anders beschließt des Himmels Rath:
Inmitten seines Schaffens, inmitten seiner That
Faßt ihn die Hand des Todes. Noch Tage voller Graus,
Dann aber gab der Himmel uns unser Fürstenhaus!

Zweites Buch.

Friedrich von Hohenzollern.

Zu Nürnberg auf der Burg iſt Feſt, es wehen bunte Fahnen
Viel ſtolze Banner prangen da, viel Wappen groſſer Ahnen
Und gehn mit ihrer Dienerſchaft, den Wappen gleich gekleid
Durchs Thor viel hohe Fürſten ein, daß ſich das Auge weidet.

Und auf der Burg im offnen Saal, im Wehn des lauen Weste
Wie ſtralte doch am Pfingſttag die Pracht des hellen Feſtes:
Es hat den Kaiſer Sigismund Herr Friederich zu Gaſte,
So glaubt ihr mir, daß man allda nicht dürſt' und auch nicht

Herr Friederich hat reichen Brauch, der Kaiſer tiſcht nicht beſſer
Herr Friederich hat edeln Weins im Keller weite Fäſſer:
Deß füllte ſich der Goldpokal und koſſen traute Worte,
Und: Heil dem Kaiſer Sigismund, Heil, Heil des Reiches Hor

Und füllte ſich der Goldpokal und rauſchte heitre Rede —
Doch jetzt ein Trinkſpruch ernſt und ſchwer: Dem Untergang der Fehde,
Dem Aufgang eines ſtarken Rechts, des rechten Glaubens Reinheit,
Daß Chriſti Kirche wieder ſteh' in Eintracht und in Einheit!

Der Kaiſer, wie er das vernahm, es ward ſein Auge trübe,
Er ſprach: Es ſind die Werke nicht des Friedens und der Liebe:
Es ſegnet uns der Eine Pabſt, der andre bannt und fluchet,
Drei Päbſte, deren jeder nur den Sturz der andern ſuchet!

So groß des Kaiſers Macht, hier iſt des Kaiſers Macht am Ende:
Daß Gott im hohen Himmel nur die Schmach, das Unheil wende!
So ſprach der Kaiſer, ſeufzend tief, und Schweigen war im Kreiſe;
Da ſprach nun Burggraf Friederich mit Ernſt das Wort, das weiſe:

Er ſprach: Des Kaiſers Macht iſt groß: er wolle nur berufen
Aus aller Chriſtenheit daher an ſeines Thrones Stufen
Die Hirten all' in aller Welt, ſo weit da Chriſten beten:
Ich meine, ſolches wäre wohl vor allem jetzt vonnöthen!

Aus allen Zungen müſſe ſich ein Rath um ihn vereinen,
Es würde dann das Licht des Herrn ob der Verſammlung ſcheinen,
Es würde dann der Geiſt des Herrn ob ihren Häuptern walten,
Und einen würde ſolcher Geiſt, was Hier und Zwietracht ſpalten!

Der Kaiſer ſprach: Wo nehm' ich her die Boten nur, die ſchnellen,
Fehlt mir doch ſelber ſchon der Sold ſolch Machtwort zu beſtellen!
Und wär' ich, wie der Burggraf reich — doch der ſprach ſchnell entſchloſſen:
Ich helfe, Kaiſer, dir dazu mit Leuten und mit Roſſen!

Du ſprich, Herr Kaiſer, nur ſolch Wort, gedenkend deiner Stärke.
Mein baares Gold, ja Gut und Grund, ich weih' es ſolchem Werke
Ein Pilger und ein Bettler will ich durch die Länder wallen,
Nur ſprich und thue, Kaiſer, du zum Heil den Chriſten allen!

Der Kaiſer ſprach: Ich nehm' es an! Du aber ſollſt nicht gehen
Ein Pilger ohne Gut und Land, dir hab' ich eins erſehen!
Nur erſt die Frevler züchtigen jenſeit der Berg' im Süden.
Auf, folget mir! Und gebe Gott dem Reich, der Kirche Frieden!

Friedrich I.

Iſt das noch Adelsehre, iſt das noch Ritterſtreit?
Ich nenn' es nur Gewaltthat, die laut gen Himmel ſchreit!
Giebt es nicht Recht und Richter, daß ihr ergreift das Schwert,
Und nehmet mit dem Schwerte dem, welcher unbewehrt!

Des edeln Kampfes Sitte wird ſchmachvoll hier entweiht,
Sie ſenden Fehdebriefe — doch Raubluſt iſt's und Neid,
Der hier mit feiger Kriegsthat gefüllten Scheuern droht,
Die Heerde raubt und bringet friedlichen Hirten Tod!

Ihr ſtolzen Herrn von Quitzow, du Rochow und du Gans,
Ihr tragt zu hoch die Häupter, dünkt euch die Herren ganz,
Wißt nicht von Pabſt und Kirche, von Kaiſer und von Reich,
Und mehr wohl als der Markgraf dünkt ihr hier ſelber euch.

So wollt' ich, daß der Kaiſer recht einen Vogt euch ſetzt,
Der euren Hochmut bändigt! — Ja, er erſcheinet jetzt!
Der mächt'ge Hohenzoller, Herr Friedrich, hat die Mark,
Der iſt ein Held, ein Ritter, deß Herz und Arm iſt ſtark!

Zu Koſtnitz auf dem Reichstag, als ſeinem lieben Sohn,
Gab ihm mit Pomp der Kaiſer, zu ſeiner Thaten Lohn,
Zu Lehen dieſe Marken, auf daß mit ſtarker Hand
Er Recht und Ordnung ſtifte in dem zerfleiſchten Land.

Nun beuget euren Nacken dem Richter und dem Recht!
Sie aber ſind nur ſtolzer, ſie ſammeln Roß und Knecht.
Sie dünken ſich ſo ſicher in ihrer Burgen Schutz:
Wir ſind die Herrn im Lande! Dem fremden Vogte Trutz!

Gen Mecklenburg nun ſenden ſie ſchnelle Boten aus,
Daß mehr der Streitmacht werde, denn bald beginnt der Strauß.
Sie ſenden auch zum Herzog der Pommern gen Stettin,
Daß er, dem Kaiſer trotzend, ſoll mit zum Kampfe ziehn.

Käm' er nur ſelbſt! — Doch, leider, Herr Friedrich hat nicht Zeit.
Er iſt für Reich und Kaiſer dort ferne noch im Streit.
An ſeiner Statt nun ſendet er ſeinen Mann voraus,
Johann von Hohenlohe, der ficht es auch wohl aus.

Auf grünem Plan bei Kremmen traf er die Herren an,
Mit Wundern und mit Staunen ſah das der Graf Johann:
Sie ſtanden kampfgerüſtet und gar ein ganzes Heer.
Er ſprach: Wir müſſen ſchlagen, und wären's noch viel mehr.

Es war ein toſend Fechten von Mittag bis zur Nacht,
Es war auf weitem Felde wohl eine grimme Schlacht,
Die Mecklenburger ſchwangen die Streitart nicht zu ſchwach,
Die Pommern führten Kolben, daß mancher Helm wohl brach!

Und nach des Tages Schwüle ermüdet ſchon der Arm.
Die Franken ſeh' ich weichen dem übermächt'gen Schwarm,
Sie ſuchen Schutz, und finden ihn in dem nahen Holz.
Da waren nun die Stolzen fürwahr noch eins ſo ſtolz!

Wir ſind die Herren blieben, und kommt Herr Friederich.
Er komme nur! Wir bieten ihm Trutz! Er hüte ſich!
Und ſollt's Burggrafen regnen, und ſollt's Markgrafen ſchnein,
Durch's ganze Jahr, wir werden doch unter Dach wohl ſein.

Die Herrn von Rochow tragen doch gar zu hohen Mut!
Die Herrn von Quitzow praſſen doch in der Bauern Gut!
Laß', edle Gans, die Straße, und jag' im Wald das Wild! —
Die tiefen Burgverliefe der Burgen ſind gefüllt.

Sie nehmen auf den Triften das Rind mit leichtem Kauf,
Und in den Küchen lodern die Feuer höher auf,
Das ſchwarze Bier im Saale fließt und der blanke Wein —
Doch hört man auch gen Himmel wohl die Zertretnen ſchrein!

Da kam Herr Friedrich ſelber. Was aber führt er mit?
Nicht Reiter nur und Knechte in panzerſchwerem Schritt,
Er führt — es ſind Geſchütze, und zwanzig Roſſe mühn
Im Sande ſich, ein langes, ein mächt'ges Erz zu ziehn.

Lachenden Mutes ſchauten ſie's von der Zinn' herab:
Bald werden ſie's beweinen auf ihrer Burgen Grab!
Ihr leerer Witz benennet mit Spott das ehrne Rohr —
Bald wirft's die Mauern nieder und ſprenget Thurm und Thor!

Sie rüſten ihre Bolzen, ſie ſchärfen Lanz' und Schwert —
Was aber da? ein Blitzſtral, der aus den Büſchen fährt,
Ein Krach, ein lauter Donner, und mitten in den Saal
Schlägt's ein, und Staub und Trümmer verſchütten Tiſch und Mal

Und jedem Blitz und Donner folgt Sturz und Trümmerfall,
Die Zinne fällt, die Mauer, Verwüſtung bringt der Ball!
Gebrochnen Mutes ſchauten die ſtolzen Herren das,
Die jüngſt ſo rothen Wangen, ſie wurden ſchreckenblaß.

Und wollen wir begraben nicht unter Trümmern ſein,
Es gilt zu Nacht zu fliehen, wann keines Sternes Schein!
Vielleicht, wir finden Gaſtrecht beim Biſchof von Lebnin,
Was dünket euch, Herr Bruder? Mich dünkt das beſte, fliehn!

Geleite ſie der Himmel! — Doch ſchon', Herr Friederich!
Willkommen in den Marken! Sie ſchaaren ſich um dich,
Der Städter und der Landmann, ſie ſchwingen hoch den Hut,
Denn unter deinen Fahnen ruht es hinfort ſich gut!

Gieb Frieden und Gedeihen, und Recht vor allen gieb! —
Er grüßt, er wird es geben! Er blickt ſo hold, ſo lieb!
Heil, Friederich! Dein Kommen iſt uns ein langes Heil,
Und werde ſpäten Enkeln das fort und fort zu Theil!

Die faule Grete.

Und ſollt's vom Himmel ein ganz Jahr
Burggrafen niederregnen,
Ich bin hier unter dichtem Dach:
Werd' ihnen nicht begegnen!
Solch' Wort auf ſeiner feſten Burg
Sprach der von Quitzow kecklich —
Doch Uebermut thut niemals gut,
Und bald ihm tagt' es ſchrecklich!

Schon ſah er vor der Burg im Feld
Das Zoller-Banner wallen,
Doch noch behagt ein kühler Trunk
In ſeines Saales Hallen.
Ein Ausfall, meint er, ſcheucht ſie fort,
Wenn wir zu Roß uns ſetzen,
Wir wollen ſein ſolch Burggräflein
Nach Hauſe bald wohl hetzen!

Da ſauſt, da brauſt es durch die Luft,
Es zittern Zinnen, Schlöte:
Habt Acht, ſo rief der Ritter da:
Das iſt die faule Grete!

Von deren Fleiß erzählt man viel,
Nun giebt ſie mir die Ehre!
Nürnberger Tand iſt wohl bekannt,
Glaub' nicht, daß ſie viel ſtöre!

Und weiter ſprach der Ritter ſo:
Legt her zehn Fäſſer Weines!
Wir trinken's bis ſie wieder brummt —
Doch tranken ſie nicht Eines:
So dröhnt die Burg vom Grund zur Firſt,
So birſt die Felſenmauer,
Dem wilden Sturm ſteht Thor noch Thurm,
Der Wall hat keine Dauer.

Herrn Quitzow mundet nicht der Wein,
Erbleichet ſehn's die Mannen,
Und leiſe ſprechen ſie und laut:
O wär'n wir weit von dannen!
Da aber ſchallt Trompetenſtoß,
Ein Herold bringet Kunde:
Herr Friederich ſtraft mildiglich,
Er richtet nicht zu Grunde!

Die Huſſiten vor Bernau.

Wer Huß und Ziska nennet, der nennet auch Bernau,
Ein Städtlein klein und enge, und dennoch werth der Schau.
Geh hin und ſchau die Waffen, die dort das Rathhaus zeigt,
Die Waffen der Huſſiten: ihr Grimm ward hier gebeugt.

Daß ſie dem Huß nicht hielten verſprochenes Geleit,
Das hat ſie ſo gewaffnet zum grauſen Racheſtreit.
Herr Friedrich räth dem Kaiſer, er laſſe Gnad' ergehn,
Er wolle mild verſöhnen; doch der will Strafe ſehn!

Die Schlacht war wild und wütig. Es führt der edle Held,
Doch der es oft gewonnen, gewinnt er hier das Feld?
Sie haben dreifach Leben, das glaubenstrunkne Heer
Iſt nimmer zu beſiegen mit Waff' und Eiſenwehr.

Der Ziska iſt gefallen: ſie rächen ſeinen Tod,
Und racheſchnaubend haben ſie Friedrichs Land bedroht.
Sie haben auf die Trommel des Ziska Haut geſpannt,
Die führt mit wüſtem Schalle nun in das märkiſche Land.

Weh, weh dem Land, den Städten! Es rächt Procopius
Mit Strömen rothen Blutes den Ziska und den Huß,
Es zeichnen Rauch und Flammen die Wege, da sie ziehn:
Den Dörfern weh, den Städten, weh Frankfurt und Berlin!

Nun kamen sie gezogen auch nach Bernau der Stadt,
Die nicht umsonst sich Mauern und Thürm' erbauet hat.
Sie hat auch tapfre Bürger, die auf den Zinnen stehn,
Und halten Wacht und lassen ein stolzes Banner wehn.

Wohl war's ein grimmes Stürmen die Mauern da hinan,
Doch die auf Zinn' und Thürmen stehn tapfer Mann bei Mann.
Sie warfen sie hernieder: je wütiger die Wut,
Je mutiger und fester war auch der Städter Mut. —

Sie haben es geschworen: es falle Stadt Bernau!
Wir machen ihre Zinnen gleich dieser grünen Au!
Sie rüsten sich zum letzten, zum allerkühnsten Streich —
Und ach, der Markgraf Friedrich ist ferne noch im Reich!

Da aber rafft zusammen des Fürsten Prinz, Johann,
Was er nur streitbar findet, und eilend rückt er an.
Der Fürstensohn, der junge, dort auf der grünen Au —
Bis hieher und nicht weiter! — er schlug sie bei Bernau.

Geh hin, und laß dir zeigen allda „das rothe Feld",
Da lagerten die Grimmen, es stand da Zelt bei Zelt;
Da wurden sie geschlagen, Blut trank der Anger ein,
Die Pflugschar wühlt noch heute empor ihr weiß Gebein.

Johann der Alchymiſt.

Da liegt das Buch mit ſieben Siegeln,
Da liegt manch alternd Pergament,
Retorten ſtehen neben Tiegeln
Und düſtres Kohlenfeuer brennt,
Von ſeiner Glut iſt matt erhellet
Und ſchwül erwärmet das Gemach:
Sagt mir, wer alles das beſtellet,
Wer weilet unter dieſem Dach?

Traun, ein Adept! wie könnt ihr fragen?
Allein er iſt ein Fürſt zugleich,
Ein Fürſt, der bald die Krone tragen
Und erben wird ein ſtolzes Reich.
Wenn Friederich das Auge ſenket,
Sein iſt die Brandenburger Mark —
Doch Friedrich, der es wohl bedenket,
Spricht: Der iſt nicht zum Herrſchen ſtark!

So hat er denn vor ſeinem Sterben
Beſtimmt durch Pact und Teſtament:
Der Zweite ſoll die Mark erwerben —
Weil er den Erſtgebornen kennt.

Wie ſie dem ſolche Meldung bringen,
Ihr meint wohl, daß ſein Zorn erglüht?
Sein Geiſt iſt ganz bei andern Dingen,
Lauſcht ob ſein „Regulus“ erblüht.

Sie ſprachen: Nach des Vaters Sterben,
Herr, gehſt auch du nicht ledig aus,
Baireuth und Vogtland wirſt du erben,
Und gründen dort ein herrſchend Haus —
Er that zum Schwefel jetzt das Eiſen,
Und blies ſein Kohlenfeuer auf:
Hab' ich nur erſt den Stein der Weiſen,
Die ganze Welt iſt mir zu Kauf!

Friedrich Eisenzahn.

I.

Herr Friederich der Erste brach fester Burgen Wall,
Den stolzen Adel bracht' er mit starkem Arm zu Fall:
Herr Friederich der Zweite, genannt der Eisenzahn,
Bezwang den Trotz der Städte, brach edler Herrschaft Bahn.

Das Jahr heißt acht und vierzig, da auch die Stadt Berlin
Sich auflehnt und empöret: die wilden Rotten schrien:
„Er baut ein Schloß, ein festes, die Zwingburg an der Spree,
Nimmt unser Recht und knechtet, und bringt uns Schmach und Weh!"

Er warf mit Kraft sie nieder, er ist der Eisenzahn —
Er warf mit Kraft sie nieder, um mild zu herrschen dann —
Ihr kennt ihn nicht, ihr kanntet die Hohenzollern nicht:
Dies Schloß ist euch geworden ein Hort und helles Licht!

II.

Die pommersche Herzogskrone.

Der Kaiser hat's verbrieset: Stirbt Pommerns Herrschaft aus,
Es fällt die Herzogskrone an's Brandenburger Haus —
Es wird ja nicht geschehen, es liegt ja noch so fern —
Allein was Abends ferne, bringt wohl der Morgenstern.

Noch herrscht in Jugendfülle der Herzog von Stettin,
Der dritte seines Stammes, Herr Otto. Saht ihr ihn?
Er strotzt von Kraft: ihm folget gewiß ein gleicher Sohn —
Und er starb jähen Todes — und leer nun ist sein Thron.

Der Thron ist leer geworden, den man Herrn Friedrich bot:
Er selber steht betroffen, wie ahnt' er diesen Tod!
O daß er schnell sich fasse, er heißt der Eisenzahn,
Er zeig' es hier, er packe das Glück nur mutig an!

Es kehrt sobald nicht wieder der rechte Augenblick,
Wer es nicht weiß zu fassen, es fliehet ihn sein Glück:
Herr Friedrich, ihr habt Eile nach Eurem Erb' fürwahr,
Es zeige seine Flügel und seine Kralle der Aar!

Herr Friedrich ihr habt Eile mit Mann und Roß dahin,
Denn Säumen, Warten, Trauen bringt nimmermehr Gewinn!
Er aber bleibt und zählet auf sein verbrieftes Recht:
Herr Friederich, ich wähne, berathen seid ihr schlecht!

Schon füllt ſich Markt und Gaſſe, die Bürger von Stettin
In wogendem Gedränge zum Burghof ſieht man ziehn.
Die Burg iſt ſchwarz behangen, Trabanten ſtehn gereiht,
Und Mönch' in langen Zügen, die Stadt hat Trauerkleid.

Auf ſchwarzem Hochgerüſte erſcheint der Sarkophag,
Und heil'ge Pſalmen klingen und dumpfer Glocken Schlag —
Sie tragen in die Gruft ihn, ſie ſenken ihn hinab,
Den letzten ſeines Stammes in ſeiner Ahnen Grab!

Da tritt der Bürgermeiſter, Herr Albrecht Glind, zur Gruft,
Wirft Helm und Schild des Herzogs dem Todten nach und ruft:
„Es iſt der Stamm erloſchen, ein neuer Stamm tritt ein!"
Da gab das Volk ihm Beifall mit lautem Jubelſchrein.

Jedoch Herr Franz von Eichſtädt ſpringt ſchnell hinein und rafft
Die Ehrenzeichen wieder: da jauchzt die Ritterſchaft.
Er brachte ſie gen Wolgaſt mit Roß und Reitern hin
Herrn Wratislaw, Herrn Ehrich — das war des Kaiſers Sinn.

Das war der Trug des Kaiſers, der jenen kürzt und ſchwächt,
Doch der behielt im Wappen ſein Eigenthum und Recht,
Bis Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der Große kurz genannt,
Sein volles Recht erworben, das treue Pommerland!

III.

Keines Unrechts Flecken.

Er läßt ſein Recht nicht ſinken, in Eiſen angethan
Steht er vor ſeinem Heere, er heißt der Eiſenzahn!
Und ſchon in manchem Strauße mit ſcharfem Schwert und Schaft
Maß ſich der derben Pommern, der Brandenburger Kraft.

Da in das Zelt des Fürſten tritt Einer hin in Eil':
O Herr des Tages Sonne iſt deiner Herrſchaft Heil!
Wir haben ſie im Felde, erhebe nur dein Schwert,
Sie ſollen nicht entrinnen, wenn's auf ſie niederfährt!

Das ſprach er feur'gen Auges, mit hellem Angeſicht
Vernehmen es die Führer; der Kurfürſt aber ſpricht:
Es bleibt in ſeiner Scheide mein gut und ehrlich Schwert,
Und werde nie und nimmer von mir ein Recht verſehrt.

Wir haben Pommerns Fürſten mit Schrift und Pergament
Ihr gutes Recht erwieſen, daß man es klar erkennt.
Das hab' ich wohl erwogen bei mir in dieſer Nacht,
So kann ich nicht am Morgen beginnen Streit und Schlacht.

Geht hin denn und ſagt Allen: wir ziehen heimatwärts!
So ſprach er ernſt und ruhig: doch murrte manches Herz.
Es ſchüttelte der Kanzler bedenklich auch das Haupt,
Genommen mit dem Schwerte, meint' er, ſei nicht geraubt.

Der Kurfürſt ſprach mit Hoheit: So wiſſet denn ſogleich:
Mein Haus war mit dem Kaiſer, ſo lang' er mit dem Reich,
Doch ſeit er ſtatt des Reiches nur denkt auf eigne Macht,
Bin Herrſchaft ich zu gründen auch meinerſeits bedacht.

Schon ſchloß ich rings Verträge, daß einſt das flache Land
Zu Einer Herrſchaft werde bis an des Meeres Strand,
Es werde dieſe Herrſchaft des deutſchen Reiches Hort,
Doch keines Unrechts Flecken trübe mein Schwert und Wort!

Albrecht Achill.

Die Franken ritten ſcharfen Ritt,
Gen Nürnberg eilt der Roſſe Tritt,
Voran der jugendliche Held,
Deß friſcher Ruhm erfüllt die Welt!

Hoch ſteht die Sonn', heiß iſt der Tag:
Da kamen ſie an einen Hag,
Und rauſchet an des Hügels Rand
Ein kühles Bächlein durch den Sand.

Es rief der Fürſt mit hohem Mut:
Mich dünket hier das Baden gut,
Denn bald zum Schlagen wird es Zeit!
Er ſprach es und that ab ſein Kleid.

That ab den Helm, das Wehrgehenk,
Der Hüll' entſchlüpfet er gelenk,
Und ſtand in ſeiner Schönheit da,
Es mußte ſtaunen, wer ihn ſah.

Doch eh er tauchet in die Flut,
Ruft Einer: Herr, es thut nicht gut!
Ein feindlich Fähnlein rückt heran,
In Ueberzahl, wohl tauſend Mann!

„Nur deſto heller unſer Ruhm!“
So ſprach der Fürſt mit Heldenthum,
Er ſprach's und tauchte frohgemut
Sich in des Bächleins klare Flut.

Und wie er ſchwimmt und wie er ſpült,
Und ſein heißwallend Blut ſich kühlt,
So drängt der Seinen Ruf: So wahr,
Herr, ſie umzingeln unſre Schaar!

Er blickt empor: wohl war es Zeit!
Auf ſprang er und ließ Bach und Kleid:
Der oftmals nackend im Turnier
Gefochten, wie, er thäts auch hier?

Er rief: „Den Helm!“ griff Schild und Schwert,
Und ſchwang ſich triefend auf ſein Pferd,
Und rief: „Mir nach!“ Und ſporn't's zum Lauf,
Und ſtürzt ſich in den dichtſten Hauf.

Doch Staunen lähmet Fuß und Huf,
Und zwei nur folgen ſeinem Ruf,
Und dieſe zwei erliegen bald
Der grauſen Ueberzahl Gewalt.

Er ſchmettert links, er tödtet rechts,
Und ſieht im Knäuel des Gefechts
Verlaſſen nun ſich und allein —
Und hundert Schwerter dringen ein!

Da ruft er, hundertfach umdroht:
„Ich finde nirgend beſſern Tod!“
Und ſchwingt ſein Schwert wie Wetterſtral,
Und mindert ſchon der Feinde Zahl.

Sein Schild zerbirſt: Mit Jubelſchrei
Ruft er: „Die Arme hab' ich frei!“
Und reißet aus des Nächſten Hand
Die Fahn' und ſchwingt ſie kampfentbrannt.

Und tödtet rechts und ſchmettert links,
Und ſtreckt die Dränger nieder rings,
Ein zürnender Sanct Michael,
Mit ſeinem Schwerte flammenhell.

Wie das ſein Häuflein nun erkannt,
Und ſah die Fahn' in ſeiner Hand,
Da rückt' es auch nun in die Schlacht —
Er hatte ſchon ſich Raum gemacht.

Sie ſchlagen drein mit wilder Wucht,
Sie werfen alles in die Flucht,
Mit Helmen iſt das Feld beſät,
Und iſt die blut'ge Saat gemäht.

Als in die Scheid' er nun den Stahl
Will ſenken, ſieht er, daß zumal
Ihm fehlet Wehrgehenk und Kleid,
Und daß es wohl zum Bade Zeit.

So ritt er denn zurück zum Bach,
Und trat in's Waſſer wohl gemach,
Und wuſch nun in der klaren Flut
Vom ſchönen Leib der Feinde Blut.

Da fand er noch ſein ſauber Kleid,
Legt's an und ſprach: „Seht mich bereit
Zum Tanze mit den Frau'n der Stadt,
Die ihrer wohl die ſchönſten hat!

Und wer er ſei, der ſchöne Held,
Der alſo ſtritt im Waffenfeld?
Albrecht Achill wird er genannt,
Und herrſchte ſtolz in unſerm Land.

Prinz Johann.

Die Fürſten tummeln ſich im Feld, mit wilder Kampfbegier,
Der Böhmen König Wladiſlaw, von Polen Caſimir,
Und Ungarns König noch dazu, und wälzet ſich der Streit
Bald hier, bald dorthin und er iſt vom märk'ſchen Land nicht weit.

Da ſprach der Kurfürſt Albrecht ſo zu ſeinem Sohn Johann:
Zu ſchlichten wär' es hier an uns, doch iſt's nicht leicht gethan!
Und ihm erwiderte der Sohn: Mich dünkt es nicht ſo ſchwer:
Sechstauſend Reiter hinter mir, ſo find't mein Wort Gehör.

Und, ſiehe, mit ſechstauſend nun ritt Prinz Johann ins Feld,
Und hat zu Mackern auf der Flur die Streitenden geſtellt,
Da predigt er in klarem Wort, in Ciceros Latein
Des Friedens Segnung, und er flocht auch die ſechstauſend ein.

Mit dieſen, wer auf Streit beharrt, ich ſchlage den ſofort!
Mit ſo viel Gründen ſiegte denn ſein friedenſtiftend Wort.
Und dieſe Redekunſt verblieb dem Stamm von dieſer Zeit:
Es lerne jeder Preußenfürſt nur die Beredtſamkeit!

Johann Cicero.

Wie ſteht ihm doch der Kurhut! Der edle Fürſt Johann,
Wie blitzet doch und ſtralet der hochgewachſne Mann
Im lichten Eiſenpanzer! Es iſt ſo feſt ſein Gang,
Wenn er nun muſternd ſchreitet des Heeres Reihn entlang.

Nun aber im Gemache ſitzt er bei Lampenſchein,
Und um ihn her iſt Stille, er lieſet da Latein.
Ja wohl, nicht nur die Waffen ſchwingt ſeine Fauſt mit Kraft,
Er iſt auch wohlerfahren in aller Wiſſenſchaft.

Von ſeinem Munde fließet der milden Rede Strom
Und des g'walt'gen Wortes, er ſpricht das Wort von Rom,
Das Wort der deutſchen Zunge aus deutſchen Herzens Grund:
Der Cicero dram heißt er nach dem beredten Mund.

Der ritt mit ſeinem Canzler einſt durch das märk'ſche Land,
Durch reiche Saatgefilde, doch auch durch dürſt'gen Sand.
Da ſprach zum Herrn der Canzler: Was hier noch weites Feld!
Wenn's Einer nur erſände, womit man das beſtellt!

Da ſprach der Fürſt erhoben: Es kommt auch dieſe Zeit,
Denn Saat zu ſtreuen weiß ich, die freudig hier gedeiht —
Der blickt' ihn an mit Staunen: Da ſprach des Fürſten Mund:
Des Geiſtes Saat gedeihet, mich dünkt, auf ſolchem Grund!

Ich denke noch zu ſäen wohl für die künft'ge Zeit
Und einen Bau zu gründen, deß ſich der Enkel freut:
Wiß, einen offnen Tempel geſammter Wiſſenſchaft —
Gott geb', es zu vollführen, mir Jahre nur und Kraft!

Und wie ſie weiter ritten, wies er gen Frankfurt hin:
Hier meinen Bau zu gründen, ſo ſprach er, iſt mein Sinn.
Ihm war es nicht gegönnet; es rief der Tod ihn ab:
Doch drang ſein edles Wollen noch mächtig aus dem Grab.

Hans von Sagan vor Droſſen.

Es rauchen die Dörfer im märkiſchen Land,
Die hat der ſengende Sagan verbrannt,
Die Scheunen ſind leer, keine Kuh, keine Gans:
Das that von Sagan der Herzog Hans.

Mordbrennend jetzt rücket gen Droſſen er an,
Die Droſſner entflohen wohl Mann für Mann.
Sie haben nicht Harniſch noch Eiſenhut,
Drum dünket das Kämpfen den Droſſnern nicht gut.

Und wie er ſo rücket gen Droſſen daher,
Scharf kältet der Oſt und es hungert ſein Heer.
Da ruſet er: Oeffnet, ihr Droſſner, das Thor,
Und ſetzet was Warmes zu eſſen uns vor!

Wir öffnen hier weder dir Thor noch Thür,
Doch willſt du was Warmes, das reichen wir dir;
Wir ſind hier nur Weiber, doch haben wir Mut,
Und wollt ihr nur kommen, wir kochen auch gut.

Es dampfen die Schlote, ſie kochen gar viel —
Wolan denn, ich nehme die Stadt mir im Spiel,
Wir klimmen und klettern die Mauern hinan,
Und munden nur ſoll's um ſo beſſer alsdann!

Sie klimmen und klettern die Mauern hinauf:
Fürwahr, auf den Mauern nur Weiber zuhauf!
Da regnet von Mauern und Thürmen daher
Ein ſiedender Brei, und genug für das Heer.

Ein dampfender Mehlbrei den Stürmern in's Maul:
Sie waren mit Töpfen und Tiegeln nicht faul,
Aus Kübeln und Keſſeln fließt Schuß da auf Schuß
Auf die Köpf', auf die Bruſt, in den Nacken der Guß.

Nun lieſen ſie alle mit grauſem Geſchrei,
Nun dampften ſie alle von qualmendem Brei,
Ohn' Eiſen und Bolzen und Schwertesſchlag
Viel ſchmerzliche Wunden ſchlug jener Tag!

Abziehen nun mußt' er von Droſſen der Stadt,
Der gar zu dem Schaden den Schimpf nur noch hat,
Und wie kundbar nun ward was hier Weiber gethan —
Es ſchlugen die Männer nicht minder alsdann.

Der Schmidt und der Zimmrer mit Hammer und Beil,
Die Bäcker, die Maurer, die Schreiner in Eil',
Strumpfwirker, Tuchſcheerer, Faßbinder ſodann,
Auch Schuſter und Schneider — der Schlächter führt an.

Und wie gänzlich der Sagan geſchlagen nun war,
Da ſang auf den Gaſſen der Buben Schaar:
Hans Herzog von Sagan ohn Leut' und Land,
Vor Droſſen ſich hat er das Maul recht verbrannt!

Berlin. Anno 1510.

Mit ſpitzen gelben Hüten auf ragendem Schaffott,
Das iſt die Schaar der Juden: mit Heil'gem trieb ſie Spott!
Nur Spott? O nein, Verbrechen teufliſch verruchter Art:
Paul Fromm der Keſſelflicker hat ſelbſt es offenbart.

Der hat, wie heißt das Kirchdorf? von Gottes Hochaltar
Das Heiligſte geſtohlen, nur weil's vergoldet war.
Doch zahlten's ihm die Juden, ſie zahlten wohl noch mehr,
Denn das Hochheil'ge ſelber war eben ihr Begehr.

Das haben ſie mit Meſſern zerſchnitten und zerſtückt,
Die Stücke dann in Briefen den Ihrigen verſchickt,
Man weiß, zu welchem Frevel! — Als man ſie recht gebrannt,
Gezwickt mit glühenden Zangen, da haben ſie's bekannt!

Bekannt all' ihre Unthat, die ſie zu aller Zeit
Gethan und thun noch immer der ganzen Chriſtenheit,
Bekannt den Mord der Kinder! — Doch fünfunddreißig ſind
Dafür beſtimmt den Flammen — und weht ein friſcher Wind!

Wird man nicht bald entzünden? Iſt klar doch ihre Schuld!
Es wartet auf dem Neumarkt das Volk in Ungeduld.
Jetzt, hört! Hebräiſch Singen, ein Rabbi iſt dabei,
Der läßt in Trillern klingen die jüdiſche Litanei!

Jetzt zünden ſie den Holzſtoß; ein wildes Jauchzen ſcholl —
Nur eine Frau dort ſeh' ich ſich wenden ſchmerzenvoll!
Herr Jeſus Chriſt! Die Armen! O habe, großer Gott,
Doch du ein mild Erbarmen! Du, hoch ob allem Spott!

Anno 1525.

Herr Joachim der Erſte, wie wohl kein Fürſt ihm gleich,
Latein und Griechiſch weiß er, iſt aller Kenntniß reich.
Jedoch in ſeinem Glauben nicht minder iſt er ſtark,
Es drang des Himmels Sprache ihm freilich bis in's Mark.

„Ein nie erlebtes Wetter wird über Stadt Berlin
Des Julius am fünfzehnten mit Krach und Flammen ziehn!"
So las man in den Sternen, ſo war es prophezeit,
Es ſucht darum die Weite, wer's kann, bei guter Zeit.

Wohl ſprach die fromme Fürſtin: Wir ſind in Gottes Hand,
Und wenn er uns will treffen, was hülfe Flucht in's Land!
Darum mein Rath zu bleiben! Allein wie ernſt ſie ſpricht,
Herr Joachim, der Kurfürſt, hört Rath und Bitte nicht.

Da rollt nun die Karoſſe vom hohen Fürſtenhaus,
Es fährt mit all den Seinen Herr Joachim hinaus,
Er denkt vom nahen Berge das Schauſpiel anzuſehn,
Und nach der Burg zu kehren, wenn das Gericht geſchehn.

Noch prangt in heller Sonne der Wiesen lachend Grün,
Im gelben Aehrenfelde die blauen Blumen blühn,
Das Volk, das auf den Straßen in Furcht von dannen zieht,
Mich dünkt, daß man's schon weilen und minder eilen sieht.

Ist leuchtend doch der Himmel rundum in lauterm Blau,
Wehn doch die Sommerlüfte daher so lind und lau!
Schon ward der Astrologen im Stillen wohl gelacht:
Doch nimmer soll man loben den Tag wohl vor der Nacht.

Kein Wölkchen noch, schon neigt sich die Sonn' in goldgem Schein
Sie schauten von der Höhe in's grüne Land hinein:
Wie doch mit ihren Thürmen die Stadt sich stattlich zeigt!
Und wie in stillen Lüften der Rauch nun aufwärts steigt!

Kein Wölkchen noch, und sinkt schon die Sonne goldig roth,
Da lächelte der Fürst auch, der Heimkehr nun gebot!
Der Kutscher schwingt die Geißel, es trabet lustiglich
Das Sechsgespann der Schecken — der Himmel wölket sich.

Der Kutscher treibt die Rosse, daß Rad und Achs' erkracht —
Der Kurfürst, still und sprachlos, hat Ernstes wohl gedacht.
Sie nahen schon dem Schlosse, hart vor des Schlosses Thor
Blitz trifft des Wagens Lenker und zwei der Rosse davor.

Joachim I.

Die Köckritze, die Lüderitze,
Die Rochow und die Itzenplitze,
Gar edle Namen sind es, traun!
Allein bei allen edeln Gaben,
Sie lassen doch sich, wie die Raben,
Als Räuber auf den Straßen schaun.

Der Kaufmann soll dem Fürsten zollen,
Doch seine Karr'n und Wagen rollen
Mit nichten sicher durch das Land,
Es lauern Räuber in den Büschen,
Die reichen Waaren zu erwischen,
Die Räuber sind von hohem Stand!

Es haben's ihrer viel gelitten,
Doch Einer tritt mit dreisten Schritten
Zu Kurfürst Joachim in's Schloß:
Trägt vor des ganzen Landes Klage
Und bringt des Adels Schuld zu Tage,
Der raubte Waaren, Wagen, Roß.

Der Kurfürſt hört es an mit Grimme
Und ſpricht darauf mit ernſter Stimme:
Du klageſt ſchwerer Thaten an,
Kannſt du mir auch die Thäter nennen? —
„Ich mein', ich würde ſie erkennen —;
Ja, ich erkenne", ſprach der Mann.

Ja, ich erkenn' an Bart und Zügen,
Und nimmer kann mein Auge trügen,
Den Namen aber weiß ich nicht,
Und die ſo ſchmuck den Herrn da kleiden,
Herr Kurfürſt, das ſind meine Seiden —
Der iſt es, es iſt dies Geſicht!

Wie, ſprach der Kurfürſt, und du wageſt —
Wie, meine Hofleut'? und du ſageſt,
Daß dieſer dich im Wald beraubt?
Ja, Herr, ich ſag's, der war's im Walde,
Und jener war es an der Halde —
Halt ein, es koſtet dich das Haupt!

Mein Haupt ſoll's koſten, ſprach der Kläger,
Falls ich dir falſcher Kunde Träger,
Doch bei dir iſt Gerechtigkeit —
Ja, ſprach der Fürſt, ſo iſt's, mein Lieber,
Und ward ſein edles Antlitz trüber,
Doch Schrecken war am Hof zur Zeit.

Es iſt kein Jahr ins Land gegangen,
Und ſiehe, ſicher nun gelangen,
Die Kaufmannsgüter aus und ein.
Wie munter doch die Schellen klingen!
Man hört den frohen Kärrner ſingen,
Im Walde bei des Abends Schein.

Doch in den Burgen war viel Weinen,
Der Kurfürſt will blutdürſtig ſcheinen —
Denn wiſſet, daß an Einem Tag,
Nach ſtrengem Spruch in kurzer Weile
Gerichtet von des Henkers Beile
Da vieler Edeln Haupt erlag.

Da hört man nun aus manchem Munde:
Des Landes Adel geht zu Grunde,
Des Adels Blüte ſinkt dahin:
Was gelten ein paar Krämerleben!
Man opfert uns den Kaufherrn eben,
Der Krämer ſchnödeſtem Gewinn!

Sein Recht, es iſt mit Blut geſchrieben,
Bedenke, wer am Leben blieben,
Es herrſcht ob uns ein Wütherich.
Die Strafe traf weit über Schulden
Und ſolches iſt nicht zu erdulden!
Wir tragen's nicht, man rüſte ſich!

Da ſpricht der mildeſte von allen,
Nicht will mir raſche That gefallen,
Ich fürcht', ihr ſinnet böſe That:
An ſeinen Vetter uns zu rächen,
Der muß ihn Adelsſitte lehren,
Dies, edle Herren iſt mein Rath!

Es ſei, man tadle recht ſolch Treiben,
Es ſei: der Anſpach ſoll ihm ſchreiben! —
Er ſchreibt. — Des Fürſten Antwort nun? —
„Mein Adel, der iſt ohne Tadel,
Ich ſtrafte nimmermehr den Adel,
Ich ſtrafte nur der Räuber Thun!"

Die Teufels-Saujagd.

Das war der Kurfürſt Joachim,
Der einſt erfuhr des Böſen Grimm,
Jedoch mit ſeiner tapfern Hand
Den Erzfeind mutiglich beſtand.
Denſelben trat im finſtern Wald
Satanas an in Saugeſtalt,
Wie er denn ſchon ſeit alter Zeit
Zu dieſer Wandlung gern bereit.
Ein hoch, grob und ſtarrborſtig Schwein,
Den Rachen voller Feuerſchein,
So trat auf engem Waldweg er
Dem edeln Jäger in die Quer.
Wie nun der Fürſt ihn gleich erkannt,
Erſt kreuzt' er ſich, nimmt feſten Stand,
Greift tapfer dann nach ſeinem Spieß,
Darauf er ihn aufrennen ließ,
Stößt tief hinein, daß er die Knochen
Ihm dröhnend innerlichſt zerbrochen,
Dreht dann den Spieß, daß deſſen Zacken
Aufwickelnd die Gedärme packen,
Und wühlt ſo unſanft im Gekröſe,
Daß ſich gekitzelt fühlt der Böſe.

Doch wie er ſo ihm zugeſetzt,
So fühlt er ſelber doch zuletzt
Erbarmen mit dem armen Teufel.
Daß aber dies ganz ohne Zweifel
Leibhaft der Gott-ſei-bei-uns war,
Ward vollends ihm und Allen klar:
Denn als er nun den Spieß entrafft,
In hellen Flammen ſtand der Schaft,
Und wie in Schmiedes Eſſe war
Das Eiſen glühend ganz und gar.
Der Teufel, brummend wie ein Bär,
Zog ab und kommt als Sau nicht mehr.

Eine Buß- und Strafpredigt.

Es tritt der braune Bettelmönch
Zum Tanzplatz bei der Linde,
Besteigt ein Faß und räuspert sich,
Da sammelt sich geschwinde
Das Landvolk und das Stadtvolk läßt
Die Dirne doch vom Reigen,
Der Tänzer und der Fiedler auch,
Der Landsknecht will sich zeigen,
Die stolzen Kaufherrn fehlen nicht
Mit ihren stolzern Frauen;
Von ferne lassen Ritter sich,
Läßt Geistlichkeit sich schauen.
Ja, kommt' und hört den Prediger,
Denn er hat Wort für alle.
Vom Faß herab bußpredigt er
Alsbald mit lautem Schalle:

Ihr Leut', die ihr euch Christen nennt,
Getauft auf Christi Sacrament,
'S ist hohe Zeit zu Buß' und Beten,
Und laßt euch warnen den Kometen!

Wenn ſolche Zeichen am Himmel geſchehn,
So iſt es Zeit zur Meſſe zu gehn,
Und an ſein letztes Stündlein zu denken,
Gott will euch Friſt zur Buße noch ſchenken.
Iſt das eine Heerde von Gotteskindern?
Nein, eine Rotte von ſäuiſchen Sündern!
Im Argen liegt ſo Stadt als Land,
Im Pfuhl der Sünden ein jeder Stand.
Kümmert keiner ſich um ſein Haus,
Jeder nur will nach oben hinaus.
Was ſie reden, iſt eitel Fluchen,
Schwören, Streiten und Haderſuchen!
Wo iſt da noch ein chriſtlich Leben?
Nehmen iſt ſeliger hier denn Geben!
Leben aber in Saus und Braus,
Schleudern ihr Hab' und Gut hinaus;
Hängen ſich auf den Leib viel Plunder,
Darin iſt aller Lüſte Zunder,
Stecken in Pluderhoſen den Nabel,
Tragen Schuhe mit langem Schnabel,
Schauben und ſteife Krauſen und Kragen;
Gar das Weibsbild muß Röcke tragen,
Des Zeugs an die hundert Ellen weit,
Damit man ein ganzes Dorf wohl kleid't!
Doch davon kommen die böſen Gedanken,
Hoffahrt, Bosheit, Reifen und Zanken,
Rechthaben und letztes-Wort-Behalten
Liegt alles in eurer Röcke Falten!
Bei den Männern in ihren Pluderhoſen
Liegt wieder das ſündlich verliebte Koſen,
Hockt der Spielteufel, ſitzt das Raufen

Und das unflätige Freſſen und Saufen.
Da braun ſie nun Biere, hölliſch geheißen,
Kein Wunder, daß ſie den Mann umſchmeißen,
Cerberus und Beelzebub gar,
Und Mord und Todtſchlag nun fürwahr:
Die Namen führen ſie nach den Werken,
Wie überall und auch hier zu merken!
Da ſeh' ich denn hier gleich Tonnen Bier,
Man reichte damit zehn Jahre ſchier!
Und wenn ſie nun ſchwer ſich den Wanſt gefüllt,
Dann geht's an ein Tummeln teufliſch wild,
Nennen's mit Namen fein ein Tanzen,
Iſt vielmehr ein Rammeln und Ranzen.
Könnt aber ein Strafexempel ſehn,
Zu Stendal neulich um Pfingſten geſchehn.
Da ſpielt den Bauern zum Tanz wie hier
Ein Prieſter um eine Kanne Bier,
Daß alles in wüſtem Wirbel ſich dreht
Und keiner weiß, wo der Kopf ihm ſteht:
Das wurde dem Herrgott oben zu viel,
Und ſchlug mit dem zackigen Blitz in's Spiel,
Zerſchmettert dem Fiedler die rechte Hand,
Zertrümmert die Fiedel in Splitter und Brand,
Und wurden erſchlagen mit ſelbem Stral
Vom raſenden Tanzvolk zwölf an der Zahl.
Allein nicht beſſer als hier die Bauern
Treiben ſie's hinter Wall und Mauern.
Lebt gottesfürchtig der Adel des Lands?
Sie haben nur andern Mummenſchanz!
Sie trinken nur ein beſſeres Bier,
Und nur aus größern Humpen wie hier.

Willſt du da ſuchen nach den Gerechten,
Sie verſchwinden gar wohl unter den Schlechten,
Fändſt eher im Fuder Heu eine Nadel
Als einen Rittersmann ohne Tadel.
Das lebt wie Heiden und ohne Glauben,
Ihr Tagewerk iſt Jagen und Rauben,
Iſt Wegelagern und Leute Plündern,
Gnade Gott den Schächern und Sündern!
So werden ſie wenigſtens frei von Sünden
Des Nachts im Bette ſich laſſen finden:
Des Nachts? da ſieht man tapfer ſie zechen
Und ſich beim Würfeln die Hälſe brechen,
Und da iſt keines der zehn Gebot,
Gegen das ſie nicht lebten in frechem Spott!
Sind beſſer die Kaufherrn in ihren Städten?
Ja, wenn wir nur die nicht kennen thäten!
Meſſen mit falſchen Gewichten und Ellen,
Trachten den Nächſten zu ſchnellen und prellen,
Nehmen noch höhern Zins, wie die Juden,
Welche den Fluch einſt auf ſich luden.
Gedenken ſie an des Herrn Chriſti Leiden?
Vielmehr, ſie wuchern bei falſchen Eiden,
Wiſſen den armen Schuldner zu drücken,
Den Gläubiger aber zu berücken,
Werden feiſt von des Anderen Noth,
Verbittern dem Armen ſein trocken Brot!
Und wo ſie dann ihren Mammon laſſen?
Geben der Kirche? O nein, verpraſſen!
Aber woher? Die Geiſtlichkeit
Iſt ſelbſt nicht anders in dieſer Zeit.
Von Nonnenklöſtern will ich nicht handeln,

Möglich, daß fromme Schweſtern dort wandeln,
Daß dort Caſteiung und Zucht ſich erhält,
Derweil dem Moloch opfert die Welt:
Allein die Mönche, die braunen, die grauen,
Laſſen gar viel Weltliches ſchauen,
Uebertreten die Regel ein jeder,
Tragen Schuhe von ſemiſch Leder,
Legen Pelzwerk an ihre Leiber,
Denken im Herzen an ſchöne Weiber,
Schlürfen und ſchlecken mit leckerm Rüſſel,
Haben Fleiſch in der Faſtenſchüſſel,
Das ſie unterm Gemüs verſtecken:
Gelüſt und Falſchheit an allen Ecken!
Und die Obern nun, die die Untern
Sollten zu Buß' und Beten ermuntern,
Selbſt die Biſchöf' und die Prälaten
Gleichen den Andern in ihren Thaten.
Etwelche leben nach Gottes Worten,
Aber ſo iſt es nicht allerorten.
Und käme der Herr vom Himmel nieder,
Er kennte die Seinigen wohl nicht wieder.
Sind ſie des Gottesreiches Erber?
Nein, der Schaafe Chriſti Verderber.
Sind nur Zöllner und Zehntennehmer,
Immer Nehmer und manchmal Krämer,
Sind wohl Schädiger mehr als Nützer,
Sind mehr Räuber wohl als Beſchützer,
Mehr Verkehrer ſind ſie als Lehrer,
Mehr Verführer ſind ſie als Führer,
Ja mehr Schlächter ſind ſie als Wächter,
Nicht die Hirten, nein, die Verirrten!

Da nun Laien wie Cleriſei
Verſunken in Raubſucht und Völlerei,
Da nun die ſieben Todesſünden
Allerorten beiſammen zu finden,
Im Pfuhl der Sünden die ganze Welt:
Wunder, daß noch ſie der Herrgott hält,
Um der wenigen Frommen willen,
Die ſeinen Zorn nicht können ſtillen!
Thuet Buße! Denn glaubet mir:
Der jüngſte Tag iſt vor der Thür!

Da ſchlug wohl mancher an ſein Herz,
Doch mancher tanzte weiter.
Der Prediger nahm ein Krüglein Bier,
Trank aus und blickte heiter.

Tetzel's Ende.

Herr Tetzel packt die Gelder ein in Beuteln, Fässern, Rollen,
Um sich damit in's welsche Land vergnügt hinaus zu trollen.
O du mein liebes deutsches Land, wie leicht sind deine Seckel —
Allein es kommt auf jeden Topf zuletzt der rechte Deckel!

Die Maulthier' und die Eselein, die standen schon geschirret,
Da pocht es noch spät Abends an — Wer hat sich noch verirret?
O öffnet, öffnet, würd'ger Mann! Nicht wahr, ihr könnet Sünden
Vergeben, und man kann für Geld verschiednen Ablaß finden?

Ihr kommet etwas spät — indeß — Indeß ich führe Gulden,
Und möchte dafür Ablaß han für künftiges Verschulden.
Für künftiges? Ei das ist schlimm — Einhundert, neu geprägt!
Nehmt das noch mit! — Zweihundert wär' wohl nicht zu viel, erwäget!

Es ist nur so ein Schelmenstück, nur eine kleine Sache,
Vielleicht ein guter Fang dabei, allein im Grund ist's Rache
An Einem, der im deutschen Land viel Sünd' und Mord gesäet —
Zweihundert, Herr, darunter nicht, wie ihr wohl selber sehet!

Sei's drum! der Handel iſt gemacht und beide ſind's zufrieden.
Glückliche Reiſe! — Gut Geſchäft! So ſind die Herrn geſchieden.
Der Ablaßkrämer lachte laut, und brach bei Nacht in Eile
Mit ſeinen Sündengeldern auf — er kam nicht eine Meile.

Es war ſo ſchaurig in dem Wald und ſchien nicht recht geheuer,
Ein ſtark Geleit wohl wäre gut und wär's auch noch ſo theuer!
Da raſchelt was im dichten Buſch — und es ergriff ſie Schrecken,
Als ſie darauf zu ihrem Troſt den ſpäten Gaſt entdecken.

Kennt ihr mich noch? — Wie ſollt' ich nicht! Nun iſt euch ſchon gelungen
Das Schelmenſtück? — Sogleich, ſogleich! Er hat ſein Schwert geſchwungen,
Ließ jedem erſt mit flachem Streich fünf gutgemeinte geben,
Und von den Thieren ließ er dann die vollen Seckel heben.

Und lachend ritt der Ritter ab: Du wirſt jetzt leichter reiſen,
Und armen Seelen künftighin die beſſern Wege weiſen!
So ward dem Ablaßhandelsmann der Handel hier verdorben —
Der bleiche Sünder, ſagt man mir, der ſei vor Schreck geſtorben.

Der Ritter nahm das Geld und ließ nun eine Kirche bauen,
Zu Flechtingen bei Salzwedel könnt ihr ſie heut' noch ſchauen.
Und wißt ihr, wie der Ritter heißt? Ihr ſolltet wohl ihn kennen:
Barward von Schenk, das iſt ſein Nam', ihn ſoll man immer nennen!

Kurfürſtin Eliſabeth, Joachims I. Gemalin.

Ein offner Wagen in naßkalter Nacht,
Darin zwei Frauen, zwar in Bauerntracht —
Der Führer hat des Weges keine Kunde,
Nicht Bauernſprache tönt von ſeinem Munde,
Mit Ehrfurcht dienet er der Frau, der feinen,
Die ſich verhüllt und birgt ihr heimlich Weinen.
Der Tag wird hell, ſie aber hüllt ſich mehr,
Angſtvollen Blickes ſchauen ſie umher,
Und kommen gar nun Reiter hinterdrein,
Sie ſchrecken auf: Verfolger könnten's ſein!
Wie ſie voll Furcht durch Föhrenwälder ziehn,
Kein Zweifel wohl, daß die Vermummten fliehn!

Sie fliehen, und, zu ihrem Ungemach,
Auf ſchlimmem Weg ein Stück des Wagens brach.
Der Roſſe Lenker iſt in Haſt bemüht,
Wie er ſein Fuhrwerk leidlich weiter zieht,
Es giebt, daß ſchnell der Bruch nur Heilung finde,
Das edle Weib von ihrem Haupt die Binde:
Da wird ihr Antlitz frei dem Morgenſchein:

Fürwahr, nur eine Fürſtin kann es ſein!
Und ob gebrochen auch in tiefem Leid,
Doch ragt ſie in hoher Fürſtlichkeit!
Ja, eine Fürſtin! Wiſſe, von Berlin
Muß ſie dem zürnenden Gemal entfliehn;
Zu ihrem Ohm gen Sachſen flieht ſie hin,
Eliſabeth, die fromme Kurfürſtin.
Sie hat, um ihrer Seele ewig Heil,
In dieſer Welt gewählt des Schmerzes Theil:
Ihr Herz der neuen Lehre zugewandt,
Und feſt in dem, was klärlich ſie erkannt,
Hat ſie den Kelch des heil'gen Bluts genoſſen,
Davon ihr Seligkeit ins Herz gefloſſen.
Ob ſolcher That mit wildem Ungeſtüm
Zürnt ihr der Fürſt, der ſtrenge Joachim,
Der Väter Glauben will er treu behalten,
Des heil'gen Reiches will er kein Zerſpalten,
Als ob es ſchier des Teufels Werk nur wäre,
Iſt er Verfolger aller neuen Lehre,
Und was er haßt an ſeinem Unterthan,
Es bräche jetzt in ſeinem Haus ſich Bahn!
So muß die fromme Gläubige denn leiden,
Des Glaubens halb ſich von dem Liebſten ſcheiden,
Ein ſchneidend Schwert, wie da geſchrieben ſteht,
Mit ſcharfem Streich durch's Herz der Mutter geht.

Sie athmet freier auf: im Abendſchein
Gewonnen endlich iſt der Grenze Stein:
Vor ihr nun liegt das ſchöne Sachſenland,
Und in der Fern' hat ſie den Strom erkannt,

Sieht auch die Thürme Wittenbergs ſchon ragen,
Und ihrer Seele war's ein freundlich Tagen.

Die hohe Frau ſitzt unter niederm Dach,
Am Eichentiſch im engenden Gemach:
Da lag vor ihr die Bibel aufgeſchlagen,
Daneben Doctor Luthers Glaubensfragen,
Sie aber ſchreibt mit ihrer zarten Hand.
Sie ſchreibt an ihren Ohm im Sachſenland,
Daferne ſolches ihm Gefahr nicht hätte,
Daß er ihr Schutz gewähr' und Zufluchtſtätte,
Sie müſſe ſonſt, in weite Welt verſchlagen,
Ihr Schickſal, um des Glaubens Willen, tragen.
Wohl eine Thräne fiel auf dieſe Zeilen:
Sie ſiegelte und hieß den Boten eilen.

Nicht lange war's, ein ſchmucker Reitersmann
Trabt vor das Häuslein, klopfet eilig an,
Erfragt die Fürſtin, die er bald erkannt,
Und legt mit Ehrfurcht es in ihre Hand,
Von ſeinem Fürſten ein geſiegelt Schreiben.
Was ſagt's? Im Sachſenlande Schutz und Bleiben,
Und wenn ſie nicht ein altes Schloß verſchmähe,
Bei Wittenberg, in Doctor Martins Nähe,
So ſei zu Lichtenberg ein Dach bereit
Dem hohen Gaſt für jetzt und alle Zeit.
Wie ſie es las, da ſchlug wohl hoch ihr Herz,
Ein Balſamtropfen war's in ihrem Schmerz.

Zu Lichtenberg in dem verfallnen Schloſſe,
Umgeben nicht von einem reichen Troſſe,

Mit wenig Dienern in der Stille gern,
In steter Feier, wie am Tag des Herrn,
So lebt mit frommem Werk und Bibelleſen
Die hohe Frau, ihr Herz im Herrn geneſen.
In trauter Kammer ſitzet jetzt ſie nieder,
Vor ihr ein Schreibzeug, und ſie ſchreibet wieder,
An Doctor Martin richtet ſie die Zeilen,
Sie bittet, Troſt und Rath ihr zu ertheilen.
Sie ſchreibt, doch hält ſie inne mit Bedenken,
Sie muß ihr ſchönes Haupt nachdenkend ſenken,
Die rechten Worte kann ſie heut nicht finden —
Und draußen duften doch ſo ſüß die Linden!
Sie tritt hinaus und athmet Blütenduft,
O wie war engend doch die Stubenluft!
Sie wandelt weiter und ſie findet bald
Sich in dem weihevollen Buchenwald,
O wie empor die ſchlanken Stämme ſteigen
Und bauen einen Dom mit ihren Zweigen! —
Sie ſitzt, vertieft in ihren Brief, ſie ſinnt —
Auf einmal nahet ihr ein ſpielend Kind,
Sie nimmt es an ſich, ſchaut ihm in's Geſicht:
Wie lang' entbehrte ſie der eignen nicht!
Und wie ſie ſo des Kindes ſich erfreut,
So treten wandelnd her in Freundlichkeit
Die Eltern, welch ein gleich geſchaffen Paar,
In trauter Rede — ſchwarz iſt ſein Talar,
Und ſein Barett — ein würdig ernſter Herr,
So würdig, als ob's Doctor Martin wär —
Sie kommen näher, und ſie zweifelt nicht,
Sie ſchaut den Gottesmann von Angeſicht,
Wie er in hundert Bildern wird gemalt,

So ſteht er leibhaft vor ihr von Geſtalt,
Es ſpricht ſein Aug', es tönt des Mundes Laut,
Daß ſie mit Ohren hört, mit Augen ſchaut!
Das edle Weib mit ihrer zücht'gen Miene,
Unzweifelhaft, es iſt Frau Catharine,
Die fromme Mutter iſt es ihm zur Seiten:
O große Freude wollt' ihr Gott bereiten!
Und auch das Kind, wie kann's noch anders ſein,
Es iſt Herrn Doctor Luthers Töchterlein!

So lebt ſie Jahre lang in frommen Werken,
Sie, die nun weiß, wo ihre Seele ſtärken.
Herr Luther kommt herüber unverhofft,
Und ſie zu ihm auch wallet gern und oft,
Da kann ihr Herz aus reinem Quell ſich tränken,
Und andachtsvoll ſich in das Heil verſenken,
Sie hört des Mannes klares warmes Wort,
In allem Leid iſt er ein ſtarker Hort.
Doch Eines freilich fehlt im leeren Saal:
Ein freundlich Wort von ihrem Ehgemal,
Ein Gruß von ihren lieben, lieben Kindern,
Denn das allein mag alle Schmerzen lindern.
Und einmal überwält'gen ſie die Thränen,
Es faßt zur Heimat ſie ein mächtig Sehnen,
Der Kinder denkt ſie: daß vor meinem Tod
Ich ſie nur ſäh in meiner letzten Noth,
Ich wollte gern ja gleich das Leben laſſen,
Nur einmal meinen lieben Sohn umfaſſen!
Sie ſprach's, da, horch Geräuſch im ſtillen Schloß,
Sieh da, ein junger Reiter, hoch zu Roß,
Und er durcheilt, beſtürzt die Diener alle,

Ganz ungemeldet ſchon die weite Halle,
Die Stiegen ſpringet er im Flug hinauf,
Fragt nach der Fürſtin kaum in ſeinem Lauf,
Und öffnet ſchon zu dem Gemach die Thür —
Die Fürſtin, erſt erſchrocken war ſie ſchier,
Doch bald mit einem lauten Freudenſchrei
Sank ihm ans Herz, ihr Herz ſagt, wer es ſei!
Und als ſie ſich geſammelt: O mein Sohn,
So ſprach ſie, biſt dem Vater du entflohn?
Wie fandſt du heimlich Weg? Wer half dir, wer?
Er aber ſprach: Mich ſendet Vater her! —
Dein Vater, wie! So hätt' ich ſein Verzeihn?
Er grollte nicht? Und er gedächte mein? —
Er denket dein, er ſendet mich zu dir,
Und er erlaubt's, er läßt mich bleiben hier —
Wär's möglich, Kind! Er hätte das erlaubt!
So weiß ich auch, daß ſeine Seele glaubt!
Und wenn er ſelber auch es nicht bekannt,
Gott hoch im Himmel hat ſein Herz gewandt!
Sohn, laß es Gott uns danken in Gebeten —
Und nicht mehr lang' iſt unſer Land in Nöthen!

Der Einzug des Kurprinzen Joachim.

Es drängt auf allen Wegen das Volk zum Cölner Thor,
Da iſt gefüllt die Straße zum Thor und weit davor.
Man ſieht aus beiden Städten, Stadt Cöln und Stadt Berlin,
Das bunte Volk noch immer in hellen Haufen ziehn.

Geſchmücket ſind die Häuſer bis hoch ins Dach hinan,
Geſchmückt mit Kränzen, Fahnen, auf Blumen führt die Bahn,
Sie führt zum hohen Schloſſe, und ein Triumphthor prangt! —
Schon meldet die Kanone, daß er zur Stadt gelangt.

Jetzt rühren ſie die Pauken, Trommeten ſchallen drein,
Und tritt aus Wolkenſchleier der lichten Sonne Schein!
Inmitten ſeines Vaters und ſeines Bruders, ſchaut,
Er iſt's, der Held, der Sieger! Und Jubel ſchallet laut.

Und alle Glocken tönen von allen Thürmen her,
Und Hüt' und Tücher winken. — Er ſchlug der Türken Heer,
Schlug Soliman den Großen, der Kurprinz Joachim,
Ein Held ſo jung an Jahren! Heil ihm, Heil dreimal ihm!

Das iſt die goldne Rüſtung, von Kaiſer Karl verehrt;
Das iſt, verehrt vom Kaiſer, das goldne Ehrenſchwert!
Das ſind die goldnen Sporen! Er rettete Stadt Wien,
Er rettete den Kaiſer: mit Recht wohl ehrt er ihn!

Zum zweiten, und nur wilder, fiel der Osman herein,
Er ſchwur, zu unterwerfen das Land bis an den Rhein,
Er führt mit ſich die Krone, die als Chalif von Rum
Am römiſchen Reich ihn kröne! — Wo nun ſein Heldenthum?

Er wich, er kommt nicht wieder: der Deutſchen Heldenkraft,
Dem Mut, dem Grimm, dem Marke der märkiſchen Ritterſchaft
Iſt all ſein Heer erlegen, viel hunderttauſend Mann!
Und Joachim, der junge, der führte kühn ſie an!

Nun heben ſich die Herzen: es kommt, es kommt die Zeit,
Daß wieder ſiegreich ſtralet das Kreuz der Chriſtenheit:
Er zieht in künft'gen Tagen wohl an das heil'ge Grab,
Er führt es aus, er nimmt es den Heiden kühnlich ab!

So riefen ſie und blickten zum jungen Prinzen auf;
Doch Andres war beſchieden ihm in der Zeiten Lauf:
Es krankt die Kirche Chriſti, ſie ſoll geläutert ſein,
Trotz Pabſt und Kaiſer gilt es ſie ſtarken Muts befrein.

Die beiden Hexen in Berlin.

Anno 1551.

Zum Markt hin drängt sich ganz Berlin,
Was mag nur so mächtig die Leute ziehn?
Ein Schauspiel giebt es allda zu schauen,
Und solches reden die Männer und Frauen:
Sie können Wetter machen und Wind,
Und sie stahlen am Brunnen der Mutter ihr Kind,
Und haben's zerstückt und wollten es kochen!
Da ist die Mutter hereingebrochen,
Erkennt ihr Kind, entsetzlich zu sagen,
Erliegt in Jammer, bricht aus in Klagen:
So hat man die beiden Hexen gefaßt,
Und sie bekannten der Sünden Last.
Nun sind sie gerichtet für ihre Thaten,
Werden nun selbst auf dem Holzstoß braten;
Wir aber wollen es schauen in Ruh,
Denn kam nicht die jammernde Mutter dazu,
Und kochten sie fertig den Hexenbrei,
Mit Teufels Werken und Hexerei:
Dann konnten sie Wetter und Blitz und Brand
Heraufbeschwören dem ganzen Land,
Sie konnten Felder und Frucht verderben,
Und mußten wir jämmerlich Hungers sterben.

Die Bekehrung.

Es will der junge Pfalzgraf frein
Des Brandenburgers Töchterlein,
Und saßen in dem hohen Saal
Zu Düsseldorf die Herrn beim Mahl.
Der Kurfürst schenkt vom edeln Wein
Dem künft'gen Eidam fleißig ein.

Doch plötzlich wich die Einigkeit:
Der Brautschatz hat die Herrn entzweit.
Der Pfalzgraf sprach: als Bundespfand
Gebührt mir ganz das rhein'sche Land!
Darob der Kurfürst sich entsatzt,
Und gar wie eine Bombe platzt.

Und als nun frech der Andre spricht:
Mir ist's um deine Tochter nicht!
Sprang auf Herr Johann Sigismund:
Was dir gebühret! rief er, und
Fuhr in das Antlitz ihm zugleich
Mit einem schnellen Backenstreich.

Der Tiſch erzitterte im Saal,
Und die dran tafelten, zumal,
Der Pfalzgraf aber ſtürmt' hinaus,
Begab ſich ſporenſtreichs nach Haus,
Und ward katholiſch alſogleich —
Bekehrt von einem Backenſtreich!

Schwarzenberg.

Das war der Graf von Schwarzenberg,
Ein Name finſtern Klanges,
Der hier geübt viel ſchwarzes Werk —
Doch nimmer ihm gelang es!

Ein ſchwacher Fürſt, ein morſcher Stamm,
Dran wuchert und gedeihet
In üpp'gem Wuchs der gift'ge Schwamm,
Und was das Tageslicht ſcheuet.

Der Diener thut viel arge That
Von ſeines Herren Throne,
Am Fürſten übet er Verrath,
Verrath am Fürſtenſohne.

Er ſinnt nur, an das Kaiſerhaus
Die Länder zu erraffen,
Bald ſtirbt der Zollern Stamm wohl aus —
Er will es bälder ſchaffen.

Es kriecht und krümmet ſich der Molch,
Dem Prinzen tief ergeben,
Und ſteht, man ſagt, mit Gift und Dolch
Wohl nach des Prinzen Leben!

Doch Gott hat und ſein wacher Blick,
Was auch die Hölle brütet,
Zu unſerm Glück, zu Aller Glück,
Den hohen Herrn behütet.

Dem Schwachen folgt der ſtarke Sohn,
Der blickt ſo kühn, ſo helle,
Die Treuen ruft er an den Thron,
Der Schächer bebt zur Stelle.

Ward blaß und bleich und ſtarb vor Schreck —
Sein Sohn, den hier nicht dürftet
Nach Ehren, macht ſich ſtill hinweg —
Und ward zu Wien gefürſtet.

Drittes Buch.

Die Schlacht bei Warſchau.

Ward in der Tannenberger Schlacht
Des deutſchen Stammes Kraft gebrochen,
Bei Warſchau wahrlich hat die Macht
Des Brandenburgers es gerochen;
Denn was an jenem Unglückstag
Der Ritter deutſches Kreuz verloren,
Gewonnen ward's, der Pol' erlag,
Und ward ein ſtolzes Reich geboren!

Kann Preußen länger ſein ein Lehn?
Faß, Johann Caſimir, dir rathen!
Er läßt es nicht — ſo mag's geſchehn,
Im Bund mit Schweden komm's zu Thaten!
Und ſchon ſteht ein vereintes Heer,
Der Kurfürſt ſteht an Polens Marken.
Noch einmal ſei's gefragt: doch er,
Der Stolze, dünket ſich den Starken.

Voll Hochmut ſpricht er ſolches Wort:
Ziele der Kurfürſt auf die Kniee,
Verzeihn erbittend hier ſofort,
Es ſteht dahin, ob ich verziehe!
Den Schweden hab' ich zugedacht
Zum Imbiß meinen Leibtartaren,
Den Preußen denk' ich einem Schacht,
Da Mond noch Sonne ſcheint, zu ſparen!

Und während er ſolch Wort noch ſprach,
Rückt ſchon heran die Macht der Streiter,
Und aus der rothen Dämmrung brach
Gen Warſchau vor das Heer der Reiter.
Allein verachtend ihre Zahl,
Stellt König Caſimir entgegen
Fürwahr die Mehrzahl zehenmal,
Und prahlt: Sie ſchlägt ein Sommerregen!

Drei Tage ſchwankt die wolf'ge Schlacht,
Am dritten war's zu rechter Stunde
Des Fürſten Blick, der Preußen Macht,
Und Polen fühlt die tiefe Wunde.
Der Brandenburger Fauſt und Blitz
Wirft ſie hinab von ihren Höhen,
Sie fliehn, ſie laſſen Wall, Geſchütz,
Und reißen mit ſich, die noch ſtehen!

Nun, ſtolzer Johann Caſimir,
Haſt du des Wortes auch vergeſſen,
Und ſcheint es noch ein Spielwerk dir,
Dich mit dem Brandenburger meſſen!

Er droht, gebietet, ſtreuet Gold
Hinaus in die gebrochnen Schaaren:
Umſonſt! Nach Warſchau's Brücke rollt
Die Flucht! die Polen, die Tartaren!

Und Polens Königin vor dem Schloß
Beſchwört die Streiter ſie zu hören:
Umſonſt! Es flieht der wilde Troß,
Und keiner wagt den Blick zu kehren,
Und keiner leiht dem Flehen Ohr.
Die Schlacht und Alles iſt verloren!
Sie ringt die weißen Arm' empor
Sie weinet: Polen iſt verloren!

Der Schwede ſprach: Nun hilf du mir
Die Krone Polens zu gewinnen!
Der Kurfürſt ſprach: Genug ſei's hier!
Nach meinem Lande ſteht mein Sinnen,
Mich locket nicht Gewinn noch Ruhm,
Ich ſtritt für mich und nicht für Schweden,
Mich ruft mein freies Herzogthum,
Das werd' ich ſchützen gegen Jeden!

Der große Kurfürſt zur See.

Das ſtolze Spanien ſchuldet dem Fürſten Kriegesſold,
Doch warum denn ihm zahlen ſo viel, ſo gutes Gold?
Weit iſt der Weg nach Spanien vom fernen Brandenburg,
Mit Reiterſtiefeln ſchreitet er nicht das Meer hindurch!

Der aber läſſet fällen die Tann' am Pregelfluß,
Und Erze läßt er ſchmelzen in feuerglühendem Guß,
Und eh' das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn
Die Hohenzollerfarben und Segel hoch ſich blähn!

Und wandeln, donnertragend, das blaue Meer entlang
Die mächtigen Fregatten in majeſtät'ſchem Gang,
Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus in's Nordermeer,
Zum Ocean, ſie wandeln gebieteriſch daher.

Sie waren erſt gekommen bis an das Niederland,
Da haben ſie von Spanien ein Orlogſchiff erkannt,
Ein rieſig hochgethürmtes: ſie gingens kühnlich an —
Bis daß auf ſchwanken Wogen der Preußenmut gewann!

Sie haben es genommen, Hiſpaniens Flagge fällt,
Und Preußens Aar erhoben weht ſtolzer in die Welt.
Heil Preußen deinem Siege, dem erſten auf der Flut,
Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!

Das ſenden ſie zum Pregel, ſie aber ſteuern fort
Den Ocean hinüber zum überſee'ſchen Port.
Und haben ſich geſchlagen im Mexikaner Meer
Mit Spaniens Gallionen — und gingen ſtolz daher!

Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That
Nach Spaniens ſtolzer Hauptſtadt, und hielt man langen Rath,
Nicht minder der Franzoſe, der Engelländer auch,
Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.

O Kurfürſt Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,
Du haſt den Weg gewieſen und uns das Ziel geſtellt!
Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut:
Auch uns gehört die große, wogende Meeresflut!

Die Brandenburger im Türkenkriege.

Mahom's Bekenner drängen in's deutsche Reich herein:
Auf, Leopold! auf, Kaiser! des Reiches Schild zu sein!
Der Kaiser rief das Reichsheer im ganzen deutschen Land,
Da hat der große Kurfürst zweitausend ihm gesandt.

Zweitausend nur, doch Männer, doch Märker voller Mark,
Aus Einem Stück, ganz Eisen, an Herz und Händen stark:
Von all den bunten Bannern aus heiligem deutschen Reich,
Du Häuflein der Zweitausend, wer that es wohl dir gleich!

Bei der Abtei Sanct Gotthard, da war's ein harter Strauß.
Das ganze Asien schüttet die grimmen Völker aus,
Dem Sohn der heißen Wüste, wer hält im Sturm ihm Stand?
Das ist der Sohn des Landes — gehöhnt um seinen Sand!

Sie weichen keinen Stürmen, gleich Thürmen stehn sie da,
Daß nie der stolze Moslem solch Stehn im Sturme sah:
Stehn wie ein Brandenburger! Das ward der höchste Ruhm
In des Osmanen Munde seit jenem Heldenthum.

Doch nicht nur ſtehn, ſie dringen auch unaufhaltſam vor,
Das haben ſie gezeiget dort in der Breſche Thor.
Die Bergesveſte Ofen, genommen muß ſie ſein,
Doch ohn' ein heißes Kämpfen wohl ging man da nicht ein!

Es ſchmettern Tod die Schlünde, der Türkenſäbel mäht:
Zog Schöning ſeinen Degen, der rothe Adler weht.
Und waren Brandenburger die erſten auf dem Wall,
Daß davon nie verklinget im Morgenland der Schall!

Zweitauſend nur, doch Männer, doch Brandenburger — dort,
Uns, haben ſie gerettet der deutſchen Ehre Hort.
Und ihre Söhn' und Enkel, die lerneten es auch,
Und war im Preußenlande nicht mehr ein andrer Brauch.

Die große Schlittenfahrt.

Von Liefland fällt der Schwed' ins Land, in Preußens ſchöne Lande,
Er zeichnet, das iſt Schwedenart, den Weg mit Raub und Brande.
Der Kurfürſt iſt ja fern am Rhein; da iſt er keck geworden:
Herr Kurfürſt, mache ſchnell dich auf, und ſtrafe Raub und Morden!

Wie der's vernimmt, er ſäumet nicht, zu ſatteln ſchnell gebeut er,
Und führt, ob auch der Winter ſtürmt, Geſchütz, Fußvolk und Reiter,
Doch noch erſchrickt der Schwede nicht, und nur Brandſchatzung ſinnt er,
Er meint, ihm ſei ein Bundsgenoß der überſtrenge Winter.

Ja wohl, ein Winter ſtreng' und hart, und Fluß und Haff gefroren,
Was thut's, macht er den Männern auch ein wenig roth die Ohren.
Der Kurfürſt ſprach: Ha, Schlittenbahn! Nun ſchafft Geſpann und Schlitten,
Denn beſſer traun bedünket mich gefahren als geſchritten!

Da ging es auf geradem Weg und über Stromes Wellen,
Und friſch ging's über's friſche Haff mit hellem Klang der Schellen,
So luſt'ge Fahrt, ſo ſchnellen Zug, ſo jubelvolles Jagen,
So lange fließt das blaue Haff, hat's nimmer wohl getragen!

In langen Reihn, in breiten Reihn, wie da die Schlitten gleiten!
Vermag doch kaum das Reiterheer in gleicher Flucht zu reiten!
Und der Geschütze schwerer Zug auf ebner Bahn, welch Rollen!
Daß ferne vom erschrocknen Wald der Wiederhall erschollen.

Inmitten fliegt ein Schlitten hin auf jungfräulichem Eise,
Die Hengste schlagen mutig aus im spiegelglatten Gleise:
Inmitten seiner Fähnlein fährt der edle Fürst, der frohe,
Zur Seit' ihm sitzt der junge Prinz, und sein Gemal, die hohe.

Und siehe, röther wohl erglühen die jugendlichen Wangen,
Und wie im Silberschmuck des Reifs die vollen Locken prangen!
Die Fürstin hüllt der Zobel ein, der Fürst schaut frei, vermegen:
So fuhren sie, so flogen sie dem frischen Ost entgegen!

Viel Meilen sausten sie dahin, bis sie das Land gewannen:
Die Schweden nun, ihr glaubet mir, daß sie sich nicht besannen,
Sie denken wohl auf schnelle Flucht, sie suchen ihren Norden,
Jedoch bis Liefland ist es weit, und warm ist ihnen worden.

Und aber kühne Schlittenfahrt: wie gäb's auch bessre Bahnen!
Und gehn auch über's kurische Hoff des Brandenburgers Fahnen:
Wir müssen ihnen hier zuvor! Nun laßt die Schellen klingen,
Die Peitschen knallen! Hei, das ging dahin auf Adlers Schwingen!

Auf Adlers Schwingen ging es, traun; umsonst zu folgen mühet
Sich rings der Vögel lauter Schwarm, und Wald und Ufer fliehet.
Wir müssen ihnen hier zuvor! Drum laßt die Rosse dampfen,
Und lasset die krystallne Bahn mit scharfem Huf sie stampfen!

Der Schwede weicht von Stadt zu Stadt, er läßt die Preußenlande,
Und diesmal selber fehlet ihm die Zeit zu Raub und Brande.
Ja wohl, ihr seid bedroht, der Fürst hat euch verlegt die Wege.
Sie retten in die Wälder sich, doch da auch gab es Schläge.

Viel zogen aus und wenig hat die Heimat aufgenommen,
Stadt Riga zitterte voll Angst: die Brandenburger kommen!
Der Kurfürst ließ die Fliehenden der Noth und ihrer Schande,
Und wandte huldreich sich zurück in die befreiten Lande.

Und zum Gedächtniß ließ er dann ein feines Schaustück prägen:
Mercur mit einem Beutel steht und bietet ihn entgegen:
„Wer sagen kann, wo blieben sind die schwedischen Soldaten,
Dem geben wird Mercurius den Beutel mit Ducaten."

Daß man ins Münzencabinet gleich nach Paris es führte,
Dem König Ludwig zu Gesicht, der diesen Brand nur schürte!
Der in das Land den Schweden rief, den Preußen zu vernichten,
Und seinen Botschafter gesandt, sogleich ihm zu berichten.

Der Derfflinger.

Der Derfflinger, das war ein Held wohl ohne Fehl und Tadel,
Allein vor dieſem ein Geſell, und zwar von Zwirn und Nadel.
Als der auf ſeiner Wanderſchaft einſt an die Elbe kommen,
Bei Tangermünd', hat er im Zorn das Handgeld ſchnell genommen.

In allen Taſchen keinen Deut, man weiſt ihn von der Fähre —
Doch jene da, ſie zahlen nicht? — Die zahlen mit der Ehre!
Das ſind Soldaten und du biſt ein Held vom Bügeleiſen,
Hier braucht es Geld, ſonſt, Schneiderlein, werd' ich den Weg dir weiſen

Der biß die Lipp' in Schaam und Grimm — da traten ihm entgegn
Betreßte Werber, und er nahm das Handgeld und den Degen,
Genommen hätt' er ihn umſonſt! Er ward alsbald ein Reiter,
Und ſeine Wange glänzte nun, ſein Auge hell und heiter!

Wie glänzte doch ſein Auge hell, als er zur Fähre wieder
Montirt nun und gewaffnet kam, er blickte ſtolz hernieder,
Er wies dem Fährmann: Hier iſt Geld, doch brauch ich nicht zu zahlen
Und du ſieh was beſcheidner an die Schneider andermalen!

Dem Sachſen dient' er, doch es war ihm bald der Schwede lieber,
Und ging, was ihm am liebſten war, zum Brandenburg dann über,
Und half in allen Schlachten ihm, bei Warſchau und noch weiter,
Und ſchlug bei Fehrbellin auch mit als General der Reiter!

Luiſe Henriette.

Der große Kurfürſt, den ihr kennt,
Führt ein gewaltig Regiment,
Sein Schwert in mancher Schlacht erglänzt,
Daß Lorbeer ſeine Schläfe kränzt:
Sein Scepter aber ſchafft Gedeihn,
In's Land fließt Segen reich herein,
Die Städte wachſen, Dörfer blühn,
Und Aller Herzen dankend glühn. —
Doch iſt auch Glück des Fürſten Theil
Und mehrt ſich auch des Hauſes Heil?
Die liebliche Oranierin,
Die jugendſchöne Kurfürſtin,
Luiſe Henriette liebt,
Sie liebet und ſie wird geliebt.
Sie beid' in reichem Lockenhaar,
O welch ein hochgeboren Paar!
Man ſah fürwahr zu allen Zeiten
Ein Paar nicht königlicher ſchreiten;
Man weiß fürwahr in allen Tagen
Von Eheglück nicht mehr zu ſagen —
Nur Eines fehlt, es fehlt im Schloß
Des Fürſtenhauſes junger Sproß,
Denn ach, gleich unerbittlich nahm
Der Tod den Einen, welcher kam!

Die Brüder aber blieben aus,
Und noch iſt kinderlos das Haus.
Das Land erflehet einen Erben —
Die Fürſtin grämt ſich bis zum Sterben.
Da tritt ſie vor den Fürſten hin,
Und bittet zu des Lands Gewinn,
Zu ſeinem und zu Aller Glück
Von ihr zu wenden das Geſchick.
Mit Thränen bat ſie's und mit Leide,
Daß der Gemal ſich von ihr ſcheide.
Wohl war der hohe Fürſt erſchrocken,
Er ſchüttelte wohl Haupt und Locken,
Er ſprach: Uns ſcheiden? Nimmermehr!
Und wär' es auch noch Eins ſo ſchwer,
Was Gott dem Fürſten auferlegt,
Ich wähn', es ziemt ſich, daß er's trägt,
Drauf er in ſeinen Arm ſie nahm;
Sie ſchied getroſter als ſie kam.

Und ſieh, es ging kein Jahr in's Land,
Und frohe Kunde, ward bekannt:
Die Kurfürſtin hat einen Sohn,
Nun ſtehet Friedrich Wilhelms Thron!
Sie aber ließ ein Stift erbaun,
Noch zu Oranienburg zu ſchaun!

Die Tafel im Flußbett.

Es gab viel reiche Feſte in jener ſtarken Zeit,
Doch Eines war das beſte, gerühmet weit und breit.
Nicht in dem hohen Schloſſe, am Rand der klaren Spree,
Auch nicht in luſt'gen Zelten auf einer holden Höh —
Nein, tief in einem Graben, in eines Fluſſes Bett
Gab Kurfürſt Friedrich Wilhelm das herrlichſte Bankett.

Er will die Waſſeradern weithin im märk'ſchen Land
Verbinden mit einander durch kunſtgeſchaffen Band,
Es ſollen Segelſchiffe von der Oder bis zur Spree,
Vom waldigen Gebirge bis in die Norderſee,
Von Breslau bis gen Hamburg und über ſein Berlin:
Davon wird einſt ein Segen dem deutſchen Land erblühn.

Viel tauſend Arme mühn ſich, ſie gruben ſieben Jahr,
Da kam der Tag, an dem es vollbracht, vollendet war.
Nur wenig Spatenſtiche, ſo fließt der Strom herein,
Und Spree und Oder werden fortan nur Eines ſein.
Zehn ſtarke Schleuſen ſtehen, ein Wunderwerk zu ſchaun,
Nur Friedrich Wilhelm konnte ſo kühnes Werk erbaun!

Schaut, eine lange Tafel im Stromesbett gedeckt,
Und laubumkränzte Stangen ſind rund umher geſteckt,
Die Hohenzollerfarben hoch flaggend in die Luft,
Und dort gereihet ſtehen Spielleut' in tiefer Gruft,
Die ſeinen Pagen warten, Hofämter ſind bereit:
Da raſſeln die Karoſſen, und Volk ſteht meilenweit.

In Fülle brauner Locken tritt Friedrich Wilhelm her,
An ſeiner Seite führt er, mit Schritten ſtolz und hehr,
Die liebliche Gemalin, die ſchöne Kurfürſtin,
Da war das Paar zu ſchauen den Schauenden Gewinn.
Von ſeinem Hute wehte die weiße Feder lang
In Goldbrokat gekleidet, wie lieblich war ihr Gang!

Auf einer breiten Stiege nun ſtiegen ſie hinab,
Wo es an langer Tafel viel Silberſchüſſeln gab,
Es ſchmettern die Trompeten Fanfaren himmelan,
Worauf der Brauch des Mahles hochfürſtlich da begann.
Nach Stand und Würden nehmen die Gäſte Platz, fürwahr,
Es war ein Kranz der Ehren, der da beiſammen war.

Der edle Prinz von Homburg mit ſeinem Silberbein
Saß an der Fürſtin Seite, wie konnt' es anders ſein!
Der Derfflinger, der tapfre, war eben auch nicht weit,
Und hier der edle Canzler, die hohe Geiſtlichkeit,
In bunter Reih' dazwiſchen noch mancher General:
Des Baues Meiſter endlich fehlt nicht dem reichen Mahl.

Köſtlicher Speiſen war da ein duft'ger Ueberfluß,
In goldne Becher ſprudelt des Weines reicher Guß:
Der blaue Himmel lachte von oben klar herein,
Der hohe Herr, ſein Antlitz ſtrahlt heller Freude Schein,
Ergriff den goldnen Becher, und taufte den Canal,
Nach ſeinem großen Namen — was aber ſtört das Mahl?

Man hört die Spaten klingen, viel rüſt'ge Arme ſind
Erhoben um zu graben; wohl zauberhaft geſchwind
Sieht man die Dämme weichen; der Fürſt beſchließt das Mahl,
An ſeinem Arme führt er ſein fürſtliches Gemal.
Sie ſtehen nun am Ufer — ein Wink, Trompetenſtoß,
Und beiderſeits nun brechen die Waſſer ſchäumend los.

Fürwahr, die Diener hatten die Tafel kaum geräumt,
Als durch die offnen Thore hier Spree, dort Oder ſchäumt,
Es füllet ſich das Becken; wo eben floß der Wein,
Wo eben ward getafelt, wogt Waſſerſchwall herein,
Hinan zum grünen Ufer ſprüht hoch der weiße Giſcht,
Daß ſich im Wellentanze der wilde Strudel miſcht.

Und ſiehe da, mit Wimpeln bunt prangend, ſieh, ſchon harrt
Ein Segelſchiff von Breslau, dem war nun freie Fahrt,
Es ſchwammen ihm zur Seite die Flaſchen mit daher,
Die gehn mitſammen luſtig hinaus in's offne Meer.
Glück zu, Glück zu gen Hamburg! das war ein Jubelruf,
Und Heil dir Friedrich Wilhelm, der Bahn zum Meere ſchuf!

Emanuel Froben.

Du frageſt nach der Quelle des breiten mächt'gen Stroms,
Du frageſt nach dem Gründer des majeſtät'ſchen Doms,
Du frageſt, wer geſeſtet des Preußenreiches Thron,
Dir kann die Antwort werden: Des Georg Wilhelm Sohn!

Getaufet Friedrich Wilhelm, der Große nur genannt,
Ein Kurfürſt, nein, ein König, der Schweden überwand,
Franzoſen, Polen, Türken mit mächt'gem Arme ſchlug,
Im deutſchen Land ein Kaiſer, der nur nicht Krone trug.

Wer aber, als das Leben des theuern Herrn bedroht,
Ihn da uns hat gerettet mit ſeinem Opfertod,
Es ſoll auch nun und nimmer, vom Niemen bis zum Rhein,
Den Preußenherzen allen der Mann vergeſſen ſein!

Als, Sieg in ſeinem Antlitz, der Fürſt am Hügel hält,
Und ſchauet ſchlachterfahren bei Fehrbellin in's Feld,
Das war ein heller Morgen und lichter Sonnenſchein,
Es leuchtet auf dem Schimmel der Held in's Feld hinein.

Und drüben auf der Schanze, da richten sie ein Stück,
Und nimmt dort der Constabler sein Ziel mit scharfem Blick,
Der Schimmel in der Sonne ist's, der ihn kenntlich macht,
Sie meinen zu entscheiden die Schlacht noch vor der Schlacht.

Das sieht der Treuen Einer, der im Gefolge war,
Er sieht es und erkennet die Höhe der Gefahr,
Stallmeister Froben sieht es: Es kracht im Augenblick:
Doch einen Helden warnen? Er wiche nicht zurück!

Da gab sein treues Herz ihm das Wort und den Entschluß:
Er reitet vor den Fürsten, er stellt sich in den Schuß:
Steigt ab von eurem Rosse, ich steh für nichts, es scheut,
Der Schimmel hat heut Tücken, nehmt meinen Rappen heut!

Da spricht der Fürst: Was soll es? ich weiß, er scheuet nicht!
Und Angst erfasset Froben, der so mit Beben spricht:
Herr, reitet nicht den Schimmel, ihr kommt nicht von der Stell'!
O Herr, bei meinem Leben! steigt ab, ich flehe, schnell!

Das sprach er tiefen Ernstes, und lächelnd folgt der Held:
Gewechselt sind die Rosse, und wieder schaut in's Feld
Der Fürst, die Schlacht erwägend — da tönet dumpfer Hall,
Und der Kanonball sauset — und das war Frobens Fall!

Zerrissen und zermalmet, zerstoben Roß und Mann;
Sie sahens mit Verstummen und blickten himmelan.
Es sprach der Fürst: Du Treuer, war das des Tausches Sinn! —
Er winkt, Fanfaren schmettern und Reiter rasseln hin.

Hell war der Tag, der ſchönſte in ſeiner Siege Kranz,
Und heller, immer heller, ſtralt ſeiner Krone Glanz.
Der Schwede kommt nicht wieder, rein iſt das deutſche Land,
Und Sieben gegen Eſſe warf er ſie in den Sand.

Es klingt mit ſeiner Größe Jahrhunderte entlang
Zugleich, Emanuel Kroben, auch deines Namens Klang.
Denn alle Preußenherzen füllt deines Namens Ruhm,
Und macht ſie ernſt die Kunde von deinem Heldenthum.

Der Bauer und der Mohr.

Als einſt der Kurfürſt auf dem Land
Mit ſeinem Mohren ſich befand
Ging der, um ſich zu amüſiren,
Am Abend in dem Dorf ſpazieren,
Die Tabackspfeif' in ſeinem Mund:
Das war noch keinem Bauern kund.
So ſah denn auch ein Bauersmann
In ſeine Thür gelehnt, ſich an
Den ſchwarzen Mann mit großen Augen,
Mit größern noch ſein Feuerſaugen.
Wie das nun erſt der Mohr bemerkt,
Hat er ſein Qualmen recht verſtärkt —
Begann drauf gar aus ſeiner Naſen
Zwei Strahlen blauen Dampfs zu blaſen,
Worauf er denn ganz höflich nun,
Um auch mal einen Zug zu thun,
Dem Bauer bot ſein Pfeifchen an,
Erſchrocken rief der Bauersmann:
„Herr Düwel, ne, ik fret keen Für!"
Und ſchlug ihm zu die Oberthür.

Einladung des Herrn Oberſten von B. an ſeinen Herrn Bruder.

Anno 1641.

Herr Bruder, es iſt lange Zeit,
Daß ich ihm nicht geſchrieben,
Es kam mir manches in die Quer,
Darum es unterblieben.
Als neulich ich zu Hofe ging
In Potsdam's nobelm Viertel:
Da war auf pflaſterloſem Weg
Ein Schlamm bis an den Gürtel.
Es pflegen dann die Hofleut' hier
An Hof zu gehn auf Stelzen;
Da rennt ein Schwein mich an; ich fall',
Und muß mit ihm mich wälzen.
Zu Oſtern war ich in Küſtrin
Mit propren Cavalieren,
Das Frauenzimmer fehlet nicht
Bei ſolchem Banketiren:
Sechs Fräuleins Marwitz waren da
Und Excellenz von Borne.

Auf einmal iſt's ein Teufelsſtank,
Von hinten und von vorne
Sind wir beſudelt männiglich,
Und keiner weiß von wannen,
Und war das Satanswerk auch nicht
Durch Waſchen mehr zu bannen,
Bis draußen man die Hexe fand,
Die das uns angeheret;
Herr Bruder ſtellt ſich gar nicht vor,
Wie arg ſie uns bekleret.
Sonſt ſind es ſtille Zeiten hier,
Kein Sauſen und kein Rauſen,
Am wenigſten ſind Güter noch
Wie ſonſten zu erkaufen.
Wenn Er, Herr Bruder, ehmals ſich
Mit achtzehn Maaß und drüber
Ein Schloß und Dorf erſoffen hat —
Die Zeiten ſind vorüber.
Doch komm Er nur, ſobald er kann:
Es bleiben jetzt die Poſten
Nur ſelten ſtecken, wie ſie denn
Auch nicht ſoviel mehr koſten.
Gar werden ſie zur Sicherheit
Von Mannſchaft escortiret,
Daß Er vom Diebsgeſindel jetzt
Viel weniger riskiret.
Drum bring' Er nur die Gelder mit,
Er kann ſie gut placiren;
Er glaubt nicht, wie die Juden hier
Die Militairs traitiren.
Empfehl' Er mich der Compagnie

Und grüße die Verwandten,
Vergeß' Er auch die Muhmen nicht:
Ich wollte ſagen Tanten.

Post scriptum.

Iſt's wahr, daß Er den zehnten Kerl
Nunmehr zu Tod geſoffen?
Mich hat im Spiel hier groß malheur
Und infortune betroffen.

Friedrich I., König in Preußen.

Was doch der neue König prunkt,
Als wär' er ſchier der Kaiſer!
Mit Maaß! Herr König! ei mich dunkt,
Fein ſparen wäre weiſer!

Den Vater ſtellt er auf zu Roß
In Erz dort auf der Brücke,
Der ſchaut ſo ſtolz nach ſeinem Schloß —
Koſt't aber Gold's viel Stücke!

Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
Daran in Stein viel Waffen:
Was ſoll das für die kleine Schaar?
'S iſt traun ein eitel Schaffen!

Und gar wie für ein Kaiſerthum
Will er ein Schloß erbauen!
Verſchwenden iſt kein großer Ruhm,
Laßt, wo das endet, ſchauen!

Er ſollte doch wohl in Berlin
Ein wenig häuslich wohnen,
Der deutſche Kaiſer kann zu Wien
In ſolcher Pracht nicht thronen!

Der König hört es wohl und ſpricht:
Nicht mir, für die da kommen,
Ich hatte ſo ein Traumgeſicht,
Hab' ich das Maaß genommen.

1704.

„Noch immer keine Kunde mir aus dem Donauland?
Ich denke doch, sie halten den Franzen tapfer Stand!"
Der Canzler sprach: Es möchte bei Einem Tafeln gleich
Der Ludewig verschlingen das halbe deutsche Reich!

Tief athmend sprach der König: „Und wenn ihr es nicht wißt:
Er kämpft nicht mit dem Schwert nur, er kämpft mit Kauf und List —
Mir sandt' er seine Händler, bot mir ein Großes an —
Und wenn ich es nicht thäte, der Bayer thät es dann.

Ich blieb bei meinem Kaiser, der Bayer trat ihm zu —
Doch hoff' ich auf Eugenius und auf den Marlborough,
Und meine Brandenburger! Die sollen in der Schlacht
Mir doch mit Ehren stehen, auch gegen Uebermacht!"

So sprach zu seinem Canzler der König in dem Schloß.
Da hört man in dem Schloßhof ein galoppirend Roß,
Ein Bote war's, der bringet von Höchstedt den Bericht —
Mit Beben nimmt der König das Schreiben, und erbricht,

Und lieſt: ſein bleiches Antlitz verklärte da ſich bald,
Und richtete ſich ſtolzer die krankende Geſtalt —
„Sieg, Sieg! — Und die Franzoſen erwählten Flucht in Eil' —
Vor meinen tapfern Preußen! Dem Bayern ward ſein Theil!

„O du, mein groſser Vater, du ſprachſt in hohem Mut:
Erſtehe mir ein Rächer dereinſt aus meinem Blut!
Es iſt ein ſchwacher Anfang nach deines Sohnes Kraft,
Gott gebe, daß ein Enkel das Weitre beſſer ſchafft!"

Einſt.

Der erſte Friederich, was führt er ſtolze Wehr,
Es ſteht der König treu an ſeines Kaiſers Seite,
Die Brandenburger ſtehn in jedem Strauß und Streite,
Fürwahr, ein unbezwingbar Heer!

Ein Mann von Eiſen führt, ein Feldherr kalt und kühn,
Es führt Fürſt Leopold, mit Prinz Eugen im Bunde,
Zwei Namen, davon dringt durch alle Zeiten Kunde,
Und Höchſtedt meldet's und Turin.

Sie kämpfen für das Reich, wohin ſie das geſandt,
Sie kämpfen, wie gebeut der Kaiſer und die Ehre:
Wie aber werden einſt erſt kämpfen dieſe Heere
Für König und für Vaterland!

Charlottenburg.

Der Sohn Sophie Charlottens, wie ist er doch so ganz
Unähnlich seiner Mutter! Er hasset gar den Glanz,
Den Pomp, den Prunk der Feste, sonst aber kehrt sein Sinn,
So viel die Mutter sorget, sich nicht zur Weisheit hin.

Sie weilt im Sommerschlosse, herein weht laue Luft,
Es bringen ihr die Winde Orangenblütenduft,
Sie blättern ihr zur Seite in der Theodicee,
Sie sitzt und schreibt und blicket nachdenkend in die Höh'.

An ihren Leibnitz schreibt sie: — warum er ihr nicht nah,
Und daß er ihr auch sage le pourquoi du pourquoi,
Dabei auch nicht vergesse Berlins Akademie,
Der Grundstein sei zu legen; er wiss' am besten, wie.

Der Prinz indeß daneben schreibt auch und liest — doch ach,
Rechnungen sind's, er prüfet, er rechnet alles nach,
Er fragt nur: ist es nützlich? Und bringt es auch was ein?
Und die Soldaten liebt er, die großen ungemein.

Die edle Mutter seufzet mit Schmerzen manchmal auf —
O habe Trost! Dir bringet es ein der Zeiten Lauf!
Der Sohn nicht, doch der Enkel erbt deinen Sinn und Geist,
Dein Herz, dazu die Größe! — Wiß, daß er Friedrich heißt.

Die Wandlung.

Welche Wandlung allerorten!
Kenn' ich mein Berlin noch wieder!
Wären's nicht dieſelben Pforten,
Blickten nicht auf mich hernieder
Noch daſſelbe Schloß, dieſelben
Straßen und dieſelben Leute,
Mir ein andres Land erſchien' es:
So verwandelt find' ich's heute!

Wenn du fahrend von Verſailles
Dich nach Niederland gewendet,
Und daſelbſt im ſaubern Pachthof
Deiner Reiſe Lauf geendet,
Minder nicht vermag das Staunen
Dir die Aenderung zu malen,
Die an Hof, in Stadt und Lande
Zwiſchen jetzt und ehemalen!

Wo des Fürſten laute Feſte?
Wo des Hofes bunt Gepränge?
Wo in wallenden Perrücken
Goldverbrämter Schranzen Menge?

Wo die ringsbetreßten Läufer
Vor den raſſelnden Karoſſen,
Wo die Leibwacht, blankgerüſtet,
Auf den mähn'gen ſchweren Roſſen?

Schlicht und ſparſam nun iſt Alles,
Um des Landes Laſt zu mindern,
Und ein chriſtlich Eheleben
Führt der Fürſt mit Weib und Kindern!
In dem hochumſäulten Schloſſe
Welch ein bürgerlich Gehaben!
Nur am Abend mit Erwählten
Pflegt ihn der Tabak zu laben.

Der Petrikirchthurm.

Der König Friedrich Wilhelm ſitzt
Mit dem Miniſter, welcher ſchwitzt
Bei dem Summiren, Calculiren
Und Rentamts-Rechnung-Revidiren,
Denn wenn es nicht zum Pfennig ſtimmt,
Sind Majeſtät gar leicht ergrimmt.
Da kommt mit bleichem Angeſicht
Der Adjutant und giebt Bericht,
Daß eben jetzo bei dem Sturm
Sei eingeſtürzt der Petrithurm.
„Der Petrithurm? — nun, wenn nichts weiter,
So ſprach der König und ward heiter,
Ich glaubte ſchon, ich ſäh's ihm an,
Geſtorben wär mein Flügelmann."

Der Fall von Stralſund.

Wenn ihr Herrn Friedrich Wilhelm's denkt, denkt ihr auch ſeiner Rieſen,
Und lächelt wohl; ich melde drum ein Heldenſtück von dieſen.
Sie ſind nicht zur Parade nur, nicht nur zum Prunk im Frieden,
Denn als die Veſte Stralſund fiel, da haben ſie's entſchieden.

Die Preußen lagen vor der Stadt mit kampferglühten Herzen,
Doch drinnen iſt der zwölfte Karl, mit dem fürwahr kein Scherzen.
Der Wall iſt mit Geſchütz gefüllt, und Waſſer rings und Gräben,
Es koſtet, wagten ſie den Sturm, viel tauſend Heldenleben.

Da tritt der Obriſt Köppen hin zum König: Herr, ich wüßte —
Ich kenne, wenn ich reden darf, die Waſſer an der Küſte,
Kein Waſſer, darin ſchwimmend ich mich nicht getummelt habe,
Kein Waſſer, deſſen Tief' ich nicht gemeſſen hätt' als Knabe.

Und wo die See die Feſtung ſchließt, da will ich durchmarſchiren —
Da ſprach der König lachend ſo: Ein ſolches auszuführen,
Da braucht's der Regimenter wohl von ausgewachſnen Rieſen! —
Potsdamer Garde, Majeſtät, und bald wär es bewieſen!

Da freute ſich des Königs Herz, er ſprach: Wenn ich's gewähre,
Bringſt du die Regimenter mir auch heil aus der Affaire?
Das merke dir, und daß das Ding nicht übel darf verlaufen,
Bei Leibe darf kein Flügelmann im Waſſer mir erſaufen.

Der König kannte ſeinen Mann. Zum Sturm gehn die Colonnen,
Rundum ertönet das Geſchütz: doch anders iſt's geſponnen.
Carthaunen ſchmettern um den Wall, der Schwede ſteht zur Wehre,
Indeſſen ſchleicht um Mitternacht der Köppen ſich zum Meere.

In finſterer Novembernacht, die Regenſtürme bliesen,
Da ſchritt der tapfre Köppen nun voran der Schaar der Rieſen.
Sie ſchritten in das Waſſer ein, wo ſie der Führer führte,
Das da an Fuß und Bein und Leib ein jeder Mann wohl ſpürte.

Und tiefer, tiefer ging's hinein mit feſtgeſchloſſnem Schritte,
Dem Flügelmann bis an den Leib, dem Hintermann zur Mitte,
Zum warmen Herzen drang es nicht, im Arm ſind die Gewehre —
Und dünkt der Feind ſich ſicher hier, was drohte wohl vom Meere!

Sie traten auf das Trockne ſchon, der Wall iſt ſchon erſtiegen,
Da ſchrecken nun die Schweden auf am Feuer, da ſie liegen.
Die Rieſen ſchienen doppelt groß, vom Feuerſchein entglommen,
Die Schweden fliehen, kühnen Streichs war Stralſund da genommen.

Die Schweden flohen weiter noch, und über Meer noch lieber,
Da ſchreiten doch die Hünen wohl ſo leichtlich nicht hinüber!
In Stralſund aber ſangen da die Buben vor den Thüren:
Des Preußen große Garde kann auch durch die See marſchiren!

Kehraus.

Ihr Herren, ihr vergeſſet mir das Beſte gar zu melden,
Denn unter Friedrich Wilhelm auch erſtarben nicht die Helden,
Und der Soldatenkönig ſpielt nicht bloß mit den Soldaten,
Sein Blatt in der Geſchichte weiß gar wohl von ihren Thaten.

Des Schweden Fuß auf deutſchem Land, wohl ſchwer iſt das zu dulden:
Wie werden wir ihn wieder los? Doch das ſind alte Schulden,
Und leider iſt es nun verbrieft in Pommern ihn zu friſten:
Doch manchmal kommt es unverhofft, und Gott hilft guten Chriſten.

Der wilde Karl, nur kaum zurück, zerreißet die Tractaten,
Denn er will Krieg: da waren wir zur Stelle wohlberathen.
Der Deſſauer Fürſt Leopold führt ſeine tapfern Preußen,
Den Schweden nun für immerdar aus deutſchem Land zu ſchmeißen.

Stadt Stralſund fiel, die Inſel nun, nun Rügen gilt's zu nehmen!
Sie ſpielen ihm den Kehraus auf, der Wilde läßt ſich zähmen!
Das Pommerland iſt wieder deutſch, die ſchöne Inſel wieder,
Und um den ganzen Meeresſtrand nun alles deutſche Brüder! —

Der Friede leider nur verlor, was uns der Krieg erworben,
Und was das kühne Schwert gewann, die Feder hat's verdorben!
Uns blieb das treue Pommerland, nur leider nicht das ganze:
Und dennoch muß es unſer ſein im nächſten Waffentanze!

Der König als Eheſtifter.

An einem ſchönen Morgen geht
Des Königs ſtrenge Majeſtät
In Potsdams ſchatt'gen Lindenwegen:
Kommt eine Jungfrau ihm entgegen,
Hübſch, artig und vor allem ſchlank
Und wie ein Flügelmann ſo lang.
Es heitert ſich das Angeſicht
Des Königs, er beſinnt ſich nicht:
Sie geht nach Potsdam, liebes Kind!
Beſtelle ſie mir was geſchwind,
Und tritt gleich in ein Häuschen hier,
Verlangt Dint', Feder und Papier,
Schreibt Ordre mit höchſteigner Hand,
Streut dick darauf den märk'ſchen Sand
Und drückt den Preuß'ſchen Adler drauf,
Und ſagt zur Schönen: da, nun lauf,
In der Kaſerne gieb es ab!
Wobei er einen Gulden gab.

Das Mädchen hat die Majeſtät
Nun erſt erkannt und zweifelnd geht,
Den Inhalt ahnend, ſie zum Thor,
Und Thränen brechen ſchon hervor.
Da kommt ein zitternd Mütterlein,
Gekrümmt von Alter, runzlich, klein,
Die ſagt: was iſt ihr, liebes Kind?
Ach Mutter, trage ſie geſchwind
Den Brief da drüben hin nur eben,
Ich will ihr gern den Gulden geben.
Den Brief? den Gulden? Ei, recht gerne,
Und ſie geht tapfer zur Kaſerne.
Der Oberſt ſprach: Wart' ſie ein wenig,
Erbricht den Brief: ein Brief vom König!
Er puſtet von der Schrift den Sand,
Er lieſt, was friſch geſchrieben ſtand,
Lieſt zweimal, dreimal dieſen Brief,
Worauf er Kriegsrath gleich berief.
Denn was ſtand in dem Schreiben drin?
Daß er mit Ueberbringerin
Den Schotten, Flügelmann Mac doll,
Ohn' Aufſchub copuliren ſoll.
Stand Allen ſtille der Verſtand,
Jedoch: es iſt des Königs Hand,
Des Königs Siegel und Gebot,
Was alſo thun in ſolcher Noth?
Der Flügelmann wird commandirt,
Die heil'ge Trauung ausgeführt
Der Feldprobſt ſprach den Eheſegen,
Der Glückliche ward ſehr verlegen.
Nun kam der Fürſt vom Promeniren,

Um ſelber ſich zu überführen,
Ob ſein Befehl vollführt genau,
Und um zu ſchauen Mann und Frau.
Wie der das junge Paar nun ſah,
Erſt flucht' er, doch bald lacht' er da,
Er ſprach: Ich ſcheide, wie ich muß
Und kann als summus episcopus.
Das Mädchen war indeß verſchwunden
Ward in ganz Potsdam nicht gefunden.

Die Erbſchaft.

Herr Friedrich Wilhelm, traun, ein Fürſt, ein Mann von hartem Holze,
Und wo es galt, da war er auch der feſte und der ſtolze.
Der Kränkungen erfülltes Maaß ließ er nicht ungerochen,
Er warf den Fehdehandſchuh hin, und hat ſolch Wort geſprochen:

Ich ſtelle, weil ich das verſprach, dem Kaiſer meine Leute,
Denn was ich in dem Pakt verbrieft, ich halt's dem Reich noch heute;
Hinführo aber ſag' ich mich frei aller Pflicht und Bande,
Ich werde ſtehn und werde thun, wie's frommet meinem Lande!

Ein ſolches Wort, ein ſolcher Sinn war ſeines Sohnes Erbe,
Es war gewieſen ihm die Bahn, auf der er leb' und ſterbe! —
Weh ihm, wenn er ein Schwächling war! Er aber war der Starke,
Der Große, war an Herz und Geiſt genährt von Löwenmarke!

König Friedrich Wilhelm's I. Tod.

Er iſt krank, der ſtarke König, ſeiner Glieder feſtes Erz,
Wie der Herr ihn auch verbeißet, zuckt und ſtarrt in heißem Schmerz.
Doch er weiß ihn noch zu bannen: denn es führt mit derbem Klex
Seine Fauſt alsdann den Pinſel: pinxit in tormentis Rex.

Auf das Lager wirft's ihn nieder, wie ſein Geiſt auch widerſtrebt,
Und er ſpricht: Es geht zum Sterben, und es iſt genug gelebt.
Jetzt in ſtillem Beten, hat er hin zu Gott ſein Herz gelenkt:
Dank ſei Deiner reichen Gnade, daß Du mir den Sohn geſchenkt.

Schon die Seinen läßt er rufen, und der hohen Diener Kreis,
Und er zählt und mißt ſie alle, — auf der Stirn des Todes Schweiß.
An des Königs Sterbelager ſieht man hier die Gattin ſtehn,
Und die königlichen Kinder, die in ihrem Schmerz vergehn.

Abſchied nimmt der Fürſt von allen, zärtlich liebend vom Gemal,
Von der Mutter ſeiner Kinder, ſorgend von der Kinder Zahl,
Dann des Thrones Dienern dankt er für ihres Dienſtes Treu,
Und ermahnet ſie zu dienen ſeinem Nachfahr auch auf's Neu.

Drauf den Blick zu Gott gerichtet jenſeit über Tod und Grab,
Thut er ſeiner Herrſchaft Würde feierlich nun von ſich ab,
Legt ſie in die Hand des Sohnes: Sei ein ganzer Fürſt und Mann,
In Gerechtigkeit und Liebe weihe Dich dem Unterthan!

Meine Schulden zahle treulich! Andere Dir laſſ' ich nicht
Als allein des Dankes Schulden. Und ſo ſei es Deine Pflicht,
Wo ich wehe that, zu lindern. Sei den Treuen lieb und gut,
Und vor allem dir empfehl' ich, mein Sohn Fritz, des Heeres Hut!

Noch zu dem von Deſſau ſprach er, zu dem Fürſten Leopold:
Meinem erſten Feldherrn bin ich dankbar und beſonders hold,
Nehmet, Fürſt, zum Angedenken denn mein eigen Leibroß an.
Und es draußen vorzuführen war des Herrn Befehl ſodann.

Er erhebt ſich, war es möglich! an das Fenſter, blickt hinaus;
Der Stallmeiſter bringt's; es freut ihn, doch ſein Zorn bricht plötzlich aus:
Wie, die ſchäbigſte Schabracke! Mir der Tölpel ſolchen Streich!
Wär' ich etwas nur bei Kräften, ich zerbläuet' ihn ſogleich! —

Drauf die Geiſtlichen; er aber ruft entgegen ſeſter Art:
Was ihr ſagen wollt, ich weiß es, daß das Wort ihr beſſer ſpart!
Wär ich durch mein ganzes Leben nicht zu dieſem Schritt bereit,
Nimmer würde wohl mir frommen eines Augenblickes Zeit.

Und er blickte gläubig aufwärts, ſeine Seel' er Gott befahl —
Um das Lager war's ein Weinen, weinend Kinder und Gemal —
Gott hat ihn in ſeinen Armen; doch er ließ dem Preußenreich
Seinen Sohn und Folger — Friedrich — der dem Vater mehr denn gleich.

König Friedrich.

O daß des Reiches Erbe doch des hohen Amts gedächte,
Daß er auf die Finanzen ſich verlegt' und auf die Rechte!
Daß er dem Exercitium ein Augenmerk doch böte —
Doch der verſchleudert Kraft und Zeit, bei Gott, und ſpielt die Flöte!

Daß er mit rechtem Eifer doch zur Kirche Sonntags ginge,
Sich kümmerte um Gotteswort und um die ew'gen Dinge!
Er aber, ſei es Gott geklagt, lieſt Schriften der Franzoſen,
Briefwechſelt und liebäugelt gar mit Voltaire, dem gottloſen!

Wenn der ans Regiment gelangt, ſo wolle Gott uns ſtärken!
Er iſt des hohen Vaters Schmerz mit ſeinen argen Werken:
Unfromm und undeutſch, und im Blut kein Tröpflein vom Soldaten:
Wenn der ans Regiment gelangt, wie ſchlimm ſind wir berathen!

Er kam ans Regiment, er kam! und die zuvor geraunet,
Sie ſtanden wundernd und beſchämt, und alle Welt erſtaunet.
Da war es nun der Philoſoph, der König bei einander,
Da war's der ſtaunenswerthe Held, ein Cäſar, Alexander!

Ich aber melde weiter ſo, ihr werdet mir's erlauben,
Da war es ganz der deutſche Mann, ein Retter unſerm Glauben,
Der uns vermocht das Franzenthum, das Römerthum zu wehren:
So lange denn ein Deutſchland iſt, hoch König Fritz in Ehren!

Das Zeichen.

Der König rückt in Kroſſen ein, tritt dreiſt auf Schleſiens Erde,
Da klingt entgegen banges Wort, ſpricht mahnende Geberde:
Ein Zeichen eben iſt geſchehn, fürwahr ein Unglückszeichen,
Und wen es meint und wem es gilt, es wird ihn bald erreichen.

Es fiel vom hohen Glockenthurm, durchbrechend alle Stocke,
Mit allgewalt'gem Krach herab die groſze ſchwere Glocke.
Das trifft ihn, der zur Stunde kam, ihn und die Heereshaufen,
Man ſieht ſie ihrem Mißgeſchick recht in den Rachen laufen.

Der König ſprach: Ich nehm' es an, ich kann das Zeichen deuten:
Dem hochgeſtellten Oeſterreich will ſich der Fall bereiten.
Wolan nun, Marſch mit friſchem Mut! — Und bald nach mut'gem Schlage
Zog er zu Breslaus Thoren ein: das war am Neujahrstage.

Die Schlacht von Molwitz.

Es ſchrieb der junge Fürſt noch freundſchaftliche Zeilen
An ſeinen Herzensfreund, und drauf, zur Schlacht zu eilen,
Beſteiget er ſein Roß, das mutig iſt, wie er,
Und zeigt im Morgenglanz ſich dem geſtellten Heer,
Wie ſtanden ſie doch da, gerade wie die Kerzen,
Mit einem langen Zopf, und Brandenburger Herzen!
Wie ſtanden ſie doch da in eiſenharter Zucht,
Geſpreizt, doch wurzelfeſt, in ſchnurgerader Flucht!
Wie ſtanden ſie doch da, gewachſen wie die Tannen,
Geordnet nach dem Maaß, die rieſenhaften Mannen!
Jetzt präſentiren ſie: ein Ruck, ein Blitz! Es war
Das Exercitium Herrn Friedrich Wilhelms gar.
Da grüßt' und ſprach alsbald mit hohem Mut der König:
Schwerin, ſogleich ans Werk! — Schwerin drauf unterthänig:
Zu Gnaden, Majeſtät, gut Ding will ſeine Weil,
Mein graues Haupt räth ab von Ungeduld und Eil!
Der König hört's und ſchwieg. — Nun wards ein lang Marſchiren,
Nach ſchulgerechter Art den Aufmarſch zu formiren.
Die theuren Stunden fliehn; doch ſäumet nicht der Feind,
Der ſchon mit Reiterei und Fußvolk hier erſcheint.

Herr Friedrich ſprach: Schwerin, er ſoll heut commandiren!
Ich will Zuſchauer ſein, und werde profitiren.

Doch eh der commandirt, ſchon gilt es ſchnelle Wehr,
Es führt der Feind heran ein ſtarkes Reiterheer,
Der Roſſe Ueberzahl in brauſenden Schwadronen
Stürmt auf ſein Reitervolk und gegen die Kanonen.
Nun, Preußen, haltet Stand! — Der übermächt'ge Schwall,
In Wolken Staubs verhüllt, wirft ſie mit grimmem Prall.
Doch ſieh, es blitzet auf dort aus den groben Stücken:
Die Preußen zielen gut und reißen breite Lücken,
Es ſpielet das Geſchütz in heller Sonne Glanz
Den Reitern auf im Takt zu mörderiſchem Tanz.
Da läßt der ſtarke Feind ins Feld ſein Fußvolk ſchreiten:
Das meinet da wohl auch den Kranz ſich zu erſtreiten.
Doch, ſiehe da, es rollt die langen Reihn entlang
Musketenfeuer her, und hemmet ihren Gang.
Die Preußen feuern ſchnell, es rollt herab die Glieder,
Und rollet wiederum, und rollet immer wieder,
Das dicht geſäte Blei ſchlägt ein: ſie machen Kehrt!
Das Exercitium war, traun, doch etwas werth!
Doch neue Völker führt nun Oeſterreich zum Kampfe,
Und lange ſchwankt die Schlacht im blauen Pulverdampfe.

Wohl ſorget Held Schwerin, und denkt auf alles ſchon;
Der König aber glüht, vergiſſet Reich und Thron,
Sein Leben will er ſelbſt hier in die Schanze ſchlagen,
Mit kühnem Angeſicht das dunkle Schickſal fragen.
Schwerin ſprach: Majeſtät ſelbſt müſſen eiligſt fort,
Noth thun die Bataillons, ſo an der Oder dort! —
Ob ihn der Fürſt verſtand? — Er ſtutzt, dann, mit der Suite,
Er ſpornt, er fliegt dahin — O, daß ihn Gott behüte!
Und mit erneuter Wuth und grauſig wildem Schrein
Dringt das Geſchwader an und auf die Preußen ein.

Doch die ſtehn felſenfeſt, die Reihen auf und nieder
Rollt langer Donner hin, und rollt und rollet wieder,
Es wettert fort und fort das Exercitium:
Da werfen ſie, zerſchellt, die Roſſe bald herum,
Da ſtoben ſie ins Feld, da ſtürzten ſich die Blinden
Ins eigne Fußvolk hin, um Rettung da zu finden.
Das ſah Schwerin, und Marſch! Marſch vorwärts! war ſein Wort,
Und Marſch! und Marſch! ertönts durch alle Reihen fort,
In langen Linien geht's, als wär' es zur Parade,
Mit lautem Trommelſchlag, und, traun, mit ſtraffer Wade!
Sie gehen Reiterei, Geſchütz und Fußvolk an,
Sie ſchmeißen, was ſich ſtellt in ihre Siegesbahn!
Das Feld von Molwitz deckt die wilde Flucht der Schaaren,
Die wegzublaſen hier den Feind gemeinet waren.
Victoria! wie ſtolz die Preußenbanner wehn!
Wie die Fanfare tönt! Und war kein Feind zu ſehn.

Wer ſagt's dem König an, der fern in Nacht noch reitet,
In deſſen hoher Bruſt wohl Mut und Unmut ſtreitet —
„O, ich verſtehe dich — mich täuſchen, alter Held?“ —
Und wieder lenkt er um und kehrt zum blut'gen Feld.
„Wenn wir erlegen ſind — mein Stern ſoll dennoch ſtehen!“ —
Um ſeine Wange ſtreicht in Dämmrung kühles Wehen,
Der trübſte Morgen war's — und ſtill iſt's, wie der Tod —
Bis ein Verwundeter ihm guten Morgen! bot.
Aus ſeinem lichten Blick las König Friedrich Sieg,
Daß die beklemmte Bruſt nun wieder freier ſtieg.
Er rief: Nun, Held Schwerin, ich kann ihm gratuliren!
Doch, ſprach er dann erglüht: Ins künft'ge werd' ich führen!

Die Huldigung.

In Breslau in dem Rathhausſaal ſtehn um des Thrones Stufen
Die Stände Schleſiens, zumal durch Friedrichs Wort berufen.
Er will des Landes-Huldigung, er will den Eid der Treue,
Die reichen Herrn, ſie ſtanden ſtolz und blickten doch mit Scheue.

Er kommt — trägt er den Hermelin? und trägt ſein Haupt die Krone?
Im ſchlichten Kriegsrock, feſten Tritts nahm er den Weg zum Throne.
Das iſt des Siegers Wort und Blick; den Schwur jetzt zu empfahen
Ruft er die Lehensträger auf; die Goldgeſchmückten nahen.

Da ſchaut der Marſchall bang' umher: Zum Schwur das Scepter fehlet,
Man fragt, man ſucht, man eilt, man ſchilt: ward es verſteckt, verhehlet?
Doch König Friedrich ruhig zog den Degen aus der Scheide:
Auf dieſen, der dies Land gewann, empfang' ich eure Eide.

Bei Keſſelsdorf.

Der Deſſauer war ein Mann von Wort, allein kein Mann von Worten,
Das zeigt er vor der Front, im Kampf, das zeigt er aller Orten,
Er ſang nur Eine Melodie, jedoch aus voller Kehle,
Er betete nicht viel zu Gott, doch dann mit ganzer Seele.

Bei Keſſelsdorf rief er empor zu Gott in Himmelshöhen:
Heut ſtehe mir, Allmächt'ger, bei! dein Wille wird geſchehen!
Und willſt du mir nicht helfen, hilf nur nicht den Schurken, bleibe
Neutral, und ſieh nur zu, wie's kommt! Ich mein', daß ich ſie treibe!

Und, ſiehe, Gott ſah gnädiglich herab vom hohen Himmel:
Die Sachſen ſtanden feſt verſchanzt; der Fürſt auf ſeinem Schimmel
Führt ſeine Schlachtreihn tapfer an, ins Feuer der Musketen:
Der Preußen kühner Mut gewann und ſein inbrünſtig Beten.

Lowoſitz.

Rußland, Sachſen, Oeſterreich
Brüten arge Sachen,
Wie den Garaus ſie ſogleich
König Friedrich machen.
Frankreich auch und Schweden gar
Mit dabei im Bunde war,
Um das arme Preußen
Stückweis zu zerreißen.

Schon im Pact geſchrieben ſtand
Mit der Zahl der Meilen,
Wie ſie in das Preußenland
Brüderlich ſich theilen:
Frankreich nimmt das Land am Rhein,
Magdeburg ſoll Sachſens ſein,
Pommern kommt an Schweden,
Und ſo fort für Jeden.

Aber, wie man weiß, es iſt
Nichts ſo fein geſponnen,
Daß es nicht in kurzer Friſt
Käm' ans Licht der Sonnen.

Hier nun in dem Sachſenland
Sich ein Schreiber unterſtand
All die Plän' und Thaten
Brühwarm zu verrathen.

König Friederich kein Thor,
Und mit dem kein Spaßen,
Kommt den Herren ſchnell zuvor,
Die noch rathend ſaßen.
Er marſchirt auf Dresden friſch,
Setzt ſich zum gedeckten Tiſch:
„Ei, wie grob die Preißen,
Uns ſo naus zu ſchmeißen!"

In dem Schloß war ſäuberlich
Das Archiv verſteckt,
Das den Handel urkundlich
Punkt für Punkt entdeckt.
Angſtvoll wehrt die Königin:
Platz da! denn ich weiß, was drin!
Wird im Druck ediret,
Was ihr complottiret!

Nach der Veſte Königſtein
Lief der Polen König:
König Friedrich ſchließt ihn ein,
Der fleht unterthänig.
Sendet auch gen Oeſterreich
Um Entſatz und Hülfe gleich:
„Draußen ſtehn die Preißen,
Hier iſt nichts zu beißen!"

Und der Oeſterreicher kam
Schon zu Hülf' und Wehre,
Marſchall Browne lobeſam
Mit Geſchütz und Heere.
Aber, ſiehe, König Fritz
Schlug ihn gleich bei Lowoſitz,
Daß ſie eiligſt eilen,
Nicht ſein Land mehr theilen!

Roßbach.

Im Uebermut ſchrieb der Prinz von Soubiſ':
Ich denke zur Kurzweil euch bald nach Paris
Den kleinen König zu ſenden!
Und er ſchrieb der Marquiſe de Pompadour:
Ich ſende den Marquis de Brandebourg
Mit nächſtem zu Eueren Händen.

Und wieder ſprach er im Uebermut:
Heut nach dem Frühſtück, der Plan iſt gut!
Ich führ' ihn noch heute gefangen!
Und die Reichsarmee wohl aufmarſchirt,
Und die Franzenarmee ſich recht formirt —
Hüt dich, ſonſt wirſt du umgangen!

Zu Roßbach tafelt der König noch,
Und heute ſpringen die Pfropfen hoch,
Witz und Champagner, die ſchäumen!
Da kam zu melden der Adjutant:
„Der Feind marſchirt, zur Flanke gewandt."
Doch Friedrich: Er iſt wohl in Träumen!

Und weiter tafelt der König noch —
Er läßt aufſitzen in Stille jedoch —
Sein Haupt durchzuckt ein Gedanke.
Nun geht er ſelber und ſchaut ins Feld:
Es iſt wahrhaftig, wie Er gemeldt!
Sie wollen mir links in die Flanke!

Ein Wort: da verſchwinden die Lagerzelt',
Und wo Lager war, da iſt wieder Feld,
Schnell wie die Bühne ſich wandelt.
Dann ruft der König den rechten Mann,
Den Seidlitz und blickt ihn bedeutend an:
Er weiß, um was es ſich handelt!

Und jene nun, wie ſie den Aufbruch ſehn
Sie rufen: er fliehet und will entgehn:
Nur ſchnell' ihm lähmen den Flügel!
Held Friedrich aber hat beſſern Plan,
Geht ſchnelleren Schrittes die kühne Bahn —
Es deckt ihn die Kette der Hügel.

Und wie der mächtige Feind ſich ſtellt,
Bei ſechzigtauſend zur Schlacht im Feld,
Fußvölker und ſchwere Schwadronen:
Auf einmal, was hinter den Höhen daher?
Mit ſchäumenden Roſſen ein Reiterheer!
Und es donnern zugleich die Kanonen!

Das iſt der Seidlitz in ſchmetterndem Lauf,
Der rollt in der Flanke die Reihen nun auf,
Wirft über den Haufen die Haufen!
Kein Widerſtehen, da gilt keine Wehr,
Er reitet nieder das Reiterheer —
Und die da nicht liegen, die laufen!

Trompeten ſchmettern, und abermals
Schon kommt er den Franzen da über den Hals,
Und droht anſtürmend ſchon wieder!
Hei, das war recht eine Reiterluſt!
Die Roßgeſchwader mit ſtarker Bruſt,
Was ſteht, das rennen ſie nieder!

Das Fußvolk führt der König zur Schlacht,
Mit feſtem Schritt, mit gewaltiger Macht,
Und die Kanonen erkrachen.
Da war die ſtolze Armee bedrängt,
Da war das Heer durch das Heer beengt —
Weit offen des Untergangs Rachen!

Und wieder ſchon iſt zur rechten Zeit
Der Seidlitz mit ſeinen Schwadronen bereit
Zu luſtigem Reiten und Rennen!
Da legeln ſie übereinander her,
Da läuft mitſammen das halbe Heer,
Noch ohne die Preußen zu kennen!

Zwei Stunden, da war die Reichsarmee,
Und die Franzenarmee zerſtoben, o weh,
Von einem Häuflein geſchlagen!
Durch Mut geſchlagen, doch allermeiſt
Durch König Friederichs großen Geiſt —
Davon man immer ſoll ſagen!

Die Leuthner Schlacht.

Sie decken eine Meile mit ihrem Heer,
Sie zählen neunzigtauſend — und dreißig Er.
„Und dennoch muß ich's wagen! Thut eure Pflicht!“
Das iſt der große Friedrich, der alſo ſpricht.

Marſch! tönt's, die Trommel ſchüttert — doch jetzt Geſang,
Ein geiſtlich Lied erklinget die Reihn entlang.
Sie ſchreiten durch den Nebel und durch die Nacht —
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Ha, ſchon ein friſcher Angriff! Es weicht der Feind,
Nein, ſammelt ſtärkre Heeresmacht — So war's gemeint!
Werft hieher eure Heere, mir zum Gewinn,
Und wollet mich vernichten — wo ich nicht bin!

Marſch! tönt es, doch die Trommel wird nicht gerührt.
Das Reitervolk, im Schritte wird's ſtill geführt,
Sie ſchreiten durch den Nebel und durch die Nacht,
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Und funfzig Reiter nimmt er zu ſeiner Wacht:
Muß heute ſcharf in's Feuer, drum habet Acht:
Fall' ich, mit einem Mantel deckt mich ſofort,
Und ſchafft mich ſtill bei Seite — die Schlacht geht fort.

Der König von der Höhe — noch Dämmrung rings —
Sieht rechts den Marſch der Seinen, die Feinde links,
So reitet er inmitten die Höhn entlang,
Das Schlachtfeld überſchauend — der Nebel ſank.

Soll Preußen auf der Erde noch thronend ſtehn?
Der Tag wird es entſcheiden, der Abend ſehn.
Tiefernſt, doch voller Ruhe — er wägt, er denkt —
Nun blicket er gen Himmel — der oben lenkt!

Da ſchien die Mittagsſonne, hell war der Tag,
Daß rings wie eine Karte Land Schleſien lag.
Klar ſah er all die Schlachtreihn, ſo fern als nah —
Mit großem feſtem Auge — der Sieg lag da!

Das Heer der Feinde ſieht er, wie Schaar um Schaar,
Bethört ſich dorthin wendet: und hier Gefahr!
Gedeckt von Hügeln ziehet ſein ſchweigend Heer:
Ein Wink, und wetterſtürmend bricht es daher.

Den Kaiſerlichen endlich meldet's ein Mann:
Die ſahen wohl verwundert einander an,
Hört was zum Lotharingen der Daun da ſpricht,
Er ſpricht: die Leute gehen — man ſtöre nicht!

Er ſpricht's, da dröhnen Salven, Stückdonner kracht,
Mit lauter Stimme rufend: Es gilt die Schlacht!
Und mit den frohen Schaaren dringt Webel vor,
Da ſchlug den Preußen allen das Herz empor!

Und jetzt Fanfaren tönen, Huſaren ſind's,
Der Ziethen führt, ein Wehen des friſchen Winds.
Sie brauſen an, ſie werfen, was da ſich ſtellt,
Die wirren Reihn der Schwaben, zurück in's Feld.

Sie werfen auch die Baiern, hurrah, wie leicht!
Der Flügel iſt gebrochen, der Flügel weicht,
Es iſt mit ſeinen Preußen der Ziethen da,
Der Tag wär' gut begonnen. Victoria!

Doch weh, in den Gebüſchen, dort lauert's, droht,
Weh, der Carthaunen Donner, er ſchmettert Tod,
Tod in die frohen Reihen im Siegeslauf:
Des Tages erſter Lorbeer — ein theurer Kauf!

Da bläht nur ſich ſtolzer der ſtolze Feind:
Der Tag, da Preußen endet, der Tag erſcheint:
Es gab der Ueberkühne die Flanke blos,
Auf ſeine ſchwache Linke nur Einen Stoß!

So ſprach der ſichre Führer; er ſprach noch mehr:
Sein Häuflein jetzt erdrück' ich mit meinem Heer!
Zehnfach, was dort verloren, gewinn ich hier —
Und läſſet Heere rücken in's Kampfrevier.

Es rücket unabſehbar die Heersmacht vor,
Als hätte ſich geöffnet der Völker Thor:
Sie ordnen wohl ſich lange: in blanker Zier
Voran, zehntauſend Roſſe, der Küraſſier!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd, entrollt in Reihn —
Weh, Preußen, deinen Schaaren — auf's Fußvolk ein.
Doch das wird ſtehn und ſterben auf dieſem Feld,
Wird ſtehen, eingewurzelt, ein einz'ger Held!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd — doch eh's vollbracht,
Hat Friedrich, ſchnellen Blickes, beherrſcht die Schlacht:
Schon krachen ſeine Donner nun zum Entgelt,
Und hundert Schlünde mähen in's Reiterfeld;

Und hält an rechter Stelle der Trieſen Wacht,
Denn das war's, was im Geiſte Friedrich bedacht,
Und ſtürmt zu rechter Stunde nun Reiterſchwall,
Drei mächt'ge Haufen, wolkig, ein roll'nder Wall!

Ein Sauſen war's, ein Stürmen, mit Hurrahſchrein
In die erſchrockne Flanke fegt es hinein,
Das war ein Niederſchmettern mit voller Wucht,
Was nicht erliegt, es ſtürzet in wilde Flucht.

Die Flucht jagt ſie in's Weite, weit ab vom Heer:
So treibt des Waldes Blätter der Sturm in's Meer!
Des Doppeladlers Flügel, er bricht, er ſinkt!
Laß ſehn, ob ſeine Krone ſo hell noch blinkt!

Der Tag iſt kurz: entſcheiden muß ſich's vor Nacht!
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht:
Da ſtemmet ſich entgegen rieſige Macht,
Des Heeres Leib dem Heere: noch ſchwankt die Schlacht.

Vorwärts gebeut der Eine, und der: Zurück!
So rangen Bruſt an Bruſt ſie und Blick in Blick!
Seht hier zwei Welten ringen, Herz gegen Herz,
Die Eine lichtwärts ſtrebend, die niederwärts.

Der Tag iſt kurz, entſcheiden muß ſich's vor Nacht!
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht:
Da floß aus heißen Herzen viel edles Blut —
Und Preußen hat's genommen mit Löwenmut!

Genommen und behauptet mit kühner Bruſt,
Die Trommel ſchlug den Sturmſchritt, das Herz vor Luſt:
Da brach die feſte Mauer, der Heersmacht Kern,
Und Friedrich ſiegt, und Preußen, und Preußens Stern!

Und jetzt die Höh! Dort wieder die weißen Reihn,
Hellleuchtend bei der Mühle im Abendſchein;
Die Brandenburger ſtürmen hinauf, hinein:
Da ſchlug zum Schluß der Webel im Takt mit drein!

Die ſchlachterprobten Fahnen, wie ſtolz ſie wehn!
Wo die Fanfaren ſchmettern, kein Widerſtehn!
Schon dämmert's, Eine Stunde nur länger Tag,
Und Oeſterreich erlieget auf einen Schlag!

Sie fliehn, hier, dort! Gewonnen ist Leuthen's Schlacht,
Flucht überall, sie fliehen im Schutz der Nacht!
Sie fliehn auf allen Straßen, in Haufen dicht —
Wer sprach: Die Leute gehen; man störe nicht — ?

Doch Friedrich läßt nicht rasten das flücht'ge Heer,
Drei Stunden in die Nacht hin noch reitet er.
Sein Stern, kein andrer, leuchtet — sein Donner kracht,
Und schrecket noch den Flüchtling in finstrer Nacht.

Im Schloß zu Lissa rasten beim Ungarwein
Die kaiserlichen Recken — schaun finster drein.
Es kracht da draußen wieder — im Hof Getös —
Die Thür geht auf — Held Friedrich: Bon soir, Messieurs!

Ein andrer Mann.

Es ſchwankt die blut'ge Leuthner Schlacht,
Es ſteht und hält der Feind mit Macht:
Dorf Leuthen muß genommen ſein!
Nicht leichten Kaufs ging's da hinein!

Da ſehn aus Fenſter, Thür und Thor
Und über jeden Zaun hervor
Die Todgeſchoſſe, Rohr bei Rohr:
Die Preußen ſtehen feſt davor.

Der Oberſt zauderte und ſann;
Der Hauptmann rief: Ein andrer Mann!
Er rief's, und wie er es gemeint,
Er zeigt's ſogleich, dringt auf den Feind.

Mit den Kam'raden dringt er vor,
Stößt ein des nächſten Hofes Thor,
Im Anſchlag liegen zehn Gewehr',
Die kümmern nicht den Tapfern ſehr.

Sie dringen durch, ſie dringen ein,
Dorf Leuthen fall genommen ſein:
Sie nehmen's und die Schlacht geht gut,
Und Friedrich ſiegt und Preußens Mut.

Und wer da drang in's Leuthner Dorf?
Der Edle war's von Möllendorf!
Und ſchwankt ein Preuß' auf Preußens Bahn,
Ruf' Einer ſtets: Ein andrer Mann!

Der Waffenſchmidt von Solingen.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Doch wenn er dann die Zeitung las, mit Füßen thät er ſtampfen.
Er rief bei jedem Flintenrohr und jedem Bajonette:
Wenn das und einen Mann dazu der Fritz ſogleich nur hätte!
Denn bei Collin erging es ſchlecht, die Scharte muß ausgewetzt ſein,
Ganz anders müßte der Kroat nach Hauſe ſchon gehetzt ſein!

Und endlich faßt ihn Ungeduld, der Schmidt nimmt ſelbſt die Waffe:
Ich will doch einmal ſelber ſehn, ob ich's nicht anders ſchaffe.
Er kam noch juſt zu rechter Zeit bei Roßbach mitzuſchlagen,
Ja, wie das gleich ganz anders ging! Heidi, das war ein Jagen!
Franzoſen und die Reichsarmee die liefen um die Wette:
Wie ſtänd' es wohl wenn nicht der Schmidt ſo brav geholfen hätte'

Das war ſchon gut, doch beſſer noch, noch beſſer muß es kommen!
Drum hat der Schmidt von Solingen noch ferner Dienſt genommen,
Mit zog er in die Leuthner Schlacht, das war ein freudig Siegen!
An ſechzigtauſend fliehn davon und dreißigtauſend liegen!
Da ſprach er: So, nun geht das Ding, nun kann ich wieder ſchmieden,
Und hoffen will ich, daß der Fritz nicht allzu ſchnell macht Frieden.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Und wenn er jetzt die Zeitung las, wohl nicht mehr thät er ſtampfen:
Er ſprach: Ich hab's geſagt, es iſt der Fritz ein Kerl zum küſſen,
Ich glaube kaum, daß noch einmal ich werde kommen müſſen.
Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe rauchen,
Er ſprach: Es kann mein Herzensfritz noch manche Flinte brauchen.

Der geweihte Degen.

Zu Rom der heil'ge Vater ſpricht ob Oeſtreichs Heer den Segen,
Und ſendet dem Feldmarſchall Daun den weihevollen Degen,
Daß er ihn ſiegreich in der Schlacht zu Gottes Ehren trage,
Und ferner noch den Antichriſt, den Heidenkönig, ſchlage.

Ihn ſchlage, wie einſt Moſe ſchlug das Volk der Moabiter,
Ihn ſchlage, wie einſt Iſrael ſchlug den Amalekiter,
Ihn ſchlage, wie einſt Kaiſer Karl das Sachſenvolk geſchlagen,
Um in das gottverlaßne Land das heil'ge Kreuz zu tragen!

Daß er, wie weiland Prinz Eugen den Halbmond hat gebrochen,
So breche den Ungläubigen, bis er zu Kreuz gekrochen,
Ihn ſammt der Lehre, deren Peſt hinauf gen Himmel ſtinket,
Zermalmend, daß ſo Volk als Fürſt gelähmt zur Höllen hinket!

Daß an die Wurzel er die Axt dem Baum der Sünde lege,
Der ſtropet von verfluchter Frucht, und führ' ins Mark die Schärfe!
Und ſo er dieſen Degen führt, der Würgeengel Gottes
Würd' ihm zur Seite ſtehn, und würd' ein Ende ſein des Spottes!

Und ſiehe, der Feldmarſchall Daun, in ſeiner Hand den Degen,
Sein iſt die Ohmacht, Friedrich iſt nicht halb mehr ſo verwegen
Der Ruſſe hilft, die Reichsarmee: bald haben ſie ihn nieder —
Er aber, ſeinem Ruf getreu, erhebt das Haupt ſchon wieder!

Bei Torgau war es grimme Schlacht, da war's ein blutig Ringen:
Nun zeige, Daun, was du vermagſt mit der geweihten Klingen!
Der Ketzer und das Heidenvolk — laßt ab ſie zu verdammen! —
Den Daun mit ſeinem heil'gen Schwert, ſie ſchlugen ihn zuſammen.

Das Zeughaus in Berlin.

Das waren Tage voll Angſt und Grauſen:
Die Oeſterreicher und Ruſſen hauſen
In Friedrichs treuer und ſchöner Stadt,
Und werden nimmer des Plünderns ſatt.
Sie plundern die Schlöſſer und die Paläſte,
Es brechen und brennen die böſen Gäſte,
Zertrümmern, zerſchlagen, was nicht zu rauben,
Und wüthen, wie nicht zu ſagen und glauben.
Vor allen das Zeughaus traf ihr Zorn,
Das war ihren Augen ein ſcharfer Dorn,
Sie wollen's leeren, die ſiegreichen Waffen
Vernichten, ſo viel nicht fortzuſchaffen,
Mit Bränden wollen ſie's ſtecken in Brand,
Da haben ſie denn alsbald erkannt,
Es iſt der mächtige Bau von Stein,
So kann er eben nicht brennbar ſein.
Was gilt's, wir ſprengen mit Pulver ihn auf,
Und Pulver ja finden wir hier zu Hauf!
Wir ſprengen ihn auf, ſo wird er umher
Verwüſten der ſtolzen Paläſte noch mehr!
In hellen Haufen, in blindem Sturm
Nun vor das Thor und zum Pulverthurm!

Sie wälzen in Eile da ſchon die Fäſſer,
Und holen immer noch mehr und beſſer,
Und trinken und toben in wilder Luſt. —
Auf einmal dröhnet der Erde Bruſt,
Und hüllt ein gewaltiger Qualm den Himmel,
Und war darauf verſtummt das Getümmel,
Nur ſchreiend flogen die Krähen und Raben —
Sie fand man unter Trümmern begraben.

Das Zeughaus aber noch ſehen wir ſtehen
In ſeiner Pracht, mit ſeinen Trophäen,
Stolz ſchaut es hinaus in die kommenden Zeiten:
Es helfe ſtets uns mit Ehren ſtreiten!

Die Berliner Handſchuhe.

Der große König, der ſiegende Held
Iſt gegen die Reichsarmee im Feld,
Hat auch geſendet ein ander Heer
Gen Schleſien hin, dem Lande zur Wehr:
Da war es an einem Octobertag,
Als Stadt Berlin in den Federn noch lag,
Daß der kühne Kroaten-General
An die unbewachten Thore ſich ſtahl.
In ganz Berlin nur ein paar Rekruten,
Und half kein Läuten und Wächtertuten:
Doch ſtellen ſich dreiſt die Gewerke zum Schutz,
Sie bieten kühnlich dem Feinde Trutz,
Nur fehlt der Führer, der Kommandant,
Der in Spandau nöthig zu thun juſt fand.
Nun läßt der Kroat die Kanonen ſpielen,
Brandſchatzung eben nur ſchnell zu erzielen:
Zweihundert tauſend preußiſche Thaler
Sogleich ihm baar zu erlegen befahl er,
Dazu für ſich ein gutes Douceur,
Dem Adjutanten noch nebenher,
Und endlich, weil er erfahren hat,
Viel feine Handſchuh' mache die Stadt,
Erbittet er ſich ein Dutzend Paare
Für die Kaiſerin-Königin, beſte Waare.

Und das Stadtwappen ſei aufgeprägt,
Das, meint er, freue ſie, wenn ſie's trägt,
Ihm brächt's einen hohen Orden ein,
Und werde davon viel Rühmens ſein,
Doch den kecken Berlinern ſollt es danach
Für immer gereichen zu Schimpf und Schmach.
Die hartbedrohten Berliner nun,
Sie müſſen ſich fügen, was war zu thun?
Sie zahlen zwar nicht, ſo viel begehrt
Und liefern die Handſchuh', die ihm viel werth.
Er ließ von den Thalern ein Billiges ab,
Und lächelte, als man die Handſchuhe gab,
Sieht zu, ob auch das Wappen nicht fehlt,
Worauf er das Dutzend zweimal zählt,
Doch ohne ſie weiter recht zu beſehn,
Sah man ihn eilig von dannen gehn,
Dieweil die Geſichter ſo dreiſt hier ſchauen,
Daß doch wohl ihnen nicht ganz zu trauen.
Als nun der Kroaten-General
Gen Wien geſendet mit großem Schall
Die preußiſchen Thaler, die Handſchuh' auch,
Da hat man mit Staunen gerühmet den Brauch,
Und die hohe Maria Thereſia
War höchlich erfreut, wie ſie's hört' und ſah.
Wohl waren die Handſchuh' weiß und fein,
Es lacht der Kaiſerin Herz — allein,
Allein mit Schrecken hat ſie erkannt:
Sie paſſen nur alle der linken Hand.

Der Alliirte.

Gemehret ſeiner Feinde Zahl, der Seinen Kreis verenget,
Und ihm erloſchen Stern um Stern, und rings umdroht, umdränget,
Der König, dem das Heldenherz mit Menſchenblut doch ſchläget,
An ſeinen Zieten lehnt er ſich, ſein groſses Auge fräget.

Der Zieten ſprach: Es wird noch gut, ſo heiß ſie uns auch ſchürten.
Der König frägt: Er hat vielleicht einen neuen Alliirten?
Nein, nur den Alten oben da, der wird uns nicht verlaſſen —
„Er müßte Wunder thun, doch das hat er ſchon längſt gelaſſen.“

Da ſprach der Zieten: Majeſtät, der Wunder nicht bedarf es,
Auch ohne die hilft er uns durch! Und ruckt ſein Schwert, ſein ſcharfes.
Des Königs Herz ward wieder frei, er blickt' empor zum Himmel,
Und ging, wir wiſſen es, hindurch durch Feind' und Schlachtgetümmel.

Der Allmacht Hand.

Ja wohl, er hat den Alliirten
Hoch droben in des Himmels Höhn:
Wo ſie den Todesſtoß ſchon führten,
Er ließ ihn ungefährdet ſtehn.

Ja wohl es ſtand in den Geſtirnen,
Dies Preußen ſoll nicht untergehn,
Trotz aller Erdenmächte Zürnen,
Durch alle Wetter ſoll's beſtehn.

Und wo in allzu harten Proben
Er ſelbſt ſich ſchon verloren war,
Da war's der Allmacht Hand von oben,
Die ihn gehoben wunderbar.

Die unter regnenden Geſchoſſen
Ihn führend ſeinen Leib gefeit,
Die, wo ihn Feindesſchwarm umſchloſſen,
Auf Geiſterſchwingen ihn befreit,

Und die ihn ſichtbarlich gehalten
Hart an des Abgrunds jähem Rand,
Daß wider hölliſche Gewalten
Er hohen Muts den Kampf beſtand!

Zorndorf.

Er hat der Franzen leichtes Volk in frischer Schlacht geschlagen,
Er hat das alte Oesterreich gebeugt in blut'gen Tagen,
Nun aber steht der Russe da, ein Heer von grimmen Bären,
Und erst wenn das bestanden ist, steht Friederich in Ehren!

Bei Zorndorf war's ein harter Kampf, ein übermenschlich Ringen,
Denn keine Kraft vermag die Reihn, die dichten Reihn zu zwingen:
Und schlägst du sie nicht dreimal todt und streckst sie dreimal nieder,
Die Todten heben sich empor, erstehn und fechten wieder!

Noch einmal, Seidlitz! Und der ruft: Mit allen, die ich führe!
Wir stampfen hier sie in den Grund! Auf, tapfre Kürassiere!
Und Regimenter rasseln hin, trotz schmetternder Geschosse,
Und Rußlands dichtes Heer erlag dem Huf der dichten Rosse!

Die Kanoniere stimmen ein, das Fußvolk stürmt von neuen,
Im Sturmschritt, lauten Trommelschlags, und mit dem Grimm des Leuen.
Da ward es nun der Rache Tag dem Brennen und dem Morden,
Auf Zorndorf brach des Königs Zorn mit Macht den starken Norden.

Deutſche Witze.

An des Königs Tafel, in Ehren gereiht,
Da feiern die Helden nun nach dem Streit,
Sie werden gelungener Thaten froh,
Und es fällt dazwiſchen auch manch Bonmot,
Und wer einen Calembourg weiß zu machen,
Erwirbt des Tiſches, des Königs Lachen.

Das wurmt den Einen von Pommerland,
Der keinen macht' und auch keinen verſtand,
Er ſtrich den Schnauzbart und räuspert' und ſprach:
Die deutſchen Witze ſtehn wahrlich nicht nach,
Und ich wüßte doch welche, die ſollte man ehren.
Das wäre! ſagte der König, laß hören!

Und der Pommer ſprach: Zuerſt denn, mich dünkt,
Daß Molwitz ein Witz ſei, der gar nicht hinkt,
Und ferner mein' ich, daß Bunzelwitz
Doch auch nicht ſo gar ein übeler Witz,
Zum dritten der Prittwitz, der Majeſtäten
Mit Gottes Beiſtand vermocht zu retten.

Der Faſan.

Auf ſeinem lieblichen Muſenſitz
Hielt Tafel einſtmals der alte Fritz
Mit ſeinen tapfern Generalen,
Die in mancher blutigen Schlacht befahlen.
Wie heiter beim Weine erzählte ſich's nun
Von manchem Leiden und manchem Thun!
Doch in all der großen Thaten Gedränge
Kommt das Gedächtniß ſelbſt in die Enge.
Wie war's doch da in der Prager Schlacht,
An der Brücke, wo man's uns ſchwer gemacht?
Die Meinungen waren gar geſchieden,
Da ſprach der Seidlitz: Ich ſtifte Frieden,
Erlauben es Euer Majeſtät,
Die Ordonnanz, die im Vorſaal ſteht,
Der Mann, ich weiß, war bei der Affaire
Und ſetzte ſich wacker dort zur Wehre
Man ruft, er erſcheint, macht Front, vernimmt,
Antwortet auf alle Fragen beſtimmt,
Weiß alles nach Zahl und Maaß auf ein Haar
Und meldet in jedem Punkt, wie es war.

Da spricht der König: Nun aber, wie hoch
Betheuerst du das? — So wollt' ich doch,
Spricht jener, und spießt den besten Fasan
Auf des Königs Tisch auf die Gabel an,
An diesem Vogel den Tod mir essen!
Er spricht's, macht Kehrt und schreitet gemessen
Im Parademarsch durch die Thür daher,
Hoch tragend den Vogel auf seinem Gewehr.

Sanssouci.

Wie hoch ſich die Terraſſen dann mit ihren grünen Lehnen,
Es weht herab Orangenduft und ſpielen die Fontainen!
Die Stufen darfſt du nicht hinan, die Schildwacht würd' es wehren,
Es darf in ſeiner Ruhe dort kein Fuß den König ſtören.

Im luft'gen Schloß, im Marmorſaal, ich weiß, daß er dort ſitzet,
Die Feder eilt in ſeiner Hand, ſein großes Auge blitzet —
Schreibt er an Voltair'? o der iſt längſt über alle Höhen,
Und nahm des Königs Silber mit im Eilen aus Verſehen.

Der König ſchreibt die Thaten hin, die ſeine Väter thaten,
Er zeichnet ſeinem Nachjahr auf, um Weisheit ihm zu rathen,
Beſcheidentlich die Thaten dann, die er gethan, die großen,
Er ſchreibt franzöſiſch, wie er ſchlug bei Roßbach die Franzoſen.

Der deutſchen Muſe denkt er auch: und ſie ſei nicht mehr ferne,
Sie war ſchon da! der Tag nicht fern, da deutſch das Ausland lerne:
Ich bin zu alt, erleb' es nicht; wie Moſes lichtentglommen,
Schau' ich in das gelobte Land, ſoll ſelbſt hinein nicht kommen.

Der Neffe.

Held Friedrich, nun der alte Fritz,
Dünkt in der Schlacht ſich nicht mehr nütz.
Es iſt ihm ja genug gelungen,
Es ſei die Zeit nun für die jungen.
So ſendet er denn ſeinen Neffen,
An ſeiner Statt den Feind zu treffen.
Der zieht hinaus im Jugendmut,
In ſeines friſchen Lebens Glut —
Nur lacht im Krieg nicht ſtets das Glück,
Das Heer der Tapfern weicht zurück,
Doch trieben ſie es nicht zu Paaren,
Es führt der Prinz durch ihre Schaaren,
Er führt, zur Abwehr feſt vereint,
Die Regimenter durch den Feind.

Auf der Terraſſe oben ſaß
Der König, der ein Schreiben las,
Das kluge Windſpiel ihm zur Seite,
In der Entfernung das Geleite.
Der Prinz, vom König herberufen,
Steigt zögernd nun empor die Stufen,
Wohl zittert er dem Ohm zu nahn;
Der blickte ſchweigend nur ihn an,

Als er darauf das Wort genommen,
Um zu entſchulden, wie's gekommen,
Hob ſich der König und begann:
Ich rechne dir den Rückzug an,
Der wiegt mehr als ein ſiegreich Treffen.
Dich nenn' ich nicht mehr meinen Neffen,
Von heut' nenn' ich dich meinen Sohn,
Als ſolcher erbe meinen Thron!

Viertes Buch.

Halle 1806.

Zu Jena war die Schlacht geſchlagen —
Iſt Friedrichs Reich zu Grab getragen?
Erlag der Preußen ſtarker Hort?
Der Sieger, von dem Sieg berauſchet,
Dem Sieg ob Friedrichs Heer, es rauſchet
An ſeiner Tafel ſtolzes Wort.

Da von der Gaſſe, welch ein Toben?
Es ſchallt empor zur Tafel oben
Ein lautgebrachtes Pereat.
Wahnwitzige, milchbärt'ge Schwärmer!
Die machen den Triumph nicht ärmer,
Doch büße mir dafür die Stadt!

So ſprach Napoleon mit Grimme.
Es war der deutſchen Jugend Stimme,
Die mahnend ſeinem Ohr erklang.
Es war die Kraft der Jünglingsherzen,
Die nach viel Leiden und viel Schmerzen
Zuletzt den großen Sieg errang.

Die Fahnenjunker.

Ich melde, Preußens Jugend, dir von ſchönen kühnen Thaten,
Es glänzen in der finſtern Zeit zwei Sterne, Kleiſt und Platen:
Die Fahnenjunker blieben treu im Tod noch ihren Fahnen,
Und wieſen dem geſchlagnen Heer die künft'gen Siegesbahnen.

Gedränget von der Uebermacht iſt Treskows Schaar erlegen:
Gefangen und in Feindes Hand, des ſtolzen, unſ're Degen,
So ſollen's nicht die Fahnen ſein! Die beiden friſchen Jungen,
Sie haben um den ſchlanken Leib der Fahne Tuch geſchlungen.

Und warfen von dem Fels herab ſich in der Saale Fluten,
Im Wirbel rangen da mit Kraft die edeln Hochgemuten!
Weh, weh, ſie hat der Strom gefaßt — er hat ſie ſanft gebettet,
Und hat ihr Mut aus Feindes Hand die Fahnen doch gerettet!

Friedrichs Degen.

Zu Potsdam in das Gotteshaus
Iſt der Napoleon getreten:
Was ſucht er, wonach ſchaut er aus?
Er kommt doch wahrlich nicht zu beten.

Es ſoll des großen Friedrich Gruft
Sich ſeinem Machtwort jetzt erſchließen,
Der Schließer iſt es, den man ruft,
Der ließe lieber ſich erſchießen.

Und wie er nun den Sarg erſah,
Des großen Königs enge Hülle,
Wohl ſtand er ernſt und denkend da,
Und um ihn her war Todtenſtille.

Und wie er denkend lange ſtand
Auf einmal zuckt er auf, verwegen
Greift nach dem Sarge ſeine Hand
Und ungeſtraft nimmt er den Degen.

Thor, der nicht weiß, daß Friedrichs Geist
Der Preußen ganzes Volk durchdrungen,
Das Volk, das bald die Kette reißt,
Und wird das Schwert ob dir geschwungen!

Und Friedrich selber himmelher,
Er schaut aus glanzerfüllter Wolke:
Ein Kampf nicht mehr mit einem Heer,
Ein Kampf beginnt mit einem Volke!

Ferdinand Schill.

Zu ſpät, zu ſpät! iſt oft erklungen,
Und Wehruf folgt dem Rufe nach:
Zu früh, zu früh! wird dir geſungen,
Das iſt dein Ruhm und das dein Ach!

Noch lagen ſie beſtürzt, erſchrocken,
Du ſchütteltеſt den Schlaf vom Haupt,
Zuerſt den Traum aus deinen Locken,
Da keiner Rettung noch geglaubt.

Du griffſt zuerſt beherzt zum Schwerte,
Zum Siege nicht, zum Kampf jedoch:
Da ſtieg das Männerherz im Werthe,
Und alle fühlten da das Joch.

Du ließeſt Weckeruf erklingen
Zur Dämmerzeit mit hellem Horn,
Und ſchon erklangen deine Klingen,
Und regte ſich dein deutſcher Zorn.

Stolz biſt du in den Tod gegangen,
Und trugſt das Banner kühn voran,
Als Schlaf die Völker noch befangen,
Du freier Schill, du hoher Mann!

Ein Opfer biſt du hingeſunken,
Geweiht der Freiheit Hochaltar:
Doch Flammen ſchlugen aus dem Funken,
Und ſtralt dein Name hell und klar.

Colberg.

Iſt doch die Schlacht verloren,
Iſt alles doch dahin,
Der Feind vor unſern Thoren,
Die Länder ſein Gewinn!
Es dünket mich das Beſte,
Ich übergebe bald,
Empfange ſie als Gäſte:
Ich ſchone Stadt und Veſte,
Und weiche der Gewalt!

So ſprach in Furcht und Zagen
Der greiſe Commandant:
Jedoch viel anders ſchlagen
Die Herzen noch im Land:
Herr Commandant, wir ſcheuen,
Wir Pommern, keinen Tod,
Es ſoll uns nicht gereuen,
Wir bleiben die Getreuen,
Und weichen keiner Noth!

Wer hätte nicht vernommen
Vom Bürger Nettelbeck?
Der ſprach: Sie ſollen kommen,
Wir halten dieſen Fleck!

Wir haben doch Kanonen,
Wir haben Proviant
Woll'n unſres Bluts nicht ſchonen,
Und wird der Kampf ſchon lohnen
Für Kron' und Vaterland!

Das haben ſie gehalten,
Denn ihrem König treu,
Trotz hölliſcher Gewalten
Sie blieben feſt und frei.
Der Mortier warf ſauſend
Aus Mörſern, Blitz auf Blitz,
Der Bomben dreißig tauſend,
Warf Kugeln groß und grauſend
Aus donnerndem Geſchütz.

Und ſchoß er ſie zuſammen?
Erlagen ſie der Wucht?
Stadt Colberg ſteht in Flammen:
Sie nahmen nicht die Flucht,
Sie retteten ihr Leben,
Sie haben Pulver, Brot:
Sie ſollten ſich ergeben?
O nein, nur kühner eben,
Und treu bis in den Tod!

Stadt Colberg ſank in Trümmer,
Doch Bürger und Soldat
Steht auf dem Wall noch immer,
Vereint zu großer That!

Es iſt ein luſtig Wohnen
Auf ihrem hohen Wall,
Sie ſtehn da ſtolz und thronen,
Und laden die Kanonen,
Und nicht blos um den Knall!

Doch da hat Gott im Himmel,
Der der Getreuen denkt,
Und noch das Weltgetümmel
Mit wacher Sorge lenkt,
Ja, da hat Gott entſchieden,
Ein Bote kommt in Eil,
Bringt Waffenſtillſtand, Frieden:
Ihr habt den Fall gemieden,
Heil euch, ihr Tapfern, Heil!

Courbiere.

Es kleidet damals Manchen Schmach, doch Einen kleidet Ehre!
Von Graudenz iſt's der Commandant, der alte Courbiere,
Den meinten ſie mit Trug und Liſt von ſeiner Pflicht zu bringen,
Er war ein Held mit Wort und That und ließ ſich nimmer zwingen.

„Ergieb dich mir, Herr Commandant, dein König iſt vertrieben,
Napoleon herrſcht, kein Anderer!" Doch er iſt feſt geblieben:
Er ſprach: Ihr lügt, und wär es wahr, ſo kümmert es mich wenig,
Denn bis mein König wieder kommt, bin ich von Graudenz König!

Preußiſch Eilau.

Den hohen Tag laßt nicht vergeſſen ſein,
Der der Lavine Sturz zuerſt gebrochen,
Der Tag von Eilau iſt ein Ehrenſtein
Dem Preußenheer, und Jena ward gerochen.

Nicht ohne Bundesgenoſſen, denn der Zaar
Sieht drohen ſeinem Reich die ſchäum'gen Wellen,
Es ſteht der Ruſſe zu dem Preußenaar,
Er wagt dem Ueberwinder ſich zu ſtellen.

Wer ſich zum erſten mit ihm mißt, erliegt,
Es bannt ſein Ringeln gleich der Klapperſchlange,
Der Ruſſe ward gedrängt, bethört, beſiegt —
Doch nur beſiegt nach hartem Waffengange.

Er ſteht gewurzelt, ſtrömend fließt ſein Blut,
So harte Wehr hat jener nie gefunden,
Die Garden in den Tod treibt ſeine Wuth,
Und Rußland wankt und ward überwunden.

Da aber tritt mit hohem Herzensſchlag
Herein das Heer der Preußen, Leſtoq führet —
Nur zögre, Nacht, und weile nur noch, Tag,
Denn Preußen kämpft, wie Friedrichs Heer gebühret!

Er dankt's der Nacht, die unerbittlich ſank,
Ihr, deren Schleier bergend niederwallen!
Uns war noch nicht geleert des Leides Trank,
Auf andrem Feld war ihm verhängt zu fallen.

Königin Luiſe.

Es war die Zeit, da wir das Schickſal fragten,
Zertrümmert ſchien des großen Friedrich Reich;
Es war die Zeit, da auch die Männer zagten,
Denn Preußens Stern ſchien zum Erlöſchen bleich:
Da hat ein Weib genährt das heil'ge Feuer,
Ein hohes Weib, den Preußenherzen theuer!

In großer Seele war ſie ſtark zu haſſen,
Und ſtark zu hoffen, und auch ſtark zur That:
Da hat denn Gott um ſie uns nicht verlaſſen,
Und in das Herz der Männer legt' er Rath,
Begeiſtrung flößt' er in der Jugend Herzen,
Daß Ruhm und Größ' erblüht' aus Schmach und Schmerzen.

Sie ſtarb — ein Engel uns aus Himmels Höhen
Im Kampf der Freiheit ſegnend beizuſtehn:
Ihr Bild nicht auf den Fahnen ſah man wehen,
Doch über Wolken mächtig vor uns gehn:
Die heil'ge Jungfrau half im Streit mit Heiden,
Sie half uns himmelher den Sieg entſcheiden.

Das Volk.

Der Hirſche Rudel, ſonſt ſo wild,
Ich ſeh vertraut ſie gehen,
Seh' ohne Furcht ſie im Gefild
Und auf dem Blachfeld ſtehen.

Ich ſeh' im Holz das ſcheue Reh
So frei und ſorglos ſpringen,
Es geht bei hellem Tag zum Klee,
Es lauſcht der Mägde Singen.

Wo ſind die Jäger? Weit im Wald
Kein Schuß mehr von der Halde?
Ja wohl, kein Hifthorn mehr erſchallt,
Kein Schuß erhallt im Walde.

Die Jäger alle zogen aus
Mit hellem Hörnerklange,
Sie ließen Wald und Weib und Haus,
Mit friſchem Kriegsgeſange.

Die Jäger ließen wohl den Wald,
Doch ihre Büchſen knallen,
Und wo des Jägers Büchſe knallt,
Da iſt ein Feind gefallen.

Die weiten Auen ſeh' ich leer,
Da iſt kein Pflügen, Säen,
Da wächſt das Unkraut hoch daher,
Und iſt im Feld kein Mähen.

Es zogen wohl ins Feld hinaus
Der Bauer und die Knechte,
Zum Kampf hinaus für Heerd und Haus
Und für die heil'gen Rechte.

Die Städte ſind ſo ſtill, ſo ſtumm,
Die Werkſtatt iſt verlaſſen,
Nur Frau'n und Greiſe gehen um
Vereinſamt in den Gaſſen.

Geſell und Meiſter, Burſchen auch,
Sie alle tragen Waffen,
Sie denken nach der Väter Brauch
Ein Heldenwerk zu ſchaffen.

Die hohe Schule lehrt nicht mehr,
Der Hörſaal iſt geſchloſſen,
Lehrer und Hörer griff zur Wehr,
Und kämpft auf hohen Roſſen!

Bei Groß und Klein, bei Hoch und Tief
Nur Ein Gefühl und Regen,
Ein Streben nur, der König rief,
Dem Feind, dem Feind entgegen!

Es griff das ganze Volk zur Wehr
Im großen heil'gen Kriege,
Und führt sie Gott vom Himmel her
Zum Siege, ja zum Siege!

An der Katzbach.

Wie einſt bei Roßbach auf dem Feld, ſo an der Katzbach Wellen.
Gelang es wohl dem Preußenmut den Erzfeind zu zerſchellen!
Held Blücher, der den Augenblick, den rechten, recht erpaſſet,
Er hat das Glück, er hat den Feind ſcharf bei dem Schopf gefaſſet.

Aus donnernden Kanonen warf er ihm den Tod entgegen,
Dann Sturm auf Sturm; in Strömen floß dazu des Himmels Regen:
Kein Schuß mehr, nur das Bajonnett, das manchen Tapfern ſtreckte:
Der Pommer ſchlug mit Kolben drein, weil's beſſer fluſcht' und fleckte!

Heut, Vater Blücher, geht es gut! Und der rief: Vorwärts, Kinder!
Da ging's im Sturmſchritt wieder drauf, geſchwind und noch geſchwinder!
Was da nicht ſchwimmen konnt', ertrank; den fliehenden Franzoſen,
Durchnäßt wie Katzen, ſank das Herz, es ſank bis in die Hoſen!

Erſchlagen viel, gefangen mehr: und was da noch entkommen,
Die Wagen, die Kanonen hat's in Eil nicht mitgenommen.
Den Blücher wollteſt du zuerſt, weil er dir ſchien der Schwache:
Er wächſt, ein Rieſe, ſchnell empor, der Mann des Volks, der Rache!

Das eiſerne Kreuz.

Ein eiſern Kreuz war's, das der König ſchuf:
Die Zeit war eiſern, und durch Preußens Lande
Zu einem heil'gen Kreuzzug ging der Ruf:
Das Daſein galt's, die Ehre ſtand zum Pfande.

Dies heil'ge Kreuz ziert manche Heldenbruſt,
Die um den Kranz des Sieges kühn geworben!
Die ihr noch lebet, zeigt es ſiegsbewußt,
Und zeigt's am Himmelsthor, die ihr geſtorben!

Bei Leipzig.

Es iſt in Preußen ein Geiſt erwacht,
Ein Geiſt, der den Corſen erzittern macht,
Und ſchon beginnet die Jagd, die Jagd!
Halloh, halloh, halloh!

An der Katzbach ward er ſchon weidewund,
Und wir ſchlugen bei Kulm in des Thales Grund:
Der Kleiſt kam grade zu rechter Stund!
Halloh, halloh, halloh!

Und bei Großbeeren und Dennewitz,
Das war kein Jena, kein Auſterlitz,
Das war, wie in Zeiten des alten Fritz!
Halloh, halloh, halloh!

Die Preußen, die Ruſſen und Oeſterreich,
Die treiben und jagen ihn allzugleich:
Der Napoleon wurde da bleicher als bleich!
Halloh, halloh, halloh!

Bei Leipzig nun auf dem offenen Feld,
Da haben ſie endlich ihn recht geſtellt,
Hier ſoll er enden! Es ſchaue die Welt!
Halloh, halloh, halloh!

Bei Leipzig, das war eine Völkerſchlacht,
Daß auf Meilen dahin die Erd' erkracht,
Denn brechen muß des Tyrannen Macht:
Hurrah, hurrah, hurrah!

Bei Leipzig, da floß drei Tage Blut,
Hochflammend glühte der Preußen Mut:
Nun, Vater Blücher, der Kampf geht gut!
Hurrah, hurrah, hurrah!

Und der tapfere York war auch dabei:
Und es hieß: Hoch Preußen und Deutſchland frei!
Mit himmelan ſchallendem Feldgeſchrei:
Hurrah, hurrah, hurrah!

Da haben die Sachſen denn über Nacht
Sich auch des Beſſeren nun bedacht
Und ſchlugen mit uns die deutſche Schlacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!

Und Friedrich Wilhelm und Kaiſer Franz
Und Alexander, ſie ſchlugen ihn ganz,
Und ewig leuchtet des Sieges Glanz!
Hurrah, hurrah, hurrah!

Die Lieder.

Glaubet mir es, auch die Lieder,
Auch die Sänger ſtreiten mit,
Schließen ſich in feſte Glieder,
Halten mit den Tapfern Schritt.

Wenn die Kriegestrommel dröhnet,
Die Trompete lockt zum Streit,
Friſch geſungnes Lied auch tönet
In den Schlachtruf laut und weit.

Und in jenen ernſten Tagen,
Da das Blut in Strömen floß,
Lieder haben mitgeſchlagen,
Lieder gegen Mann und Roß.

Dieſe hellen Waffen roſten
Nimmermehr in aller Zeit —
Und die hellen Lieder koſten
Noch dazu nicht einen Deut.

Ueber den Rhein.

Er trank und nach Huſarenart
Rechtshin und linkshin ſtrich er
Frohblickend ſeinen greiſen Bart,
Der Held, der alte Blücher:
Trinkt aus, ihr Herrn, den rhein'ſchen Wein,
Heut Nacht noch geht es über'n Rhein!
Da ſtimmten alle freudig ein.

Und weiter ſprach der kühne Held:
Es gilt das Werk vollbringen,
Wir müſſen, ſo es Gott gefällt,
In's Herz des Feindes dringen,
Wir müſſen nach Paris hinein,
Wir müſſen ſeine Gäſte ſein!
Da ſtimmten alle jubelnd ein.

Und wieder hob der Held danach
Den Römer auf: Ich wähne,
Wir waſchen gründlich ab die Schmach
Nur in der Flut der Seine!
Und ſtecken wir den Degen ein,
Darf's in den Tuilerien erſt ſein!
Das leuchtete wohl allen ein.

Held Blücher in der Neujahrsnacht,
Und ſchien der Mond auch trüber,
Ging freudig mit der Preußen Macht
Den ſchäumigen Strom hinüber.
Und fort ging's, als der Morgen graut,
Mit hohen Herzen gottvertraut,
Und Marſchall Vorwärts! ſcholl es laut.

Der Degen.

Du einſtmals Kaiſer, wo dein Reich?
Wo deine Legionen?
Verloren alles allzugleich,
Es endet hier dein Thronen!

Von Waterloo, von Waterloo,
Da all ſein Heer erlegen,
Als er ein ganz Geſchlagner floh,
Da ließ er Hut und Degen.

Halt an auf deiner Flucht noch hier,
Und laß ein Wort dir ſagen:
Dein Degen, gut, den haben wir,
Doch bleibt noch eins zu fragen.

An Potsdam jetzt erinnre dich,
An König Friedrichs Degen,
Den gieb heraus, beſinne dich,
Daß wir zum Sarg ihn legen!

Ein Königswort.

Ein wahres Wort zu ſeiner Stunde,
Und noch in ferne Zukunft wahr,
Erging aus eines Fürſten Munde,
Aus Friedrich Wilhelms laut und klar.

Er ſprach es zu dem Volk der Sachſen,
Das ſtolze Wort mit hohem Sinn:
Des Preußenlands Gewinn und Wachſen
Iſt Deutſchlands Wachſen und Gewinn.

O, daß mit Donnerſtimm' erklänge
Dies Wort durch alles deutſche Land,
Daß ſeiner Wahrheit Macht bezwänge
Der Kleinen groſſen Widerſtand!

Ja heut' und noch in künft'gen Tagen
Gilt dieſes Wortes Vollgewicht.
Erkennt denn, was euch frommt, ihr Zagen!
Ihr Blinden, ihr erkennt es nicht?

Herzenswort.

Fort, ihr Blinden, von dem Hofe!
Alle fort! hinaus!
Welch' Geleier, welch' ein Lärmen
Hier im Königshaus!
Nehmet, da iſt eure Gabe,
Spiel erlaß ich euch,
Mit der Flöt' und mit der Harfe
Fort von hier, ſogleich!

Doch der König in dem Saale
Hört der Stimme Dräun;
Raſch erhebt er ſich vom Mahle,
Ruft den Voigt herein.
Strenger Voigt, was will dein Zürnen?
Das ſei nicht dein Brauch:
Keine Bettler! Wollen ſpielen,
Sollen ſpielen auch!

Edler König! milde Seele,
O, wie klingt der Ton
Wiederhallend in den Herzen
Menſchlich von dem Thron!
Edler König, milde Seele,
Solch ein Herzenswort
Klingt auch in dem Strom der Zeiten
Unvergeßlich fort!

Der Zollverein.

Fern war ich, und kann nicht ſogleich
Mich in den Wechſel finden:
Giebt's denn ein einig deutſches Reich?
Die Grenzen ſeh' ich ſchwinden,
Kein Zöllner hält den Wagen an,
Ich fahr hindurch als deutſcher Mann!

Ich ſeh' vom Oſt- und Nordermeer
Die Kiſten und die Ballen
Und wieder von den Alpen her,
Vom Mittelmeer ſie wallen;
Sie gehen frei durch deutſches Land:
Das iſt mir neu und unbekannt!

O Freund, kein Kaiſer ward geführt,
Und doch im Vaterlande,
Im deutſchen Land hat ſich's gerührt
Aus alter Schmach und Schande:
Der Preußen König trat voran
Mit feſtem Schritt auf ſichrer Bahn.

Und dieſe Bahn, ſie führet fort,
Da gilt kein Widerſtreben,
Führt unaufhaltſam an den Port,
Und wird uns einſt erheben.
Ihr habt ein großes Vaterland —
Wie bald, das liegt in eurer Hand!

Der Tod des Königs.

Es war die ernſte heil'ge Stunde,
Als brach des beſten Königs Herz —
Die Sprache ſchon verſagt dem Munde,
Es kämpft die Bruſt im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,
Und ſieh, er ſpricht mit klarer Kraft:
„Mich dürſtet brennend! Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!“

Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten ſie zur Pfort' hinaus:
Wer aber kann die Menge theilen,
Die dicht umringt das Königshaus!

Und als der Sterbende verlanget,
Und nach dem Labſal wieder fragt,
Daß Allen vor der Antwort banget:
Nimmt Einer ſich das Wort und ſagt:

„O Herr, in ſtillgeſchaarter Menge
Umſteht dein Volk hier den Pallaſt,
Hindurch zu kommen durch die Enge,
Schwer iſt es und unmöglich faſt."

„O Herr, es ſind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb ſie zu dir her,
O Herr, es ſteht dein Volk in Trauer,
Und iſt kein Auge thränenleer."

Da athmete der König tiefer:
„Du haſt mich, Gott, im Tod gelabt!"
Und ſchloß ſein Aug', und ſanft entſchlief er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Ein edler Retter.

Die Schreiberzunft, das Volk der Altendrescher,
Die Bilderstürmer, Alterthumsverlöscher,
Sie möchten jede bunte Wand beweißen,
Bepinseln, überkalken und beschmeißen,
Wo irgend altes Bild und Bildwerk ist:
Man glaubt nicht, weß sich dieses Volk vermißt!

Da aber kam ein Fürst, der Kunst ein Retter,
Fuhr in die Schreiber drein, ein jähes Wetter,
Er lehrte sie, was alt und ächt ist, achten,
Und stellte der Erhaltung treue Wachten,
Ließ tünchen nicht die Werke großer Zeit
Mit unsrer Schreiberzeit Erbärmlichkeit!

Und wieder ist der Krämer Volk, das feile,
Geschäftig überall mit Axt und Beile:
Es möchten gar die Herrn Industriellen
Den Buchwald uns, die alten Eichen fällen,
Denn was dem Beutel nicht trägt Zins und Geld,
Sie gönnen ihm nicht Raum in Gottes Welt.

Da aber kam ein Fürſt, ein edler Retter,
Fuhr in die Krämer drein, ein jähes Wetter,
Des Krämerſinns Verwüſtung hieß er wehren,
Und lehrte den bejahrten Stamm ſie ehren:
O, daß wir dieſe Lehre nie vergäßen,
Und noch Jahrhunderte durch uns beſäßen!

Der Kölner Dom.

O welch ein freudiges Bewegen!
Das iſt im alten Köln am Rhein,
Da ſich viel hundert Hände regen,
Zu Gottes Ehre ſoll es ſein!
Schaut hin, Gerüſte ſeh' ich ragen,
Aus Trümmern ſteigt der Dom empor!
O, wie ſie meißeln, fügen, tragen,
Es iſt nicht nur der hohe Chor,
Es ſoll der ganze Dom ſich heben,
Es ſteigen auf die kühnen Streben!

Sind das die Menſchen noch von heute?
Bin ich verſetzt in alte Zeit?
Zieht bei der Glocken Feſtgeläute
Der Kaiſer ein in Herrlichkeit!
Wie, ſah man aus den Wogen ſteigen
Der Nibelungen reichen Hort?
Nein, das Jahrhundert will ſich zeigen
Auf eines edeln Königs Wort —
Der Dampfer theilt des Rheines Wogen,
Und doch, ſie baun des Domes Bogen!

Schwarz-roth-gold.

Ja wohl, es war ein kindlich Schwärmen
Mit euren Schnüren ſchwarz-roth-gold,
Es mußten ſich viel Mütter härmen —
Und doch, es kam, was ihr gewollt!

Nach langem Ringen, langem Irren,
Nach vielem Leid und vielem Gram,
Nach vielen Kämpfen, vielen Wirren,
Der Tag, in Wolken zwar, er kam.

Vom Königsſchloß in ſtolzem Wallen
Welch eine Fahne wird entrollt?
Und mag's auch manchem nicht gefallen,
Die deutſche Fahne ſchwarz-roth-gold!

Schwarzweiß.

Ihr wollt nur Deutſche ſein und heißen,
Sehnt euch in Deutſchland aufzugehn:
Ich denke doch, wir bleiben Preußen,
Und bleiben, weil wir ſtehen, ſtehn!

Und wer da will den Halt gewinnen,
Er ſtößt das Feſte nicht erſt um,
Bedenket das mit wachen Sinnen,
Für's erſte bleibt beim Preußenthum!

Noch ſtets hat Preußen aufgenommen,
Die Zuflucht ſuchend ihm genaht:
Drum, wen es zieht, er möge kommen —
Der Eine früh, der Andre ſpat.

Wohl eines beſſern Schickſals werth.

Es war ſein ernſt und heilig Streben
Zu löſen ſeines Vaters Wort:
Das Volk erſehnt's, er will es geben,
Er ſorgt und ſinnet fort und fort:
Er will ein freies Volk zur Seite,
Erſtarkt an klarem treuem Sinn,
Im Frieden groß und groß im Streite:
Selbſt frei, dünkt Freiheit ihm Gewinn,
Dünkt ſtolzer ihm ein ſolches Thronen,
Die Krone hoch ob allen Kronen!

Doch wie er viel auch ſorgt und ſinnet
Und Streitendes wohl prüft und wägt,
Von Menſchen wenig Rath gewinnet,
Auf Gott vertrauend Hoffnung hegt,
Und öffnet ſchon die Hand zum Geben,
Mild ſeinem Volke zugekehrt —
Du edles Herz, du treues Streben,
Wohl eines beſſern Schickſals werth! —
Da brach herein die wilde Welle,
Und ſchlug an deines Thrones Schwelle.

Der Prinzeſſin Friedrich Wilhelm von Preußen die Stadt Berlin.*

Du kommſt, o hohe Fürſtin, über Meer,
Es jauchzten deiner Fahrt die freud'gen Wogen,
Du kommſt, umrauſcht von Jubelruf daher,
Zu uns von einem holden Stern gezogen,
Dich führt voll Stolz dein fürſtlicher Gemal,
Wohl darf er prangend ſich dem Volke zeigen,
Hoch ſchlägt ſein Herz, hell glänzt des Auges Strahl,
Denn wo du nahſt, ſind dir die Herzen eigen.

Wohl uns! Es knüpfen dich an uns fortan
Kraft heil'ger Weihen zarte, feſte Bande!
Wohl mir vor Allen, daß ich dich gewann!
Ich grüße dich im Namen dieſer Lande!
Und ſei's vergönnt des Landes erſter Stadt,
Mit freier Rede, Fürſtin, dir zu künden,
Was längſt mein Herz dir zugewendet hat,
Dieweil hier Gleich und Gleiches ſich verbünde

* Das Gedicht — leider mit einiger Verkürzung und Veränderung von fremder Hand — wurde von einer Deputation des Magiſtrats und der Stadtverordneten beim Eintritt Ihrer Königl. Hoheit in Berlin ehrfurchtsvoll überreicht.

Du kommſt von hohen Ahnen, kommſt daher
Von einem Reich, das weit die Arme breitet,
Des Erdball's Rund umſpannend ob dem Meer,
Deß Ruhm die Sonn' auf ihrem Weg geleitet;
Von einem Volk voll Sitt' und frommer Scheu,
Das kühn und ſtark und groß und edel denket,
Auf Freiheit ſtolz, doch dem Geſetz getreu,
Von zarten Händen leichten Zug's gelenket!

Von einem Land, drin bienengleich ſich's regt,
Der Erde Gold anſchüttend hoch zu Haufen,
Froh des Erwerbs, doch wieder ſchnell bewegt,
Mit Gut und Blut die Ehre zu erkaufen!
Vom Land der Helden, doch auch froh des Ruhm's,
Den tiefen Sinn's der Denker ſtill errungen,
Vom Land des Adels und des Bürgerthums —
Und grüner Auen Kranz hält es umſchlungen.

Und wieder wirf dein Aug' auf unſer Land!
Leicht iſt der Boden, eben hier gebreitet,
Dort Hügelwellen, windgewehter Sand,
Bis ſich's dahin zu reichern Strömen weitet
In Oſt und Weſt; doch drüber weht geſund
Der Lüfte Hauch, und heilſam wohl den Seelen,
Denn hier das Volk iſt wahr von Herzensgrund,
Und wer's beherrſcht, auf Treue darf er zählen.

Aus ſolchem Stoff ſchuf großer Fürſten Sinn
Ein Reich, das ſich auf Erden kühn darf zeigen;
Auch hier iſt, Fürſtin, dir des Ruhms Gewinn!

Ich sprech' es aus, denn heut nicht darf ich schweigen!
Du sieh'st ein Reich, das stämmig aufwärts strebt,
Mit Blüten, Früchten prangend, immer vollern,
Von Gott beschützt, gepfleget und belebt
Vom weisen Herrscherstab der Hohenzollern!

Soll ich dir nennen, was du kennst und weißt,
Der edeln Fürsten Zahl in langer Reihe,
Stark in den Waffen und erhöht durch Geist,
Und nur gebeugt vor Gott in frommer Weihe?
Ich nenne zwei, die Großen zubenannt.
Ein Kurfürst war es, doch aus Schmach und Frohne
Ein Ehrenretter allem deutschen Land,
Und hier der Gründer einer hellern Krone!

Und Friederich — es feiert ihn die Welt,
Die Welt, die sich zu seinem Fall verbunden —
Dein England stand zu ihm — und sieh, der Held
Durch Tod und Nacht hat er sich Bahn gefunden,
Gehorchend seinem Ruf von Gott dem Herrn,
Im Feld nie vor der Feinde Zahl erschrocken,
Sich selber treu, vertrauend seinem Stern —
Und schlang den Siegeskranz in seine Locken!

Und noch war Preußen nicht genug gestählt —
Es fielen auf die Lande tiefe Schatten:
Doch hat noch Friedrich's Geist uns nicht gefehlt,
Und bald errafften wir uns vom Ermatten,
Ein hehrer Schutzgeist wies die steile Bahn,

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Und Großthat, werth der Väter, ward gethan
Im Kampf der Freiheit und in Gottes Namen!

Du kennst es wohl, doch Eines nenn' ich hier:
Dein Wellington rief seinem Kampfgenossen:
„Ich schlage, sendest du zwei Haufen mir" —
Mit allen komm' ich!" schrieb der schnell entschlossen.
Er kam, trotz der Unmöglichkeit, er kam!
Ein Wort, ein Halten, ewig soll man's melden!
Es stand am Höchsten, und Held Blücher kam!
Die Welt besteht: Dank deinem, unserm Helden!

La belle Alliance — des Siegestages Glanz
Hat uns des Friedens schönen Bund verkündet!
Victoria, du heut erfüllest ganz.
Was jener Tag besiegelt und verbündet!
Heil deinem Kommen, Heil, Heil diesem Bund!
Er macht die Zukunft hell, die Bahnen offen,
Und meines Mundes Stimme thut dir kund
Was Millionen Herzen fühlen, hoffen.

Der Friede zwar mit seinem Füllhorn lacht,
Des Lebens Pulse, froh geschäftig, eilen,
Das Land wird grüner, schau der Städte Pracht,
Und Flotten seh ich fern die Woge theilen —
Doch Andres noch ist unser, und der Streit,
Der Kampf der Geister rastet nicht im Frieden.
Was Preußen soll, es sei bewußt, bereit!
Und hier auch, wisse, ward uns wohl beschieden!

Hier dieſe Stadt mit heller Straßen Reih'n,
Bot Zuflucht Allen, die bedrängt im Glauben:
Und ſolchen Brauch — wir danken ihm Gedeih'n —
Und ſolchen Sinn ſoll keine Zeit uns rauben!
Der Glaube, der bekennt das Bibelwort,
Er hat im Brittenland die ſtarke Stütze,
Er hat an Thron und Volk hier ſeinen Hort:
Daß dieſen Bund denn Gott im Himmel ſchütze!

Das nun, du unſrer Kinder Königin,
Das iſt bei deinem Nahen unſer Hoffen,
Darum, Willkomm'ne! ſiehſt du Herz und Sinn,
Siehſt du der Preußen Arme freudig offen!
Wir danken's Gott! — Was bleibt dem Wunſch zurück?
Die du den hehren Namen trägſt vom Siege,
O holde Frau, dein Glück iſt unſer Glück:
Sei dieſe Stadt denn deines Glückes Wiege!

Nun ſagt nicht mehr.

Nun ſagt nicht mehr, es ſei dies Land zerriſſen,
Weithin geſtrecket ſei's dem Angriff bloß —
Der Geiſt vereint, der Geiſt, ihr ſolltet's wiſſen,
Beſiegt den Raum, durch Hinderniß erſt groß!
Da ſchauet hin, die Züge ſeht ihr jagen,
Am Rhein erwachſt du, und hier ſchliefſt du ein,
Das Dampfroß fliegt, doch Blitze ſelber tragen
Den deutſchen Gruß vom Niemen bis zum Rhein!

Nun ſagt nicht mehr, es ſei verwaiſt, verlaſſen
Das deutſche Segel auf dem Ocean —
Wie ſtolz doch ſeine Fahrt auf allen Straßen,
So weit ſich wogend ſtreckt die blaue Bahn!
Der Donner dort an Nipons Felſenfeſten,
Horch, grüßend unſerer Kanonen Hall!
Der Preußen Adler herrſcht im fernſten Weſten,
Im fernſten Oſten! Heil ihm überall!

Vom Fels zum Meer.

Vom Fels zum Meer! Ein Wort der Ahnung
Und der Verheißung hehres Wort!
Vom Fels zum Meer! Ein Wort der Mahnung.
Der Zollern und der Preußen Hort!

Vom Fels zum Meer! Ihr Hohenzollern,
Ihr ſtiegt herab in breiter Land,
Ein Strom mit Wogen, immer vollern —
Und nimmermehr Verlauf im Sand!

Vom Fels zum Meer! Mit kühnen Schwingen
Stieg euer Aar durch Wolken hin,
Durch Wöll' und Wetter durchzudringen,
Und Luft und Aether ſein Gewinn!

Vom Fels zum Meer! Das ſtolze Zeichen
Weht an der deutſchen Meere Strand!
Und Neid und Scheelſucht müſſe weichen:
Du halte, Aar, nur feſt dein Pfand!

Vom Fels zum Meer! Sei ganz vollendet
Der Hohenzollern große Bahn!
Von ihren Höhen uns geſendet
Vom Fels zum Meer! Zum Ocean!

Fünftes Buch.

Zum Kampf.

Hier iſt klares Recht geſchändet,
Tück' und Argliſt lacht darein,
Deutſche Ehr' iſt hier verpfändet,
Auf, ihr Deutſchen, löſt ſie ein!

Nur das Schwert noch kann erwidern,
Wort und Recht vermag es nicht!
Hülfe den bedrängten Brüdern!
Hülfe! Das iſt heil'ge Pflicht.

Sei der Langmut denn ein Ende,
Sündhaft, wer ſich hier nicht ſtellt!
Daß die Schmach von uns ſich wende,
Brüder, auf! vereint in's Feld!

Helden aus den alten Tagen,
Junge Mannſchaft, morgenroth,
Sei's ein Treiben, ſei's ein Jagen,
Und den Füchſen bringet Tod!

Ihr von Oſten, ihr von Weſten,
Was da Deutſch in Süd und Nord,
Eilt ihr Tapferſten und Beſten,
Jagen wir das Raubthier fort!

Jagen wir, die uns geknechtet,
Endlich ſei der Rechnung Tag.
Aber blutig wird gerechtet
Mit des ſcharfen Schwertes Schlag.

Treibt ſie aus den letzten Veſten,
Treibt ſie aus dem tiefſten Bau,
Es ſei frei von ſolchen Gäſten,
Frei der ganze deutſche Gau!

Sei zu Pfingſten, wie zum Tanze,
Alles Land gekehrt und rein,
Dann zum deutſchen Siegeskranze
Wird die Eiche grünend ſein!

Das Danewerk.

Sie haben verſchanzt ſich, vergraben, verpfählt,
Im Erdaufwühlen ſich ſchier zerquält,
Sie haben die uralten Danewerke
Emporgeſchaufelt zu neuer Stärke,
Sie haben mit Feuerſchlünden die Wälle
Geſpickt und beladen, ein Werk der Hölle!

Sie haben poſaunt in die weite Welt,
Das Werk ſei unnehmbarer noch als der Belt.
Sie glauben's dem tückiſchen Dänentrutz
Auf ewige Zeiten ein Schild und Schutz,
Und könnten von dort ſie, wie aus der Wolke,
Mit Hohn begegnen dem deutſchen Volke!

Nun hat mit ſtürmendem Waffenſtreich
Sie geworfen das ſtreitbare Oeſterreich,
Doch ſitzen ſie hinter dem ſchirmenden Wall
Und rühmen ihr tapferes Fechten mit Schall,
Und wolle morgen der Feind es erproben,
Sie ſchmettern ihn nieder vom Wall hier oben!

Was aber rührt ſich die Schlei entlang
Hinab gen Cappeln mit ſchweigendem Gang?
Dort rudern, gedeckt von dem Flügel der Nacht,
Die jungen Preußen, da hält keine Wacht,
Wie breit das Waſſer, ſie ſchlagen Brücken,
Und ſieht man hinüber die Heersmacht rücken.

Sie rücken hinaus in das dämmernde Feld,
Voran ein ſchöner, ein fürſtlicher Held,
O, daß er mit Preußens feuriger Schaar,
O, daß er mit ſchnellem Flug, wie ſein Aar,
Des Dänen ſämmtliches Heer umfinge!
Gieb, Gott im Himmel, daß ihm gelinge!

Sie aber warnt ein geflügeltes Wort,
Und Kriegsrath hält der de Meza ſofort,
Sie ſuchen nur eben mit ſchlauem Streich
Zu täuſchen das gläubige Oeſterreich,
Und ſchlüpfen, ſo ſchnell ſie mögen und können,
Aus ihren Veſten, und rennen und rennen!

Da laſſen die Prahler nun Wehr und Wall,
Blockhäuſer und Gräben ohn' einen Knall,
Und dünket ſie alle das Mordgeſchütz
Auf einmal nicht einen Deut mehr nütz,
Sie laſſen das Alles, und, was ſie können,
Sich rettend ſieht man ſie rennen und rennen!

Sie rannten gen Flensburg und bis zum Sund,
Sie liefen im Wettlauf die Sohlen ſich wund,
Sie ließen dem ſtürmenden Oeſterreich
Auf dem Feld noch an tauſend Leichen ſogleich,
Sie bargen ſich hinter Düppels Wälle —
Und dünkten wieder ſich ſtark zur Stelle!

Das erſte Seetreffen.

Wohlauf, die Anker nun gelichtet!
Und wirble ſchwärzer heut der Dampf!
Wohin der Flotte Kurs ſich richtet?
Kampf mit dem Dänen! Kühn zum Kampf!

Er ſoll uns länger nicht mehr äffen,
Wir ſcheuen nicht der Kiele Zahl,
Wir ſchlagen ihn, wo wir ihn treffen,
Und wär' er ſtärker zehenmal!

Fürwahr, kein eitel Wort: Die Flotte,
Die junge Flotte ſteuert an,
Hoch ſchlug das Herz der muntern Rotte,
Und kampfgerüſtet alle Mann!

Vom Führer bis herab zum Knaben
Treu ihrer Pflicht und kühn und kalt,
O wie ſie ihn begrüßet haben,
Als nun der erſte Schuß erſchallt.

Seht unſere Geſchoſſe ſchmettern,
Eh' eine Kugel uns erreicht,
Da ſeht, wie die Granaten wettern!
Doch näher nur, eh er entweicht!

Hurrah! ein lautes Hurrah tönet
Der erſten Kugel hier an Bord,
Hurrah! ein lautes Hurrah höhnet
Als jetzt die Lage drüber fort.

Die Preußen blieben nichts hier ſchuldig,
Und mancher Treffer wohl ſchlug ein,
Sie fochten keklich und geduldig,
Vom Mittag bis zum Abendſchein.

Sie fochten, traun, gleich Schlachtergrauten:
Ein guter Anfang, künftig mehr!
Genug, daß wir ins Auge ſchauten
Dem Dannebrog auf offnem Meer!

Düppler Siegesmarſch.

Es zeigten wohl wieder die jungen Preußen,
Sie wüßten wie ehmals den Feind noch zu ſchmeißen,
Wie ging es doch fliegenden Schrittes hinan
Durch dichte Kartätſchen die ſteile Bahn!
Hurrah, hurrah!
In luſtigem Lauf!
Die Preußen ſind da, und die Preußen ſind drauf!

Es ſann wohl der Däne uns tückiſch zu ſchaden
Mit Gräben, Verhauen und Palliſaden,
Wolfsgruben und Eggen und Gittern von Draht:
Deß lachend ſich bahnet der Preuße den Pfad.
Hurrah, u. ſ. w.

Hier wollten nicht weichen die Palliſaden,
Rief Winkelried-Klinke: Wohlauf, Kameraden,
Wir müſſen hinein, und ich ſchaffe Bahn'
Ein Krach, und er hat's mit dem Leben gethan!
Hurrah, u. ſ. w.

Und auch wer der erſte da war auf der Schanze,
Es ſtrale ſein Namen in goldenem Glanze!
Das Preußenbanner in ſtarker Hand
Der Feldwebel Probſt, wie ſtolz er da ſtand!
Hurrah, u. ſ. w.

Das ſchwarz-weiße Banner, hoch weht es im Winde,
Den Mann aber nahm eine Kugel geſchwinde,
Doch ſcholl es ein Jubel durch's ſiegende Heer,
Durch die ſtürmenden Reih'n, und auch drüben vom Meer!
Hurrah, u. ſ. w.

Dem ſiegenden Heere, wer kann ihm noch ſtehen?
Seine Fahne dort wieder ſchon ſeh' ich wehen!
Das ſiegende Heer, wie gewaltig es drang,
Mit ſchmetternder Wehr und mit feſtem Gang!
Hurrah, u. ſ. w.

Dem ſiegenden Heer gab ein Franzmann die Ehre:
Die Welt erobr' ich mit ſolchem Heere!
Das ſiegende Heer auf Düppels Wall
Es erklinge ſein Lob durch die Welt mit Schall!
Hurrah, u. ſ. w.

Die Tapfern.

Viel Namen noch kann ich euch nennen in Ehren,
Den rüſtigen Raven, den braven Beeren:
Im Heldentod, in der Siegesſchlacht
Des Vaterlands haben ſie freudig gedacht.

Viel Mütter klagen, es weinen viel Bräute,
Viel liegen beſtattet da ohne Geläute,
Doch Saat, geſäet am Düppelſtrand,
Sie blühet herrlich dem Vaterland!

Und die da lebend hindurch gegangen,
Ich ſehe ſie geben mit helleren Wangen:
Ihr Helden alle von Düppels Höhn,
Es ſoll euer Ruhm mit der Welt beſtehn!

Der Invalide.

Sie ſahen ihn bedauernd an, mit Einem Bein den Krüppel,
Er aber rief mit hohem Mut: Ihr Leut', ich war bei Düppel!
Wir ſtürmten in den Hagel der Kartätſchen und Granaten,
Doch weiß die Welt nun auch, was da die Fünfunddreißiger thaten!

Ich ſtieß ins Horn wohl laut zum Marſch, zum Sturmmarſch auf die Schanzen,
Das war einmal ein luſtig Stück, das war ein hurtig Tanzen!
Wir ſtürmten tapfer in den Tod, wir rannten durch die Hölle,
Doch zeigten Preußens Farben bald den Sieg von höchſter Stelle!

Ich ſtieß ins Horn nun wiederum, den Brückenkopf zu ſtürmen,
Das war ein hartes Stück, man ſah da Leichen hoch ſich thürmen:
Mein Bein, das riß die Kugel fort, ich konnte nicht marſchiren,
Die mußten ohne Hörnerklang doch ihren Kopf verlieren.

Ihr meint, ich will mein Bein zurück? Der Stelzfuß iſt mir lieber,
Denn auf der Bruſt dies Zeichen hier, es geht mir nichts darüber!
Ich gebe nicht mein hölzern Bein, ich gebe nicht den Krüppel,
Denn wer es ſieht, er denkt gewiß: der war wohl auch bei Düppel!

Ein Feldherr.

Nicht Angriff war es, ſondern Wehr,
Nicht um Gewinn, und dennoch mehr,
Denn es entſprang des Hauptes Rath
In Erz gerüſtet ſchnelle That,
Dem Erzfeind eine ſtrenge Lehre,
Uns aber neuer Glanz der Ehre,
Dazu ein Feldherr hohen Sinns:
Mich dünkt, es ſei genug Gewinns!

Fridericia.

Wir ließen einſt viel Tapfre da,
Nun aber ſoll ſie fallen,
Die ſtolze Fridericia,
Und morgen wird es knallen.

Der Preuße rückt mit Macht heran,
Heran mit Mann und Roſſen:
Ob ſie auch widerſtehen kann
Den treffenden Geſchoſſen?

Der Däne, der ſchon Wind bekam,
Hat Eile ſich zu drücken,
Es kann, wenn nur recht ſchweigeſam,
Bei Nacht und Nebel glücken.

Der Däne, der ins Angeſicht
Uns keck warf ſeine Trümpfe,
Er machet nun bei Sternenlicht
Fein ſacht ſich auf die Strümpfe.

Der ſtolze Däne ſchleicht ſich fort,
Den Danebrog zu wahren,
Nicht recht geheuer ſcheint der Ort,
Der Tapfre muß ſich ſparen!

Der tapfre Landſoldat, ihm ſcheint
Doch ſichrer das Gewäſſer,
Und zu barbariſch ſchießt der Feind,
Drum iſt die Inſel beſſer!

Der Oeſterreicher vor der Stadt
Wollt' halter erſt ausſchlafen,
Und wie er ausgeſchlafen hat,
Was fanden da die Braven?

Sie fanden nur das leere Neſt,
Kein Siegen war's, kein Kriegen,
Der Vogel iſt hinaus, er läßt
Jedoch viel Federn liegen!

Er ließ allda, ohn' allen Spaß,
Den Wall und die Geſchütze,
Geſchoß und Pulver, Faß bei Faß,
Und Speicher voller Grütze!

Der Einzug.

Die Stadt der thürmenden Pallaſte,
Der Städte Königin, Berlin,
Erprangt, geſchmückt zu hohem Feſte,
In Fahnen, Blumen und in Grün.

Die weiten Straßen ſind zu enge,
Das Pflaſter deckt ſich ſchwarz und bunt,
Es giebt das wogende Gedränge,
Das rauſchende, den Jubel kund.

Schau, Haupt an Haupt die Fenſterräume
Gefüllt mit Jungfraun rings und Frauen,
Die Dächer überall, die Bäume
Beſetzt von Knaben, um zu ſchaun!

Ziehn ſchon von Schleswig her die Sieger,
Ziehn ſchon die Düppelſtürmer ein?
Erblicken wir im Kranz die Krieger?
Wird es der Mütter Wonne ſein?

O nein, denn ihrer warten Mühen
Noch mehr und mehr am blauen Belt,
Noch höher, heller ſoll erglühen
Der Preußenmut vor aller Welt.

Doch ſandten ſie uns die Trophäen
Des ruhmesreichen Tags daher,
Daß wir der That ein Zeugniß ſähen:
Des ſtolzen Feindes Donnerwehr.

Bei Düppel war der Handel theuer,
Mit nichten, wie beim Danewerk,
Die Preußen holten aus dem Feuer
Sich das Geſchütz mit kühnem Werk.

Da ſehet ſie, die alten Brummer,
Das Pflaſter dröhnt von ihrem Gang!
Sie machten uns nur kurzen Kummer,
Und bringen Freud' uns lebenslang!

Das Rüſtzeug iſt's der ganzen Hölle,
Die Mauern zittern vom Gewicht:
Im friſchen Lauf auf Düppels Wälle
Die Stürmer zitterten wohl nicht!

Im Luſtgarten.

Sie ſpien den Stürmern Tod entgegen,
Granaten- und Kartätſchenregen
Und hageldichtes Mordgeſchoß.
Sie donnerten von Düppels Höhen –
Nun ſeh' ich ſie, als Siegstrophäen,
Gereihet vor dem Königsſchloß!

Nun ſammelt ſich das Volk in Haufen,
Aus allen Schulen kommt gelaufen
Die muntre Jugend von Berlin:
Sie müſſen die Kanonen zählen,
Beſchaun, betaſten, prüfen, wählen,
Und ihre Wangen ſeh' ich glühn.

Von allen Arten, allen Weiſen,
Aus allen Zeiten, Erz und Eiſen,
An Wappen und an Bildwerk reich,
Da ſind die großen und die kleinen,
Und die gefährlich lang erſcheinen,
Der Stücke keins dem andern gleich!

Da ſind des Orlogſchiffs Kanonen,
Die oft wohl ſchon in fernen Zonen
Gebohrt den Segler in den Grund,
Hier Feldgeſchütz für ſchnelle Roſſe,
Hier Wallkanonen, hier Koloſſe,
Die uns gewehrt den freien Sund!

Des ganzen Dänenreichs Geſchichte,
Ein ganzes Zeughaus, das vernichte,
Hinauf auf Düppels Wall gerafft!
Ja wohl, es ſchlug uns manche Wunde,
Doch Preußen nahm's in heißer Stunde
Mit kühnem Mut, mit ſchneller Kraft!

Und ſeht, zerſchmettert die Laffetten,
Die Räder, und geſprengt die Ketten,
Geſurcht, geborſten das Metall,
Und hier der ſchwarze Schlund getroffen,
Und ſchief das Maul, das drohend offen,
Schief von der Preußenkugel Prall!

Da klettert nun der Schwarm der Knaben,
Sie wollen's recht gemuſtert haben —
Laßt doch ſie reiten auf dem Lauf!
Gewiß, wenn es zum nächſten Roth iſt,
Und unſres Königes Gebot iſt,
Sie geben auch ſo tapfer drauf!

Alſen.

Auf Flügeln durch die Luft getragen?
Man ſah ſie doch nicht Brücken ſchlagen!
Wie kamen Reiter über Meer!
Es raſſeln kämpfende Schwadronen,
Schon diesſeit donnern die Kanonen,
Und uns entgegen brauſt ein Heer!

So lief durch's Dänenheer die Kunde,
Die Trommel weckt zur Dämmerſtunde
Die Schläfer aus dem Morgentraum:
Der blaue Sund ſchon überſchwommen,
Die Schanzen ſchon im Sturm genommen,
Genommen ſchon des Waldes Raum!

Im Dorf noch war es hartes Kämpfen:
Der Preußen Mut iſt nicht zu dämpfen,
In hohen Flammen froh entfacht!
Der Preußen Kraft iſt nicht zu hemmen,
Der Preußen Sturmſchritt nicht zu dämmen,
Und hätt'ſt du zehnfach Uebermacht!

Und doch, der Däne ſteht verwegen,
Wirft ſich dem Andrang kühn entgegen:
Doch Feuer, Feuer ſprüht ihn an,
Und wieder Feuer, Feuer wieder,
Da ſtürzen ſie in Reihen nieder,
Und wanket auch der kühnſte Mann.

Und ſchon ertönen die Fanfaren:
Schau, das ſind Zietenſche Huſaren:
Das flammenrothe Regiment,
Ich ſeh's in rother Sonne flammen,
Die werfen, was noch ſteht, zuſammen,
Hei, wie das kegelt, ſtürzt und rennt!

Und wieder vor mit jäher Schnelle,
Ihr Feuer überall zur Stelle,
Und tauſend ſtreckt es in den Sand.
Sie ſtürmen ſchon die feſten Höhen,
Und ſtolz ob Sonderburg ſchon wehen
Die Preußenfarben weit ins Land.

Der Däne flieht nach ſeinen Schiffen,
So viel nicht auf der Flucht ergriffen,
So viel nicht in des Siegers Hand.
Wie nun der Tag ſich golden neiget,
Verklärt in ſeiner Schönheit zeiget
Sich das befreite Inſelland.

Glück.

Sagt nicht, daß euch das Glück gemieden,
Das Glück, das Glück war euch beſchieden,
Denn ſonſt erlagt ihr auf dem Meer!
Der Schwarzenberg mit ſtolzen Sinnen,
Euch enternd dacht er zu gewinnen,
Und ihr entrannt ihm nimmermehr!

Und als das Unheil ihn getroffen,
Das euch gerettet wider Hoffen,
Da wart ihr die Verfolger nicht,
Ihr wandtet euch, ihr gingt zurücke,
Ergrifft am Schopf nicht euer Glücke,
Schriebt aber tapfer Siegsbericht.

Die engliſche Preſſe.

Es trumpft und droht der Engliſchmann,
So viel er ſchrein und ſchreiben kann,
So viel die Drucker drucken —
Wir kennen ſolche Mucken!
Vorwärts! Vorwärts!
Die Eider hinüber und flugs hinein,
Den Schleswigern werden wir Brüder ſein!

Es poltert viel der Engliſchmann
Und hetzt den Dänen auf uns an:
Wir laſſen uns nicht ſchrecken
Von ſolchen Federrecken —
Vorwärts! Vorwärts!
Nur über die Schlei und weiter noch!
Hei, hei, wie fliehet der Danebrog!

Der Britte platzt vor Aerger ſchier,
Und ſendet Flotten von Papier,
Er ſtellt und zieht uns Schranken:
Wir danken ſchön, wir danken! —
Vorwärts! Vorwärts!
Nach Jütland immer nur friſch hinein,
Auch da ſoll's gütlich zu leben ſein!

Der Zeitungsſchreiber tapfre Schaar
Bekämpft von London Preußens Aar:
Sein Haupt muß' er zerſchellen
An Düppels mächt'gen Wällen —
Vorwärts! Vorwärts!
Wir nehmen im Sturme die Düppler Baſtei,
Und noch dreitauſend Dänen dabei!

Der Britte nennts Impertinenz,
Und trommelt nun zur Conferenz.
Doch auch das Conferiren,
Es thät uns nicht geniren —
Vorwärts! Vorwärts!
Schon wieder friſcher Kanonenhall:
Und ſiehe, ſogleich iſt's Alſens Fall!

Da hat nun Albion Reſpect,
Sein Federſchwert hat's eingeſteckt,
Hat ſich nunmehr beſchieden,
Und prediget nur Frieden —
Vorwärts! Vorwärts!
Der arme Däne, ſo nasgeführt,
Er wird nun baldigſt wohl auch curirt!

Die frieſiſchen Inſeln.

Es endet endlich Noth und Jammer,
Es kehret nun das Ding ſich um,
Es ſchlägt der Amboß auf den Hammer —
Nun zeige du dein Heldenthum!

Du, der ſo tapfer im Erpreſſen,
Ergreife nun zum Kampf die Wehr,
Du kannſt dich mit den Deutſchen meſſen,
Da ſieh, ſie rudern über Meer!

Der Däne zieht ſich nach den Schiffen,
Der Däne greift zu Liſt und Trug —
Es half ihm nicht, er ward ergriffen,
Es traf der Blitz hier ſchnell genug.

Nun ſeid ihr frei, ihr braven Frieſen,
Und deutſch iſt nun das deutſche Meer,
Dem Erzfeind iſt der Weg gewieſen
Fürwahr auf Nimmerwiederkehr!

Der Kieler Hafen.

Nun unſer ganz der ſchöne Hafen
Von heut an bis in alle Zeit:
Wir danken ihn dem Blut der Braven,
Wir danken ihn auch Englands Neid.

Wie ſchön doch ſeine blauen Wellen,
Wie ſicher in der Höhen Arm,
Der Däne ließ den Wald zwar fällen,
Den deutſchen Herzen Hohn und Harm!

Die Rache kam gar bald geſchritten,
Und die Vergeltung blieb nicht aus,
Sie kam daher mit feſten Tritten
Nach kurzer Tage blut'gem Strauß.

Nun laßt die Wimpel ſtolzer wehen,
Die deutſche Flotte nun iſt flott,
Sie herrſche denn ob beiden Seen,
Und ſchütze ſie im Himmel Gott!

Wem wir's danken.

Daß uns ſo herrliche Ding' und Thaten,
Daß alles zu gutem Ende gerathen,
Wir danken es Gott in den himmliſchen Höhn,
Der auf die Dulder erbarmend geſehn,
Und der vom Himmel mit ſichtbarer Hand
Hineingriff in den gefarteten Tand.
Wir danken es unſren guten Rechten,
Zugleich des Feindes argliſtigem Knechten,
Wir danken es vielen herzinn'gen Gebeten,
Wir danken's dem Fürſten und ſeinen Räthen,
Wir danken's dem ſtreitbaren tapfern Heer,
Wir danken's dem hohen Führer auch ſehr,
Wir danken's des Dänen ſtockblinder Verblendung,
Wir danken's des Schweden trübfiſchender Wendung,
Wir danken's des Dänen Halsſtarrigkeit,
Wir danken's nicht minder des Britten Neid,
Wir danken's des Britten falſchem Spiel —
Das alles half uns an's große Ziel:
Doch mußte mit Gott wohl auch Sieger ſein
Eines großen Volkes Herz allein!

Die aus dem Dänenheer entlaſſenen rückkehrenden Schleswiger.

Himmelher nun Heil, Errettet!
Frei nun, frei aus Qual und Ketten
Und kein Kampf mit Brüdern mehr!
Weib und Kind ſind mein nun wieder,
Und wir ſingen frohe Lieder,
Denn das Herz iſt nicht mehr ſchwer.

Schleswig-Holſtein meerumſchlungen!
Werde hell und hoch geſungen,
Und ganz Deutſchland ſing's im Chor,
Und nach Copenhagen klinge es,
Ueber Meer gen England dringe es,
Und zum Himmel tön's empor!

Die Heimkehr.

Der greiſe Kämpfer, ſein Alter erfreut's.
Bei Leipzig verlor er den rechten Arm,
Gewann ſich aber das Eiſenkreuz:
Das zeigt er gerne dem jungen Schwarm.

Es kehren die Sieger von Alſenſund,
Da ſoll auch kehren ſein einziger Sohn:
Es kehren die Krieger, geſund und wund —
Und der iſt gewiß vor dem Feind nicht geflohn.

Das war ein Umarmen, das war eine Luſt —
Dein Arm, zum Glück nur der linke Arm —
Doch ſeh' ich ein Zeichen auf deiner Bruſt,
Gottlob, ſo mache dir das nicht Harm!

Der Sohn aber zieht hervor einen Kranz:
Den gaben ſie mir noch in Schleswig zuletzt!
Und heller leuchtet des Auges Glanz,
Und er hat auf des Vaters Haupt ihn geſetzt.

Die Rechte, die Linke, wie gut ſich's ſchi[illegible]:
Denn Arm in Arm nun Vater und Sohn
So gingen die Beiden hochbeglückt,
Und ſangen ein Lied in hellem Ton!

Siegesrinzng.

Die Arbeit ruht, die Leute raſten,
Es ſchmückt der Winter ſich mit Grün,
Es wehen Fahnen, ragen Maſten,
Es prangt das herrliche Berlin!

Noch hört nicht auf das Kränzewinden,
Sie rüſten auch ſchon Lampenpracht,
Da ſteht die breite Bahn der Linden,
Den weiten Platz, das flaggt und lacht!

Schau, ſchau, der Stadt Gewerke ſtellen
Viel Fähnlein hier, ein friedſam Heer,
Und höher gehn des Volkes Wellen,
Kein Apfel fällt zur Erde mehr!

Du kannſt hier hunderttauſend zählen,
Und hunderttauſend auch dort fern! —
Der alte Wrangel darf nicht fehlen,
Wo Volk iſt, zeiget er ſich gern.

Karoſſen rollen von dem Schloſſe
Hindurch den offnen Lindengang,
Und, ſeht, der König hoch zu Roſſe,
Und ſein Gefolge bunt und blank!

Es zeichnet ſeinen Weg ein Schallen,
Der König holt die Kämpfer ein:
Noch lauter, lauter wird es hallen,
Führt er ſein Siegesheer herein!

O was die Burſche kühnlich klettern
Bis in die Gipfel hoch empor!
Bricht nicht der Baum! — horch, horch, es ſchmettern,
Trompeten ſchon daher vom Thor!

Und ſchon dort iſt's ein Tücherwehen,
Sie ſind's, ſie ſäumen länger nicht,
Sie kommen! Ja, man kann ſie ſehen!
Und Freud' iſt Aller Angeſicht.

Voran der Held, der jugendfrohe,
Der kühnlich ſich den Lorbeer brach:
Es ſchlägt empor des Jubels Lohe,
Nicht endend folgt ihm Jubel nach!

Das ſind, geſchmückt mit friſchen Kränzen,
Die Düppelſtürmer, reich an Ruhm!
O wie die jungen Helden glänzen,
Ihr Aug', ihr Schritt iſt Heldenthum!

Das ſind, wir kennen wohl ſie wieder,
Sie die Berlin geſendet hat,
Die Schanzenſtürmer, unſre Brüder,
Sie führen Kränz' in unſre Stadt!

Und das die Schiffenden von Alſen,
Mit Grün beſchüttet Mann für Mann,
Da man umarmen und umhalſen
Im Gliede ſie nicht darf und kann.

Verſäumt ihr Kinder nicht zu zählen:
Der Danebrogs noch immer mehr!
Sie thaten wohl, ſolch Roth zu wählen,
Was zierte mehr ein ſiegreich Heer!

Jetzt ſcharlachrothe Reiterſchaaren
Mit luſt'gem Siegesmarſch daher:
Das ſind die Zietenſchen Huſaren,
Die kühnlich drangen über Meer!

Da kommt auch noch mit Hack' und Spaten
Der tapfre Gräber Pionier:
Fürwahr, das Werk iſt euch gerathen,
Was ihr gethan, wir wiſſen's hier.

Kanonen jetzt mit dumpfem Rollen,
Bedeckt mit Ruhm und grünem Reis,
Vom Belt durch alle Welt erſchollen
Iſt, Kanoniere, euer Preis!

Und auch der alte Fritz dort oben, —
O könnte ſprechen Erz und Stein,
Ich mein', euch Alle müßt' er loben,
Gewiß mit euch zufrieden ſein!

Sechstes Buch.

Die deutſchen Ritter.

Welch ſtolzes Reich erwächſt doch, wo jüngſt noch Wüſte war,
Wo jüngſt geherrſcht in Wildheit der Heide, der Barbar!
Es iſt ein emſig Bauen, weit wallet Weizenfeld:
Zeigt mir ein Land, ein reichers, zeigt mir's in aller Welt!

Welch ſtolzes Schloß erhebt ſich hier an dem breiten Strom,
Hochragend in die Lüfte, und welch ein hehrer Dom!
Die reichen Säle ruhend auf Pfeilern hoch und ſchlank,
Und ſchaut die Pracht der Fenſter in Scheiben bunt und blank!

Kein Fürſt der Erde wahrlich, der alſo herrlich thront!
So nennet mir den Namen deß, der hier herrſchend wohnt!
Es iſt kein großer König, es herrſchet hier in Kraft
Der Meiſter, der Gebieter der deutſchen Ritterſchaft.

Gelehrte Männer ſeh' ich vereint um dieſen Thron,
Ruhmreiche Künſtler ſchaffen und finden Gunſt und Lohn:
So ſagt, ich frage wieder, weß iſt die ſtolze Macht,
Und weſſen iſt der Hofhalt in ſolcher Kaiſerpracht?

In Mänteln, langen, weißen, darauf das ſchwarze Kreuz,
Darunter aber ſchimmert der Glanz des Eiſenkleids,
Paarweis in langer Reihe zur Meſſe ziehn ſie hin,
Geſenkten Hauptes ſchreiten ſie wohl mit frommem Sinn.

Sie kämpfen und ſie beten; wohl Wunden ſchlägt ihr Schwert,
Doch Wunden auch zu heilen hat ſie ihr Eid gelehrt,
Der Armut ſtreng Gelübde, das ſtrengere Gebot
Der Keuſchheit, es verpflichtet die Männer bis zum Tod.

Mit würdevollen Schritten, das Auge voller Glanz,
Des Ordens Machtgebieter, es iſt der Herr des Lands,
Herr Winrich von Kniprode: in ſeiner hohen Bruſt
Iſt er ſich ſeines Reiches und ſeiner Macht bewußt.

Die läßt er keinem Erben, hier giebt es keinen Sohn,
Nicht erbet durch Geſchlechter der ſtolzgebaute Thron —
Doch blickt er in die Zukunft, ſein Herz, es weiß, es ſchaut,
Daß nimmermehr verwaiſet der Thron, den er gebaut.

Die heilige Eiche.

Schon gebeugt der Heiden viele unter Chriſti ſanftes Joch,
Nur, wo Heil'genbeil jetzt ſtehet, ragt die mächt'ge Eiche noch.
Opfer fallen da, und Geiſter, Götter, heißt es, birgt der Baum
In der weitgeſtreckten Aeſte, in des Laubgewölbes Raum.

Doch Anſelmus tritt, der Biſchof, feſten Schrittes jetzt daher —
Chriſten ſchauten es und Heiden — er gebeut, zu Gottes Ehr',
Er gebeut die Axt zu ſchwingen auf den tauſendjährigen Stamm,
Denn das Preußenland gehöret Gott und Gottes heil'gem Lamm.

Wird ſich, dem Gebot gehorchend, auch erheben hier ein Arm?
Kalt bei ſolchem Wort durchzuckt es wohl umher der Schauer Schwarm,
Denn die Chriſten ſelbſt erbeben, und die Heiden knirſchen Zorn —
Doch ich ſeh' auch kühne Männer, und der kühnſte ſteht davorn.

Da, es ward die Axt geſchwungen; doch ſie barſt beim erſten Streich,
Und erſcholl da von den Heiden lauter Jubelruf zugleich.
Es ergriff die Axt ein Andrer, doch wie er ergrimmet ſchlug,
Sprang der Stahl zurück vom Stamme, daß er ſchwere Wunde trug

Und frohlockend scholl es wieder aus der Heiden wildem Chor,
Und es sank der Mut der Christen, und kein Dritter trat hervor:
Aber, sieh, der Bischof selber, der den frommen Hirtenstab,
Der das Messebuch zu halten nur gewohnt, er legt es ab,

Greift zur Art mit schwachen Händen, blicket himmelan zum Herrn,
Schwingt sie — und es dringt das Eisen in des Holzes festen Kern!
Wie nun das umher die Schauer, die erstaunten Preußen sahn,
Christen halfen da und Heiden, und es stob umher der Spahn.

Doch der Stamm war allzu mächtig, und schon ward es Dämmerzeit,
Sie nun schüreten ein Feuer um den Riesen hoch und breit:
Ihn umarmet und durchlodert prasselnd laut die lichte Glut —
Geister sah man da entweichen, ächzend, aus der Flammenflut.

Die Leiche des heiligen Adalbert.

Der heilge Adalbert, der hier geprediget den Heiden,
Er ging, des Heiles Märtyrer, zum Himmel ein durch Leiden.
Die er getauft auf Chriſti Wort, ſie ſchlugen ihn in Bande,
Und er erlag dem grimmen Mord im wilden Preußenlande.

Die Kunde flog in alle Land', und auch zum Herrn der Polen:
Der ſendet, den entſeelten Leib des Heiligen zu holen.
Die Botſchaft trat zum Fürſten ein in ſeiner Mannen Mitte,
Sie melden da mit ſtolzem Blick des Polenkönigs Bitte.

Der Preuße ſprach: Iſt er's ihm werth, wolan, ſo mag er zahlen,
Er zahlt mit ſeinem rothen Gold auf unſrer Waage Schaalen,
So viel der Leichnam wiegt, ſo viel! Fürwahr ein hoch Verlangen,
Des Königs Boten zweifelvoll ſind wieder da gegangen.

Den Polen Fürſt, wie er's vernimmt, er hört's mit Ernſt und Schweigen,
Nicht ſchlafen läßt es ihn bei Nacht; bei Nacht ſieht man ihn ſteigen
Hinab ins Schatzhaus, ganz allein — und bei der erſten Helle
Ruft er die Boten und gebeut die Wiederfahrt zur Stelle.

So viel gemünztes ſchweres Gold, genug ein Land zu kaufen,
Zu viel, zu viel! Es wiegt doch nicht die Leiche ſolche Haufen!
Auf ſtarken Roſſen führen ſie's mit ſicherem Geleite,
Denn mancher wagte wohl ſein Blut und Leben drum im Streite.

Und jene, die es forderten, man ſah ſie ſtaunend ſtehen
Als die Geſandſchaft wiederkam, mehr, als die Laſt ſie ſehen.
So richtet nur die Waage gleich und laſſet ſorgſam wägen,
Die Leiche ſchafft daher zum Ort und legt den Preis dagegen.

Der Heil'ge hier, und dort das Gold, und All' umſtehn die Waage,
Doch ſieh, die Schaale ſenkt ſich nicht, wie viel man Goldes trage!
Schon iſt des Fürſten Gold erſchöpft, ſie thun dazu das Ihre,
Doch ſchwerer wird der Leichnam nur, umſonſt, daß er ſich rühre!

Die Preußen auch, die er getauft, da ſie das Wunder ſehen,
Sie werfen, was ein jeder hat: die Schaale ſteht, bleibt ſtehen,
Und all das rothe Gold vermag den Leib nicht zu erheben:
Da ward den Schauern allen kund, wie werth das heil'ge Leben!

Scheu nahet jetzt ein Mütterlein, im matten Auge Zähren,
Ob ihrer Armut zagend, wagt ihr Täſchlein ſie zu leeren,
Zwei Pfennige, der Arbeit Lohn, die giebt ſie, fromm geneiget,
Und, ſiehe da, die Schaale ſinkt, die andre Schaale ſteiget!

Der ſtarke Ulrich.

Herr Ulrich war's von Magdeburg, der Starke nur geheißen,
Der half den Herrn zu Königsberg im Streite mit den Preußen.
Er war ſo ſtark, er hub, wenn er ſie an den Gürteln faßte,
Zwei Ritter mit zwei Fingern auf, als ob's ihn nicht belaſte.

Der ging einmal am Pregelfluß ganz ſorglos ohne Waffen,
Da fiel auf ihn die Preußenſchaar — macht' ihm nicht viel zu ſchaffen,
Denn er ergriff je ihrer zwei und ſtieß ſie hart zuſammen,
Wie er nur dreimal das gethan, die andern liefen und ſchwammen.

Und eines Tags fuhr er zu Schiff, da kamen zwanzig Barken
Voll borſt'ger Männer aus dem Schilf daher auf unſern Starken.
Die Seinen ſchliefen unterm Deck, da, ohne ſie zu wecken,
Riß er den Maſtbaum flugs heraus und ſchlug mit ſolchem Stecken.

Schlug auf die Barken alſo ſtark, daß er zerſchlug die Planken,
Daß er an hundert Mann erſchlug und daß zehn Schiffe ſanken.
Viel todte Fiſche ſchwammen da bei Männern und bei Brettern,
Es war fürwahr von ſeiner Fauſt ein mordliches Zerſchmettern.

Er ruderte ſein Schiff darauf noch weiter eine Meile,
Da ſpürt' er, war es Hunger, war's vielleicht nur Langeweile?
Er rief, ſein Frühſtück ward gebracht in zwei geraumen Wannen,
Fünf Gänschen aß er und ein Kalb, trank Bier dazu zwölf Kannen.

Werner von Orſeln.

Es tritt ein ſchmucker Ritter zum Ordensmeiſter hin:
Gieb, Herr, mir Kampf, zu ſtreiten iſt mein Begehr und Sinn.
Von Sachſen kommen eben mir tapfrer Hengſte vier,
Ich aber bin nicht kommen, um brach zu liegen hier!

Der Ordensmeiſter hebt ſich vom Steinſitz und er ſpricht:
Es ziemen, Bruder Endorf, dir ſolche Worte nicht!
Du ſchwureſt dieſem Orden, ſo weißeſt du denn auch,
Daß Eigenthum zu haben nicht dieſes Ordens Brauch.

Darum von deinen Hengſten, daran ſich hängt dein Herz,
Wirſt du ſogleich dich ſcheiden! — Der ſprach: Es iſt dein Scherz —
„Mein Ernſt und ich gebiete, gebiet' in meinem Amt:
Thu' ab des Schwertes Scheide, denn ſie iſt Gold und Sammt."

Er ſprach's und ging zu beten nach der Kapell' alsbald;
Den Ritter ſah man zornvoll, die grimme Fauſt geballt.
Er ſieht im Hof die Roſſe, er ruft: Das nimmermehr!
Jetzt wirft er hin die Scheide: Ich brauche ſie nicht mehr!

Und, weh, am zweiten Tage, ſagt an, was iſt geſchehn?
Da war in der Kapelle ein Katafalk zu ſehn,
Darauf ein edles Wappen, das Scepter und die Wehr,
Herr Werner iſt's von Orſeln, der Meiſter hoch und hehr.

Wohl trauerten die Ritter um den erhabnen Mann,
Und was von Schmuck er hatte, hat jeder abgethan,
Doch Einer ſteht in Ketten, denn er bekennt die That,
Die er, unſel'gen Mutes, verübt im Jähzorn hat.

Immer hoch den ſcharfen Stahl.

Wandelte die rauhe Oede doch ſich in ein Gartenland!
Da, wo Sumpf war, woget Weizen, reiches Korn, wo armer Sand!
Flachsland hier in blauer Blüte, fruchtbeladen Strauch und Baum,
Traun, es iſt, ſo weit ich ſchaue, nirgend ohne Frucht ein Raum!

Und der ſtolze Strom, der breite, ſonſt zerſtörend wüſt und wild,
Welch ein Werk! er geht in Deichen durch geſegnetes Gefild!
Das iſt Fleiß der deutſchen Hände: Hof an Hof im hohen Korn,
Und es ziehn ſich hundert Straßen, eingefaßt von Weid' und Dorn!

Fiſche wimmeln in den Flüſſen, und kein Flüßchen iſt ſo klein,
Dran ſich nicht ſogleich erhöbe ein Veſte ſtark von Stein,
Da ſich Städte nicht erbauten, drinnen hohe Dom' erſtehn,
Die ſich mit den ſchmucken Thürmen ſpiegeln in den klaren Seen!

Mühlen mühn ſich an den Bächen, und im Thale ruht das Rind,
Um die Lindenblüte ſchwärmen Bienen, fleißig und geſchwind!
Denn ſie leſen an den Bergen einen, ach, wie ſauren Wein,
Und meerüber führen Segel das Gewürz dazu herein.

Sie, die Ritter, mit Behagen bei dem duftenden Pokal
Tafeln in dem hohen Remter, wahrlich nicht bei kargem Mahl!
O Marienburg, du stolze, wo erhebt sich gleich an Pracht
Eine Kaiserburg, es predigt alles Reichthum hier und Macht!

Segn' auch denn des Himmels Sonne, was gedeiht im Gartenbeet,
Segne stets des Himmels Regen, was ihr sorgsam hier gesät,
Aber lasset nimmer rosten eure Waffen, euren Ruhm,
Und gedenke der Gelübde stets das deutsche Ritterthum!

Lasset in der Waffenschmiede nur die Essen heller glühn!
Laßt die Hämmer schneller pochen, daß die rothen Funken sprühn!
Laßt das Jagdhorn durch die Wälder hallen und das Thal entlang,
Uebet immerdar die Glieder in dem harten Waffengang!

Denn umdroht sind eure Heerden stets von wilden Wölfen hier,
Und euch droht der Neid des Nachbars, droht des Nachbars Raub und Gier.
Traun, so Reiches zu beschirmen braucht es starker Arme Zahl,
Haltet denn in tapfern Händen immer hoch den scharfen Stahl!

Der Bauer von zwölf Tonnen.

Der reichen Bauern reichſter hier in der Niederung,
Mit ſeinem ganzen Namen genannt Hans Ruprecht Jung.
Sein Sinn ſteht hoch, er ladet den Herrn Hochmeiſter ein,
Von Jungingen Herrn Konrad, daß er ſein Gaſt ſoll ſein.

Ihn und neun ſeiner Ritter, denn ſo viel faßt ſein Tiſch,
Gedenkt er zu bewirthen bei ſich mit Fleiſch und Fiſch,
Gedenkt er zu bewirthen nach fürſtlicher Gebühr,
Ihm dankt er ſeinen Reichthum, dies ſei der Dank dafür.

Herr Konrad ſprach: Ich komme, mit der verlangten Zahl,
Und will einmal auch tafeln an deinem Bauernmahl.
Er kam: da war gedecket im ſaubern Zimmerraum
Ein Tiſch, beſchwert mit Silber, ſo hat er's ſelber kaum!

Dort ſitzet bei den Rittern Hans Ruprecht Jung zu Tiſch,
Und ſeine Eheliebſte, ein Weiblein prall und friſch,
Neun Ritter und ihr Meiſter, im Ganzen zwölf an Zahl,
Bedient von ſchmucken Knechten, ſo ſaßen ſie beim Mahl.

Die Speiſen, die Getränke, war alles tadellos,
Bei jeder neuen Schüſſel ward, traun, ihr Staunen groß.
Nur Eines will nicht paſſen, man ſaß auf Brettern dort,
Gelegt auf plumpe Tonnen, und Einer nahm das Wort:

Hans Ruprecht, alles lob' ich, nur iſt der Sitz nicht recht,
Zu allem deinem Reichthum find' ich den Sitz doch ſchlecht.
Da lachte wohl Hans Ruprecht: Der Herr beliebe nur
Ein wenig zuzuſehen! — Drauf dem ein Schrei entfuhr.

Es waren Tonnen Goldes, zwölf Tonnen gelben Golds,
Gefüllet bis zum Rande, man ſah nichts von dem Holz.
Und Ruprecht Jung nun ſagte: Herr Konrad, dieſen Schatz
Nehmt zum Geſchenk, denn beſſer iſt er bei Euch am Platz!

Herr Konrad doch erwidert: Die eine Tonne hier
Iſt noch erſt halb gefüllet, die füll ich, Ruprecht, dir,
Auf daß ich könne ſagen, einen Bauern hätt' ich itzt,
Der hier in meinem Lande zwölf Tonnen Golds beſitzt.

Der Ehrentiſch.

Von Elb' und Weſer kamen der Ritter viel herein,
Die Edelſten und Beſten vom ſchönen Rhein und Main:
Sie rief der hohe Meiſter Conrad von Wallenrodt:
Lithauens Volk hat wieder die Deutſchen hart bedroht.

Wie er das Heer nun muſtert, da ſtieg ſein Mut, er ſchwur:
In zehen Tagen will ich auf der entrißnen Flur
Hof halten, wie mir ziemet: im Memelfluſſe ragt
Mein Schloß, Marienwerder, dort, wenn's zum zehnten tagt!

Nun zog die Macht der Ritter gen Oſten in das Land,
Es weicht der Feind, wie hielt' er auch ſolchem Heere Stand,
Die deutſchen Brüder jubeln im Land und in der Stadt,
Daß Stadt und Veſte wieder ihr Thor geöffnet hat.

Und weiter, weiter zogen ſie oſtwärts in das Land;
Doch an dem Strom der Memel was haben ſie erkannt?
Das ſchöne Schloß in Trümmern! Den Werder öd' und kahl!
Und dennoch, rief Herr Conrad, ich halte hier das Mahl!

Es war da zweien Heeren ein reiches Mahl bereit,
An dem vielgrünen Ufer des Stromes beiderseit:
Gen Oſt das Heer des Ordens bis an des Waldes Wall,
Den Vorſitz aber führet des Ordens Großmarſchall.

Gen Abend auch nicht minder, am wolkenloſen Tag,
War weit dahin im Lande das fröhlichſte Gelag:
Das Heer der Deutſchen lagert auf blumenreicher Flur,
Den Vorſitz aber führet des Ordens Großcomthur.

Inmitten nun des Stromes, geſehen nah und fern,
Da tafeln mit dem Meiſter die Fürſten und die Herrn:
Dort ragen goldne Stangen von Purpur überdacht,
Beſäet, gleich dem Himmel, mit heller Sterne Pracht.

Und hier im holden Schatten, in dem geraumen Zelt,
War eine lange Tafel gar herrlich aufgeſtellt,
Gerüſtet mit Geräthen, ihr meinet wohl von Zinn?
Gold, pures Gold und Silber, den Gäſten zum Gewinn.

Und doch ein Tiſch beſonders, ein Ehrentiſch dabei,
Daß er den werthſten Gäſten zu großer Ehre ſei,
Nicht Fürſten nur, auch Ritter vereinte hier das Mahl,
Allein nicht mehr noch minder als eben zwölf an Zahl.

Es hat den Platz zu oberſt ein Ritter ehrenreich,
Von Richardsdorf Cirobius, entſtammt aus Oeſterreich,
Der hatte Türken ſechzig mit ſeiner eignen Hand
In voller Waffenrüſtung der Hölle zugeſandt.

Zunächſt Herr Markgraf Friedrich von Meißen, und nach Recht,
Denn ſtets des Ordens Helfer war er und ſein Geſchlecht,
Der dritte Hildermundos, aus Schottenland, und dies,
Weil ſich für ſeinen König ſein Vater tödten ließ.

Der vierte Herr Rupertus, aus Würtemberg ein Graf,
Der, als im Kreis der Fürſten der Stimmen Wahl ihn traf,
Den Purpur und das Scepter demütiglich that ab,
Und ſegnend einem Andern die Kaiſerkrone gab.

Es hat am Ehrentiſche den fünften Platz ſodann
Der Ordensmeiſter ſelber, ein hochgeborner Mann,
Der, reich an Land und Leuten, und einer ſchönen Braut
Aus Habsburgs Stamm erkoren, ſich doch Marien getraut.

Herr Degenhart war ſechſter, da er vergeben hat
Dem Mörder ſeines Vaters, der um Marien bat,
Herr Friedrich drauf von Buchwald, der keinem je verſagt,
Wer auch die kühnſte Bitte um Sanct Georg gewagt.

So hatten noch fünf andre den hohen Ehrenſitz,
Weil ſie das Schwert geſchwungen ſtark wie des Himmels Blitz,
Und doch zugleich in Demut dem Kreuze ſich geneigt,
Auch in der Wunden Heilung als Helfer ſich gezeigt.

Als nun die Gäſte ſaßen erſcholl Drometenſtoß,
Und ließen die Karthaunen nun ihre Donner los
Da war's ein Zauber plötzlich, es fiel das Zelt herab,
Daß nun in heller Sonne das Gold ein Stralen gab.

Nun aber ſtellten Knaben ſich hinter jeden Gaſt,
Die hielten Seidenſchirme zur Wehr dem Sonnenglaſt:
So ward allda getafelt in friſcher Lüfte Wehn:
Wohl hatten Fluß und Ufer nie ſolch ein Mahl geſehn!

Die Luſt des Mahles währte fünf Tagesſtunden lang,
Und gab es reicher Speiſen da wohl gar manchen Gang,
Zu jedem neu Geräthe, die Schüſſeln ſilberklar,
Und von behenden Dienern gewechſelt immerdar.

Nun gab auch ſeinen Gäſten der hohe Meiſter dort
Des Tranks den allerbeſten, von manchem fernen Ort,
Und immer neue Becher, goldſchwer, zu jedem Wein,
Und wer daraus getrunken, deß ſollt' er eigen ſein!

Und ſcholl nun hier vom Werder ein Jubelruf empor,
Dann an des Fluſſes Ufern gab Antwort lauter Chor,
Es ſcholl der Ruf der Freude gen Himmel und ins Land,
Daß wohl es noch mit Staunen die Wohner fern erkannt.

So tafelten die Herren auf ihrem Werder dort
Dort an des Schloſſes Stelle der Meiſter löſt ſein Wort!
Sie tafelten in Freuden, in rechter Herrlichkeit —
Und doch — weh dieſem Prangen — denn bald kam Trauerzeit!

Ave Maria.

Im ſonnenhellen Haine welch Leben, welch ein Klang!
Es ſchallet Lärm und Lachen das ſchöne Thal entlang.
Hier flammen hohe Feuer, Qualm ſchwärzt die Frühlingsluft,
Und gießt des Fettdampfs Woge ſich in des Waldes Duft.

Sie braten halbe Rinder am Spieß und ganzes Schwein,
Ins blum'ge Kraut am Boden fließt reichlich Meth und Wein,
Sie ſpülen wohl die Kehlen, doch mehr noch fließt vorbei,
Und rauher Sang ertönet und wild und wüſt Geſchrei.

Gemünzt und ungemünzet, weiß Silber, rothes Gold
Liegt hier in hohen Haufen, daß rings ins Grün es rollt,
Und Kleiderpracht, der Ritter, des Prieſters höchſte Zier,
Hier werthlos durch einander gehäuft im Waldrevier.

Das iſt die reiche Beute, des Räuberzugs Gewinn,
Das ſind Lithauens Völker, mit ſtarrem Bart und Sinn,
Es lagert mit den Führern Fürſt Vithenes im Wald,
Daß weit dahin erſchrocken das ſtille Thal erhallt

Dort aber, grimm und knirſchend, ſeh' ich Gefangne ſtehn,
Und daß es Deutſche, kannſt du an Wuchs und Antlitz ſehn.
Sie ſtehen da gebunden, es fehlet Schild und Schwert,
Ihr Auge blickt, wie wetternd der Stral der Wolk' entfährt.

Und wieder, bleich und zagend, viel Jungfraun ſeh' ich ſtehn,
Ich weiß, an Zahl vierhundert, vierhundert jung und ſchön,
So zart, ſo hold, ſo ſittig, ſo keuſch, ſo deutſch an Sinn —
Und hier den rauhen Kriegern, ich fürchte, zum Gewinn'.

Lithauens Fürſt nun theilet bei dieſem wilden Schmaus
Den Führern und dem Volke mit vollen Händen aus,
Berauſcht von Wein und Siege theilt er der Beute Sold,
Wie auf der Kriegespauke der Würfel fällt und rollt.

Jetzt aus gehäuftem Plunder erhebt er, welch ein Glanz!
Die vom Altar geraubte, die heilige Monſtranz:
Hier euer Gott, ihr Chriſten! Schaut, ob er Rettung bringt!'
Wir aber wollen würfeln, wem der Beſitz gelingt!

Nun pocht das Herz der Helden, nun gilt es Hochgewinn,
Und Aller Augen wenden ſich nach den Jungfraun hin.
Es ruft der Fürſt: Mir wählt' ich der Allerſchönſten drei,
Nun laßt die Würfel rollen, weß hier die nächſte ſei!

Er ruft: Die Sonne ſinket, und Lauben giebt es hier —
Die blühendſten, die jüngſten, behalt' ich ſelber mir,
Die andern alle gönn' ich euch meinen Helden gern,
Und eh es Nacht wird, finde nun jede ihren Herrn!

Der höchſte Wurf gewinnet, und in der ganzen Zahl
Dann habe der Gewinner nach Luſt die freie Wahl! —
Es lachten, wie ſie's hörten, da wohl mit weißem Zahn
Die bärtigen Geſichter einander grinſend an.

Wie das die Jungfraun hörten, erhuben ſie Geſang,
Daß hier Ave Maria im wilden Wald erklang,
Und Stille ward, verſtummet war jetzt der laute Chor,
Von heil'ger Scheu ergriffen liehn ſie den Tönen Ohr.

Doch als der Sang verklungen, da, horch, Drometenklang,
Und aus dem Grün erblitzet gezückter Stahl, es drang
Herr Siegfried von Feuchtwangen, er führt des Ordens Heer
Zur rechten Stund', ein Retter den Seinen, kühn daher.

Da ſtürzten durch einander die Praſſenden, geſchreckt,
Sie hatten mit den Schätzen die Waffen wohl verdeckt,
Und tödtend trifft der Ritter mit Macht geführter Stahl,
Da floß hinab ſtatt Weines ihr Herzblut in das Thal.

Auch die Gefangnen brechen die Band' und finden Wehr,
Die Heiden drängt gewaltig der Chriſten ſiegend Heer,
Die Würſler und die Schmauſer, ſie fielen da in Noth,
Die Taumelnden, die Trunknen, ſie taumeln in den Tod!

Nun waren ſie geſchlagen, nun fliehen ſie hinab,
Und ihrer viele fanden, wo ſie gezecht, ihr Grab,
Der Fürſt, wo er geſprochen nur jüngſt ſein läſternd Wort,
Er iſt im Blut erlegen an eben dieſem Ort.

Und wieder ward es ſtille, die Ritter ſammeln ſich,
Sie ſtanden gegenüber den Jungfraun minniglich,
Die dankten ihren Rettern mit hocherhobner Bruſt,
Ich wähne, daß den Rittern wohl ſchlug das Herz vor Luſt.

Daß ſie die Hand ſich reichten zu einem ſchönen Bund!
O daß den Dank ſie zahlten mit ihrem Roſenmund!
Sie aber blieben ſtehen genüber ernſt und kalt,
Und hat ſo ſchöne Paare doch nie geſehn der Wald!

Der hohe Meiſter Siegfried nun ſprach mit ernſtem Wort,
Hier ſind' ich Golds die Fülle, befleckt jedoch mit Mord,
Drum laſſet dieſen Jungfraun ein Kloſter uns erbaun,
Zu Ehren Sanct Marien. Ihr könnt zu Thorn es ſchaun.

In Schatten, ernſt und ſtille, da ſteht es weihevoll,
Fern von der Menſchen Treiben und ihrem Haß und Groll —
Da wandeln nun die Schweſtern, und wenn der Abend ſinkt,
Dort durch die heil'gen Hallen Ave Maria klingt.

Johannisburg.

Des Sturms gewaltig Sauſen erfüllet Meer und Land,
Und jagt die ſchäum'gen Wogen wohl weithin auf den Strand,
Im Forſt die Stämme ſplittern, es wankt der Hütte Fach,
Und hoch auf feſten Burgen erkrachet Zinn' und Dach.

Da ſammelt Herzog Kynſtutt in finſtrer Nacht ſein Heer,
Und zu den Führern ſpricht er: Solch Wetter wühlt vom Meer
Herauf den edeln Bernſtein, ſolch Wetter auch iſt gut
Das Elenn zu beſchleichen — und feſter Burgen Hut!

Es ſteht und trotzt noch Eine, die auch ſoll unſer ſein,
Johannisburg ſei unſer noch vor des Tages Schein!
Nun ſchleichet wie die Luchſe, und ſeid wie Bären ſtark:
Es haben in den Knochen die Ritter auch nur Mark!

Es brüllt mit mächt'ger Stimme der allgewalt'ge Sturm,
Er tobt mit wildem Grimme an Thür und Thor und Thurm,
Die Fenſter klirr'n, die Eſſen erheulen, und es ſchrein
Die Wetterfahne, brechen doch faſt die Mauern ein!

Die Flammen im Kamine, die Fackeln in dem Saal,
Die Brände im Hof erlöschen, Verwirrung ist zumal,
Der Wächter weicht vom Posten, sein lauter Ruf verhallt —
Da dringet mit den Seinen der Herzog aus dem Wald!

Die Thier' im Stall erzittern, es kreuzt sich, wer erwacht:
Und mancher spricht vom Pfühle: Welch eine grause Nacht!
Daß Gott uns nur vor Feuer in solcher Nacht bewahr! —
Da klomm empor die Wälle Lithauens wilde Schaar!

Erstiegen ist die Mauer, die Zinn', ein ganzes Heer
Erfüllet schon den Burghof, und ihrer stets sind's mehr:
O griffen nach den Schwertern sogleich die Ritter nur,
Wo säumt er nur, wo weilet der rüstige Comthur?

Da scholl es: Waffen! Feinde! Und aus des Schlafes Schooß
Sich rafften Knecht' und Ritter, gewaffnet, waffenlos,
Und kleidlos durch die Hallen und auf des Hofes Flur —
Wo säumt er nur, wo weilet der rüstige Comthur?

Herr Otto sprang vom Lager, schnallt' an sein hölzern Bein,
In einer Hand die Fackel, die gab wohl wenig Schein,
Das Schwert in seiner Rechten zum Burghof eilt er fort —
Und sah nur seine Ritter gefangen an dem Ort.

Gefangen und gebunden sah er die Tapfern stehn,
Und fühlte durch das Herz sich ein scharfes Schwert wohl gehn.
Er riß sein Wams auf, zeigte die Brust und rief: Hieher
Die Schwerter! stoßt mich nieder, ich duld' es ohne Wehr!

Nehmt dieſe Bruſt voll Narben für ſie zum Opfer hin! —
Da ſtaunten ſelbſt die Heiden ob ſolchem Wort und Sinn,
Es ſenkten wohl die Sieger alsbald da Schwert und Blick,
Und wichen da voll Ehrfurcht rings um den Greis zurück.

Da trat der Herzog Kunſtutt hervor und ſprach: Wolan,
Auf daß du mich erkenneſt, du tapfrer, ſtolzer Mann,
Und wiſſeſt, wir auch ehren die Götter und die Treu:
Um deinetwillen geb' ich dich und die Deinen frei.

Die Schlacht bei Rudau.

Bei Rudau ſtehen im Gefild acht Stämme junger Linden,
Inmitten ragt ein altes Mal, von grauſer Schlacht zu künden.
Ein halb Jahrtauſend iſt es bald, daß hier gekämpft die Ritter:
Sieg ward dem Kreuz, Lithauen ſank dem ſchlagenden Gewitter.

Fürſt Kynſtutt glüht in Kampfesluſt, er glüht in wilden Flammen,
Er rafft, ſo weit ſein Scepter herrſcht, ſein ſtreitbar Volk zuſammen,
Zwei Heere, Bruder Olgjard führt die mordenden Tartaren,
Er ſelber aber ſtolz gebeut Lithauens grimmen Schaaren.

Er ſprach: die Ritter liegen jetzt an wärmenden Kaminen,
Berauſcht von Meth, es kälten wohl die Panzer und die Schienen.
Uns aber lockt der friſche Froſt, es baut das Eis uns Brücken,
Jetzt iſt es Zeit, die Schlummernden im Lager zu berücken!

Sie fallen in das deutſche Land, ſie ſtürzen ſeine Veſten,
Stadt Ortelsburg erliegt dem Brand, erliegt den gier'gen Gäſten:
Erſcheint, Herr Winrich, eil' herbei, den wilden Strom zu brechen,
Herr Marſchall Henning, ſei dabei und hilf die Unthat rächen!

Und ſieh, der hohe Meiſter ruft die Ritter zu den Waffen,
Herr Henning weiß ein zweites Heer mit ſchneller Kraft zu ſchaffen,
Und doch an Zahl ein kleines nur im Kampf mit jenen Horden:
Nun hebt das Racheſchwert empor und ſtraft das grauſe Morden!

Bei Rudau trafen ſich im Feld Lithauens beide Heere,
Bei Rudau aber auch ſich ſtellt die Ritterſchaft zur Wehre.
Es war in tiefer Winterzeit, da Schnee auf den Gefilden,
Der rothe Morgen ſtralt zurück von Schwertern, Lanzen, Schilden.

Es tobt die Schlacht: die Streitaxt fällt auf harte Schädel nieder,
Mit wilden Wogen ſtürmt der Feind auf die geſchloſſnen Glieder.
Er bricht ſie nicht, er wirft ſie nicht, er brande noch ſo brauſend:
Doch wenn das Schwert auch hundert ſtreckt, es ſtehen wieder tauſend!

Bei Winterzeit ein ſchwüler Tag: da gingen wohl in Splitter
Der Lanzen und der Schilde viel, und ſanken viel der Ritter.
Es iſt manch edeles Geſchlecht auf immerdar geſunken:
Es hat im Feld der lichte Schnee viel rothes Blut getrunken.

Und immer ſchwanket noch die Schlacht, und immer kein Entſcheiden,
Zu groß iſt hier die Uebermacht, zu groß der Grimm der Heiden.
Der Ritter ſchmetternd Flammenſchwert, es iſt zuletzt geſunken,
Und hat allda der tiefe Schnee viel heißes Blut getrunken.

Dort aber ſeh' ich Sieg und Heil, dort, wo Herr Henning waltet,
Er ſtürmt heran in dichtem Keil, daß er die Reihen ſpaltet:
Herr Oſjerd wettert, tobt und treibt, doch der Tartar erlieget:
Hell ſtralt das Kreuz im Abendlicht, das Kreuz, der Ritter ſieget!

Herrn Winrichs Aug' entging es nicht: er kommt auf ſchäum'gen Roſſen,
Ein ſtarker Helfer hergeſprengt dem ſiegenden Genoſſen.
Da lohte recht ihr Mut empor in himmelhohen Flammen:
Sie ſchlugen das Tartarenvolk, Lithauens Volk mitſammen'

Und tauſendſtimmig ſcholl's im Feld, den Rittern frohes Zeichen,
Ein Unheilsklang dem Heidenheer, und die Geſchwader weichen.
Und die Verfolger drängen an, ihr fliegend Haar zu packen,
Es ſchnaubt des Siegers wiehernd Roß heiß in der Flieh'nden Nacken!

Im Mondlicht ſtürmt die Flucht dahin, hin auf des Eiſes Glätte:
Es kracht das Eis, und Roß und Mann verſchlingt das kalte Bette:
Die ſammelt noch der Tannenwald mit ſchneegebeugten Aeſten:
Herr Henning aber nahet bald und läßt ſie nicht ſich feſten.

Da aber, weh! er hält, er ſchaut ins Feld hin von dem Hügel,
Vom Boden ſpringt ein Mann empor, greift in des Roſſes Zügel,
Stößt ihm ins offene Viſir den Speer: er ſinket nieder,
Und ob auch gleich der Wilde fiel, auch Er erſteht nicht wieder!

Und ihn, den Sieger, trugen ſie auf ſchwarzen Tannenzweigen —
Herr Winrich, als er das erkannt, er ſtand in langem Schweigen.
Er ſtiftete der Meſſen viel für des Gefallnen Seele,
Und richtete dies Mal, daß es der Nachwelt noch erzähle.

Hans von Kneiphof.

Bei Rudau half ein ſchlichter Mann, der hob die blut'ge Fahne
Und aus dem Blut ein Schwert empor und rief: folgt mir, ich bahne!
Und führet ſo gewalt'gen Schlag und reißt mit muth'gem Worte
Die Kämpfer nach und bricht hinein ſchon eine weite Pforte.

Wie heißt der Mann, der ſo uns half? Vom Kneiphof iſt's der Schuſter,
Geheißen Hans: du braver Hans, den Rittern wohl ein Muſter!
Du haſt ein Wort, ein Glück heut frei, nun Hans erbitte dir es!
Der ſprach: Ich habe Durſt, o Herr, gieb einen Trunk mir Bieres!

Sie ſchenkten ihm vom Beſten ein, und ſprach der Ordensmeiſter:
Nein, bitte dir ein Andres noch und bitt' ein wenig dreiſter.
Der ſprach: Mein blauer Aermel hier iſt roth von Blute worden,
Gieb wieder einen blauen mir: da ſtaunten die vom Orden.

Der Meiſter aber ruhig ſprach: Du junger ſtolzer Bürger,
So jung noch, edler Bürgersſohn, und ſo ein Feindeswürger,
Es ſoll von heut ab deine Stadt, ſo lang ſie ſteht auf Erden,
Vom Orden mit dem beſten Bier am Tag getränket werden.

Und weil auch deiner guten Stadt zur Zeit das Wappen fehlet,
So gab' ich ihr's und höre nun, welch Wappen ich erwählet.
Im blauen Aermel eine Hand, auf einem rothen Felde,
Daß man von dieſer deiner That noch lange wiſſ' und melde!

Der Meßner von Bartenſtein.

Sie ſaßen an der Tafel vereint im hohen Saal,
Erbleicht und hager alle, und klein ward ihre Zahl,
Das karge Mahl wohl nahmen ſie heut zum letzten ein:
Wie lange ſoll ſich halten noch Veſte Bartenſtein?

Sie ſaßen an der Tafel bei ihrem letzten Wein,
Den ſchenkten ſie gelaſſen den hohen Bechern ein.
Sie ſchritten zu berathen voll Ernſt dann in den Saal:
Wie war der Saal ſo weit doch der eingeſchwundnen Zahl!

Es riethen da die Einen: feſt ſtehen auf dem Wall,
Es ſoll die Veſte fallen erſt mit des Letzten Fall!
Nein! Wären's nur die Feinde, wir ſtürben Heldentod,
Wir aber unterliegen dem Hunger und der Noth!

Es riethen da die Andern: vorbrechen dichtgeſchaart,
Des Feinds inmitten ſuchen den Tod nach Heldenart!
Nein, nimmermehr! Zu ſchwach ſchon iſt unſres Armes Kraft,
Es wär' ein ruhmlos Sterben der edeln Ritterſchaft!

Da rieth zuletzt der Marſchall: Nicht Schande bringt die Flucht!
Wir werden wieder kämpfen mit unſres Schwertes Wucht,
Zu andern Zeiten werden wir wieder Helden ſein,
Der Orden braucht noch Ritter, nicht bloß in Bartenſtein!

Drum wann in ſtiller Stunde am dunkelſten die Nacht,
Wann feſt die Feinde ſchlafen und nicht ein Auge wacht.
Dann ziehen wir von dannen zur kleinen Pfort' hinaus:
Erwachen ſie am Morgen, ſind wir wohl weit von Haus!

Der Rath erſchien der beſte der ganzen Ritterſchaft,
Nur Einer wehrt, ein Blinder, ein Greis von ſchwacher Kraft.
Der ſprach: Wenn nicht am Morgen die Meſſeglock erſchallt,
Dann ſind wir bald verrathen, uns ſchirmet Buſch noch Wald.

Drum höret mich: Ihr ziehet hinaus in Dunkelheit,
Ich Schwacher aber bleibe, beſorgend das Geläut;
Zur Meſſe laſſ' ich rufen die Glocken früh und ſpat:
So habt ihr ſichre Wege! Dies, Brüder, iſt mein Rath!

Sie ſtaunten dieſer Rede, ſie prieſen ſolchen Mut,
Es ſchien, je mehr erwogen, der Rath vor allen gut.
Der ihn mit Ernſt gegeben, er ſchaute klar darein:
Geht ihr mit Gott, als Meßner bleib' ich zu Bartenſtein!

Sie gingen, wie verbreitet das Dunkel und die Nacht,
Sie gingen aus der Pforte, ſie traten leiſ' und ſacht.
Es ſchlief die Wacht der Feinde — am Morgen aber klang
Des edeln Meßners Läuten und ſchwach auch ſein Geſang.

Drei Tag' und auch drei Nächte übt er die treue Pflicht,
Bis er ermattet ſinket, dem Arm die Kraft gebricht.
Die Ritter ſind geborgen, weit über Berg und Thal,
Die Heiden aber wetzen zum Kampfe noch den Stahl.

Sie rüſten nun ſich tapfer, zu ſtürmen Thurm und Wall,
Es klingen Pauken, Hörner mit rauhem, wüſtem Schall,
Die Heiden ſieht man klimmen empor in lauter Schaar,
Wo doch auf hoher Zinne nicht Schwert noch Streiter war.

Sie dringen in den Burghof, auch da iſt keine Wehr,
Sie ſtürzen durch die Hallen, doch Saal und Remter leer,
Den Meßner hat man funden dort in des Thurmes Wand,
Entſeelt, den Strang der Glocke in der erſtorbnen Hand.

Das melden ſie dem Führer, der aber ſprach ergrimmt,
Den Raben hatt' ich Alle mit meinem Schwur beſtimmt,
So hänget denn den Einen zur Zinn' hinaus! — Sie gehn,
Sie finden leer die Stätte — ein Wunder war geſchehn.

Es haben nicht die Raben den edeln Leib verzehrt,
Nicht hat auf irdſchem Boden ſein Grab ein Kreuz geehrt,
Es haben wohl den Streiter auf Händen ſanft und rein
Ins Paradies getragen des Herrgotts Engelein.

Die Frauen von Culm.

Siehſt du die Höh dort ragen, die weit ins Flachland ſchaut?
Dort iſt mit ſtolzer Zinne eine feſte Stadt erbaut.
Mit Namen Culm geheißen, und ſie hat Männer, traun,
Doch hat ſie auch von Alters vor allen edle Fraun.

Es überſchwemmt die Lande mit wildem Kriegesvolk
Der mächt'ge Pommerherzog, der grimme Swantopolk.
Es flammen Nachts die Dörfer, die Ernten auf in Brand,
Da haben ſich die Städter, die tapferen, ermannt.

Die Männer und die Jüngling' ergreifen Schild und Speer,
Sie ziehen kühn entgegen dem wilden wüſten Heer.
Bei Ronſenſee am Ufer, da wüthete die Schlacht
Vom Mittag bis zum Abend, bis in die finſtre Nacht.

Am Ronſenſee erlagen der edeln Culmer viel,
Am Ronſenſee verloren ward, weh, das Waffenſpiel —
Weh dir, Stadt Culm, der Morgen fand auf dem grünen Bord
Die Leichen deiner Männer und deiner Jugend dort!

Und höher nur ſich brüſtet der grimme Swantopolk,
Er eilt in ſchnellem Zuge, er eilt mit allem Volk,
Die Stadt nun will er nehmen: die Männer ja ſind todt,
Die Fraun ſind ſchön, ſo heißt es — da hat es keine Noth!

Nun ſteht er vor den Thoren, nun tönt ſein Kriegeshorn,
Er fordert, daß man öffne, bei ſeinem großen Zorn.
Die Männer ſind erſchlagen, ſo wehret nicht, ihr Fraun,
Und mißtraut ihr dem Worte, ſo ſendet und laßt ſchaun!

Die Antwort war: Wir wiſſen, was Leides uns geſchah,
Die Männer ſind erſchlagen, du ſtündeſt ſonſt nicht da.
Doch iſt zum Schutz der Mauer die Jugend noch zur Hand,
Schau ſie in Stahl gerüſtet, und ſiehe, ſie hält Stand.

Ja ſchau in Stahl gerüſtet ſie auf den Zinnen ſtehn:
Es birgt der Helm die Locken, die frei im Winde wehn,
Es hüllt der Eiſenpanzer der ſchönen Glieder Blühn,
Wie doch die zarten Wangen von Schmerz und Zorn erglühn!

Da ſprach der Pommerherzog: Fürwahr, noch ganz ein Heer!
Die Männer ſind erſtanden, und ſtehen da zur Wehr,
Die Männer ſind es wieder, die ich am See erſchlug,
Nicht trau' ich meinen Augen, ſagt, iſt es Höllentrug?

Da ſprachen nun die Seinen: So viel man kann erſchaun,
Es ſind das nicht die Männer, Jünglinge ſind es, traun!
Da ſprach der Pommerherzog: Fürwahr, noch ganz ein Heer!
Die Jüngling' auf den Zinnen, mich dünkt es ſtarke Wehr!

So zog er denn von dannen, und Schande folgt' ihm nach:
Wie war er doch betrogen, daß er ſo that und ſprach! —
Sie legten ab die Panzer, den Helm in kurzer Zeit,
Sie nahmen ſchwarze Schleier, und trugen Trauerkleid.

Die Schlacht bei Tannenberg.

(15. Juli 1410.)

Schau in die weite Fläche, ſchau auf das Haideland,
Verlaſſen iſt's, verödet, und doch gar viel genannt!
Schau im umbuſchten Grunde den ſtillen trüben Teich,
Es giebt von ihm die Sage wohl Kunde trauerreich!

Hier ſiehſt du noch die Mauer, wo die Kapelle ſtund,
Den kommenden Geſchlechtern macht' es die Inſchrift kund,
Die Inſchrift: „hunderttauſend ſind hier gefallen", ſprach
Das Weh aus, — doch ſie ſelber fiel den Gefallnen nach.

Es hat das Blut der Ritter gefüllet dieſen Teich,
Des deutſchen Adels Blüte ſank hin bei Einem Streich,
Denn es ward hier geſchlagen die Tannenberger Schlacht,
Und nicht erhob ſich wieder des Ordens ſtolze Macht.

Man ſoll es ewig klagen, wie viel an jenem Tag
Des hohen Sinn's, der Sitte, der Herrlichkeit erlag;
Doch nicht dem Schwert des Polen, Lithauens wilder Kraft,
Nein, dem Verrath erlegen iſt dort die Ritterſchaft. —

Es ſaßen mit den Harfnern die Herren beim Pokal,
Da trat der hohe Meiſter, Herr Ulrich, in den Saal.
Er rief: Laßt, ich gebiete, von dieſem ſünd'gen Brauch,
Es läutre ſich die Flamme, ihr Brüder, von dem Rauch!

Ergreift die Waffen, ziehet das helle Schwert heraus,
Denn es gilt unſer Erbe, gilt Gottes heil'ges Haus!
Der uns ſchon lange neidet, der grimme Pole droht,
Droht uns zu unterwerfen: dem Polen Trutz und Tod!

Erhebt das heil'ge Banner, laßt wehen hoch das Kreuz!
Die Ehre ſteht zum Pfande! Gedenkt des Amt's, des Eids,
Auf, Brüder, um zu ſchlagen den übermüt'gen Feind,
Bevor mit dem Treuloſen der Gierige ſich vereint!

Schon ſtehen erzgekleidet die Deutſchen, Schaar bei Schaar,
Und dort, ſich mühend, ziehen viel Roſſe, Paar an Paar!
Seht, das ſind Feuerſchlünde, ein Glanz im Sonnenſchein,
Doch die aus finſterm Rachen Tod und Verderben ſpein!

Ein Bote kam: Es nahet ein Heer, vereint dem Heer!
Es zieht der Fürſt der Polen, Lithauens Fürſt daher!
Jagello zieht und Witold von Süd und Oſt heran:
Wohl mehr denn hunderttauſend dort zählt man Roß und Mann.

Wolan, wir ſind gerüſtet; ihr Brüder, nun wohlauf!
Wir wiſſen nun, von wannen! und ſuchet uns ihr Lauf,
Wir treffen deſto eher uns mittenwegs im Feld,
Denn wir gedenken ihnen zu räumen nicht die Welt!

Sie zogen kühn entgegen: da zeigten bei der Nacht
Nun meilenweit die Feuer des Feindes ganze Macht.
Des Ordens Meiſter ſendet, ob er dem Kampf noch wehrt,
Den Boten, daß er biete ein grünes Reis, ein Schwert.

Der Bote trat in's Lager und vor das Königszelt.
Das war mit Gold behangen, mit Wachen viel umſtellt,
Er bot zur Wahl dem König den Frieden und den Krieg,
Der griff zugleich nach beiden: Ich wähle Krieg und Sieg!

Wolan denn Krieg! Nicht andres erwartete das Heer,
Die edeln Deutſchherrn griffen mit ſtarker Fauſt zur Wehr —
Da aber, welch Drommeten? Es naht von Söldnern hier
Mit Friedensgruß ein Fähnlein: ſagt, weſſen das Panier?

„Von Böheim ſind wir kommen, und bieten Dienſt um Sold,
Uns dünkt, daß ihr des Dienſtes noch heut bedürfen ſollt.
Ihr zählet hier elf Fähnlein, das zwölfte ſei dabei,
Auf daß, wie der Apoſtel, die Zahl erfüllet ſei!"

So ſprach des Fähnlein's Führer: wohl meſſend Wort und Mann,
Mit ernſter Mien' entgegnet Herr Ulrich ihm ſodann:
Ich lernte ſchon euch kennen, ſo höret dies mein Wort:
Ich brauche keinen Judas! — und wandte ſchnell ſich fort.

Er ſprach's, er ahnte nimmer, es laure der Verrath
Im eignen Haus und brüte ſchon die verruchte That,
Er ahnt es nicht, er ordnet ſein Heer in ſichrer Ruh —
Doch jene, racheſchnaubend, eilen den Polen zu.

Der Polenkönig führet fürwahr ein Reiterheer,
Wie zahllos an's Geſtade die Wogen rollt das Meer,
Die Polen, die Lithauer, ja der Tartaren Schwarm,
Das krumme Schwert, das breite, gezückt von nacktem Arm.

Die Böhmen ſind die erſten, ſie brechen aus dem Tann,
Sie ſtürmen in das Blachfeld, ſie gehn die Deutſchen an,
Zugleich von dort auch blitzt es, horch, der Karthaunen Mund
Wirft ſeinen Gruß entgegen und thut das Treffen kund.

Die Antwort, die den Boden der Erde beben macht,
Aus vierzig Schlünden donnert der Deutſchen Ruf — die Schlacht!
Es wirbelt Staub gen Himmel, gen Himmel Schwefeldampf,
Und raſt auf blum'ger Haide der Heere blut'ger Kampf.

Lithauens Kraft, geführet von Witold, breitet Tod —
Doch da ſtellt ſich entgegen Herr Friedrich Wallenrodt,
Er reißt das Banner nieder, er ſtreckt den Träger hin:
Es ſiegt das Schwert der Ritter und hat das Kreuz Gewinn.

Jagello ſendet neue und neue Völker her,
Den ſchwülen Tag lang tobet die Schlacht gewitterſchwer:
Da meint den Strauß zu enden ein Held mit kühnem Gang:
Herr Diepold war's von Köckritz, der auf den König drang.

Er bricht ſich Bahn, er haut ſich durch der Trabanten Troß,
Er dringt hinan, er faſſet am Zaum des Königs Roß,
Zum Schlag die Art erhoben auf den gekrönten Helm —
Da tödtet ihn der Schreiber des Königs, ſonſt ein Schelm.

Jagello ſendet neue und neue Völker her,
Den ſchwülen Tag lang tobet die Schlacht gewitterſchwer.
Herr Ulrich ſchaut vertrauend nun auf der Culmer Schaar,
Die letzte, die geborgen noch an dem Waldrand war.

Er ruft zum Kampf, ſie zögern, ſie murren. Er gebeut:
Da wenden ſie die Roſſe und laſſen Feld und Streit.
Weh, weh, des Polen Ränke und ſein verlockend Wort
Hat ihre Treu gebrochen — weh, den Getreuen dort!

Die Sonne ſank, es dämmert; und es verſagt die Kraft:
Da ſammelte zum letzten ſich noch die Ritterſchaft.
Sechshundert, ach, der Edeln, erlagen da zugleich,
Es iſt ihr Blut gefloſſen herab zum ſchilf'gen Teich.

Des Ordens hohem Meiſter, ihm räth man Rettung nun;
Er hat mit Kraft geſprochen: Wo ſo viel Edle ruhn,
Da will ich's auch mit Ehren! Ergreifend das Panier,
„Maria mit uns!" rief er: „Wer folgt, ihr Brüder, mir?"

Hoch flammend ſeine Seele, hoch ſchürend ihre Glut,
Er führet, und ſie folgen; er warf mit freud'gem Mut
Sein und der Seinen Leben kühn in den offnen Tod —
Und auf blutrothe Haide ſchien blutig Abendroth.

Heinrich Reuß von Plauen.

Wer, nach der Tannenberger Schlacht, wer ſoll das Scepter führen!
Geſchwunden iſt der Hohen Zahl, da iſt es ſchwer zu küren!
Drei aber ſtreben nach dem Amt: zwei Heinrich Reuß von Plauen,
Und Michael von Sternberg auch: wem wird man es vertrauen?

Da iſt der Brüder Will' und Wort: ſie mögen ſelbſt entſcheiden,
Von ihnen ſoll den Würdigſten der Fürſtenmantel kleiden.
Und wahrlich galt es kaum die Wahl: Herr Heinrich Reuß von Plauen,
Comthur von Schwetz, er iſt es ja auf den ſie alle ſchauen.

Nun aber ſprach Herr Michael: Wir ſollen ſelbſt entſcheiden,
Da gilt es klug ſein, denn es wird ſonſt keiner von uns beiden!
Er ſprach's zum Danziger Comthur, Herrn Heinrich Reuß von Plauen;
Der ſprach: Und haſt du klugen Plan, laß hören und laß ſchauen!

Und wieder ſprach Herr Michael: Wir könnten ihn nur wählen —
So mein' ich denn, er wähle ſelbſt, da kann es uns nicht fehlen.
Ich oder du, wenn das gefällt. Und der war es zufrieden.
Nun ſprachen ſie: es werde hier vom Schwetzer nur entſchieden!

Der Schweſter, der das Werk durchſchaut, verſammelt gleich in Schnelle
Des deutſchen Ordens Brüderſchaft an der geweihten Stelle.
Er kündet den Beſchluß, er ſpricht: Und wen ich hier bekleide
Mit Mantel und mit Herrſcherſtab, er iſt's, dem ich entſcheide.

Die Brüder hörten's ſtaunend an, es hörten's mit Gefallen
Die beiden und ſie lauſchten ſchon weß Name werd' erſchallen.
Doch jener nun nahm vom Altar und ſchwang mit feſtem Sinne
Den Mantel um die Schulter, ſich, dem Orden zum Gewinne.

Comthur Volrad zu Lenzenburg.

Zu Lenzenburg der Hauscomthur, wie iſt er gar ſo milde,
Er decket jegliches Vergehn ſtets mit der Großmut Schilde
Und mit der Liebe Mantel zu; doch ſchlecht wird ihm vergolten:
Er ſtände wohl in Achtung da, wenn er gezürnt, geſcholten.

Und die Verleumdung ſchleicht um ihn, es ſchleicht die blaſſe Sünde,
Der gelbe Neid, der ſchwarze Haß, der ihm mißgönnt die Pfründe.
Sie drängten gern ihn fort, man ſtellt ihm gar nach Leib und Leben.
Herr Volrad, laß dich warnen! Doch der achtet deß nicht eben.

Und er erfuhr es. Beim Bankett, zu dem er ſie entboten,
Da brach es aus, ſein Leben war's, das mordlich ſie bedrohten.
Sie löſchten ſchnell die Lichter aus, hülfrufend, wie in Nöthen,
Als ob ſie ſelber in Gefahr: Ihm galt es, ihn zu tödten!

Er aber trug ein Panzerhemd wohl unter ſeinem Kleide,
Und mancher Streich, wie grimm geführt, er that ihm nichts zu leide.
Und als die Knechte Licht gebracht, er ſtellt ſich ganz gelaſſen,
Und ſänftiget nur ihren Streit, ermahnt, ſich nicht zu haſſen.

Allein ſein Herz empfand es wohl, da hat er's tief verſchloſſen,
Und was er ſinnt, kein Laut verräth, kein Blick es den Genoſſen.
Da ließen nicht vom böſen Werk die gottloſen Geſellen:
Beim nächſten Gaſtmahl meinen ſie das hohe Haupt zu fällen.

Herr Volrad nun baut einen Saal vom fetten Holz der Tannen,
Ein luſtig Dach, ein feſtes Haus, und ladet ein die Mannen,
Er ladet all die Schuldigen, die er gar wohl erkundet,
Er richtet aus ein reiches Mahl: Laßt ſehen, ob es mundet!

Und wie der Silberbecher klingt, ſchon wird es laut nun wieder,
Ein Streit, ein Zeichen, und man ſtürzt im Saal die Kerzen nieder.
Doch Volrad winkt, ein Horn erſchallt und hundert Fackeln lohen,
Er ſprach: Ihr Herrn, ihr brauchet Licht, denn Dolche ſeh ich drohen!

Mit Urlaub ließ er jetzt den Saal: Ihr Herren bleibt beiſammen!
Das Horn erſchallt, und wehe, weh, es ſteht der Saal in Flammen!
Die ſchlugen lodernd rings empor, die Sparren flackern, glühen,
Die Balken ſtürzen krachend ein, rings Tod — und kein Entfliehen!

Der Verräther von Marienburg.

Herr Hinze, was tragt ihr den rothen Hut,
Dünkt denn euch ein ſchwarzer nicht kleidſam und gut?

Herr Hinze, was ſchaut ihr zum Fenſter hinaus?
Wir wiſſen es alle, die Polen ſind drauß.

Herr Hinze, was ſtellt ihr an's Fenſter den Hut?
Sind euch an den Wänden die Pflöcke nicht gut?

Herr Hinze, Herr Hinz', es iſt Eſſens Zeit,
Es ſcheint, daß ihr heute nicht hungrig ſeid.

Herr Hinz', an dem Pfeiler iſt euer Platz —
Ihr geht, wie um heißen Reisbrei die Katz'.

Nun ſitzen die Ritter im Remter zumal —
Es trägt ein einziger Pfeiler den Saal.

Und wie ſie ſo ſitzen in frohem Genuß,
Auf einmal ein Krachen: das war ein Schuß.

Ein Schuß, aus einer Carthaun' entſandt,
Von drüben, vom anderen Rogatſtrand —

Ein Schuß, vortrefflich gezielt, fürwahr,
Es galt uns allen bei einem Haar!

Er hat den tragenden Pfeiler berührt,
Doch Gott hat ihn dort in die Wand geführt.

O ſeht, getroffen, wie ſonderbar!
Der rothe Hut, der Herrn Hinzens war!

Herr Hinze, Herr Hinze, ſo kommt nur herein,
Die Gefahr iſt vorüber, wir ſchenken euch ein!

Herr Hinze, ihr ſeid zu beklagen ſehr:
Euer Hut iſt zerſchoſſen — von ungefähr!

Herr Hinze, ihr müßt einen rothen Hut
Nun immer tragen, er ſteht euch ſo gut!

Eine Hahnenfeder nur ſtecket noch an,
Daß ein Jeder Herrn Hinzen erkennen kann!

Conrad Letzkau.

Geh nicht hin, sprach Frau Martha, geh nicht hin, mein Gemal!
Es grollen dir die Ritter, geh nicht zu ihrem Mahl!
Und rührt dich nicht mein Weinen, gedenk der Kinder dein,
Mir ahnt, es ist nicht Gutes — laß uns nicht Waisen sein!

Herr Conrad Letzkau war es, der sprach: Du liebes Weib,
Ich werde gehn und sorge du nicht um meinen Leib.
Sie wollen Freundschaft bieten nach Jahren voller Haß,
Ich gehe, denn nicht gehen, unmannhaft wäre das!

Geh nicht hin, rief Frau Anna, nur dahin gehe nicht:
Sie thaten uns viel Leides, geh nicht, mein Herze bricht.
Wir hatten Hochzeit gestern! — Vor Schluchzen schwieg sie hier,
Sie hielt ihn in den Armen: Ich gebe dich nicht von mir!

Herr Barthel Groß gelassen sprach da zu dem Gemal:
Dein Vater geht entschlossen hin zu der Ritter Saal,
Sein Eidam darf nicht fehlen! Noch sind der Rathsherrn drei,
Wir schirmen wohl einander, drum, Liebchen, gieb mich frei!

Sie ließ ihn aus den Armen mit Thränen ohne Zahl,
Sie rief: Du sagst, sie luden zum Fest dich in den Saal:
In ihrem Schloß wohl weiß ich manch finsteres Verließ —
Ich seh dich nimmer wieder! — Mit Schluchzen rief sie dies.

Es gingen nun, begrüßet vom Volk in ſtillem Chor,
Die edeln Herrn, die Rathsherrn von Danzig, aus dem Thor.
Wie ſie zur Brücke kamen mit ihrem reichen Troß,
Da hieß es: Nicht geladen ſind dieſe da ins Schloß.

Herr Letzkau ſprach: Wolan denn, geht ihr zurück zur Stadt,
Ich meine, der ſei ſicher, der ſo viel Zeugen hat!
Geht hin zu meinem Weibe, und bringt ihr meinen Gruß,
Und ſagt, daß ohne Fährde — da ſtrauchelte ſein Fuß.

Sie kamen auf die Brücke, die jetzt gefallen war,
Hier ſprang den Herrn entgegen der luſt'ge Rath, der Narr:
Wer ſeinen Kopf vergeſſen, der hol' ihn ſchnell von Haus,
Denn er iſt wohl vonnöthen bei dieſem hohen Schmaus.

Herrn Tiedemann war's ſeltſam, es dachte da ſein Herz
Des neugebornen Knaben; Herr Letzkau ſprach im Scherz:
Hättſt du den Kopf vergeſſen? Der ſprach: Ich glaub' es bald!
Nun denn, geh hin, und hol' ihn! — Des Narren Lach' erſchallt.

Er ging zurück, die Andern nun traten ſtolz und feſt
Ins Thor und in den Burghof zu des Comthures Feſt,
Und hinter ihnen zieht ſich die Brücke ſchnell empor,
Und hinter ihnen ſchließt ſich raſſelnd das Eiſenthor. —

Frau Martha und Frau Anna, ſie haben ewig Leid,
Sie tragen all ihr Leben nun immer Trauerkleid —
Man ſah ſie nimmer wieder, und ſagt kein Wort, kein Laut,
Was ſie allda gelitten, die hohen Sinns vertraut.

Das jüngſte Gericht.

Tiefblau der lautre Himmel, tiefblau das ſchöne Meer,
Die ſchäum'gen Wogen rollen in langem Wall daher,
Und füllt die weißen Segel der Fahrwind voll und ſtraff:
Glück zu denn gen Aleppo, Glück zu ins Norder Haff!

Von Cypern her mit Weinen, Korn vom Aegypterland,
Von Smyrna ſüße Feigen, gen Rhodus mit Gewand —
Dort aber nimmt ein Segel den Kurs zum heil'gen Rom,
Denn andre Gaben bringet es nach Sanct Petri Dom.

Das friedlichſte der Schiffe bedroht? Ich ſehe Streit!
Sie entern, ſie bezwingen, und Hülfe wohl iſt weit!
Die Saracenen ſind es, der blutige Corſar:
Die Niederländ'ſche Flagge erliegt der wilden Schaar.

Des Schiffes Herr erſchlagen, todtwund der Steuermann,
Aus vielen Wunden blutend, wer noch ſich regen kann!
Gefeſſelt, ihrer wartet, weh, wehe Sklaverei!
Der Sieger ſtolz und herriſch durchſchreitet ihre Reih'.

Er ruft: Bergt mir die Schätze! Sie wechseln ihren Herrn,
Ich nehm' aus dieſer Schaale den vollen ſüßen Kern:
Der Kiſten Zahl umſchließet des Goldeswerthen viel:
Die leere Schaale geb' ich den Wogen hin zum Spiel!

Das iſt das wahre Kleinod, die Hülle ſchon verräth's.
Schlagt auf! Gold oder Demant? Was aber das? Da ſteht's,
Ein Bild auf dreien Tafeln, in Farben reich zu ſchaun!
Die Heiden ſehn's und ſtaunen, ein Wunder ſchien es traun.

Dann rieſen ſie: Vernichte! Denn Höllenwerk iſt das,
Iſt Läſtrung Allah's! Gieb es der Flammenglut zum Fraß!
Der Häuptling aber, ſinnend auf Gold nur und Gewinn,
Schlau vor die Tafel führet er die Gebundnen hin.

Sie fielen auf die Kniee, ſie beteten da leis —
Er ſah's von fern und lauſchte — ſie beteten da heiß:
Errette, Herr, erhöre! Herr auf der Himmel Thron,
Du ew'ger Richter, rette, du heil'ger Gottesſohn!

Er ſah's von fern, er dachte: ein Zauber lebt darin,
Der helfe mir und bringe früh oder ſpät Gewinn!
Und wenn gen Rom ich führe den Abgott da, man giebt
Mir blinkende Zechinen, ſo viel mir nur beliebt.

So ſprach er zu ſich ſelber und rief den Seinen dann:
Verſchließt behutſam wieder: doch nicht gehorcht ein Mann,
Die hatten jetzt in Fäſſern gefunden Wein und Meth,
Und auf der Fahrt erlaubet ihn Koran und Prophet.

Er ruft, er donnert wilder, denn wieder, ſiehe da,
Ein Kaufmannsſchiff, erkennbar dem Auge wird es nah;
Es weht die Hanſaflagge — Schwert, Haken nun bereit!
An's Steuer! Und er treibt ſie von dem Gelag zum Streit.

Der Tag iſt gut, ihn kröne ſogleich der zweite Fang,
Ich kenne dieſes Wappen, es geht die Welt entlang!
Und iſt nicht Gold und Silber an dieſes Schifflein's Bord,
Ich finde duft'gen Bernſtein! Die faſſ' ich auf mein Wort!

Das Ruderſchiff, der Segler, welch wilde Wetteſahrt!
Weh euch, ihr Fremden, kennet ihr auch Corſarenart!
Sie entern ſchon, ſie morden! — Nein, hier iſt Widerſtand,
Denn das ſind ſtarke Männer vom rauhen Oſtſeeſtrand.

Matt fällt der Heidenſäbel, ſcharf haut das deutſche Schwert,
Der Koch, der Küchenjunge, mit Spieß und Beil bewehrt,
Der Bootsmann mit dem Haken, ſie waren raſch zur That,
Sie ſchlagen drein gewaltig, und die Vergeltung naht.

Seht die Corſarenbarke iſt nun in ihrer Hand:
Da fanden ſie Geraubtes weither aus allem Land,
Da fanden ſie mit Staunen das hehre heil'ge Bild —
Ich wähne, deſſen Zauber hat wohl ſich bald erfüllt!

Sie löſeten die Brüder, die ſagten's ihnen Dank:
Wir ſehnen nur zur Heimat an ſchweren Wunden krank.
Das Bild? — Nun das iſt euer! Es war beſtimmt gen Rom,
Gott wollte, daß es prange in eurer Heimat Dom.

So ſind wir reich gelohnet! Nun auf zum baltiſchen Meer!
Reich ſind des Orients Schätze, doch dieſer Schatz iſt mehr;
Es müſſen ſich die Wellen nun ebnen unſrer Fahrt,
Denn Heil iſt mit dem Schiffe, das ſolch ein Kleinod wahrt.

Sie ließen an den Maſten die Segel voller blähn,
Die Hanſaflagge ſtolzer im friſchen Winde wehn,
Sie ſteuerten gen Danzig dort in die ſchöne Bucht,
Mit ihrem heil'gen Wunder und mit des Südens Frucht.

Noch heut zu Sanct Marien, da ſiehſt du das Bild:
Im Weltgericht dort thronet der Heiland hehr und mild
Hoch ob dem Regenbogen; der Engel Michael
Darunter mit der Wage, in Rüſtung goldeshell.

Hier ſiehſt du die Verdammten, von Sündenſchuld beſchwert,
Und dort, die ſelig worden, das Antlitz licht verklärt,
Du ſiehſt des Himmels Pforten — geh hin und ſchau es an,
Ein Werk, das ſelbſt der Dichter nicht werth beſchreiben kann.

Herzog Albrecht.

Herr Albrecht nur von Brandenburg, der ſtark an Herz und Händen,
Nur der vermag dem Orden noch den Untergang zu wenden.
Jetzt aber ſieht man einſam ihn vertiefet in Gedanken,
Ein Zweifel iſt's in ſeinem Haupt — wie, oder ſollt' er kranken?

Er läſſet ſatteln, und, gewiß zur Fahrt in weite Lande —
Sollt' er in das gelobte Land? Sollt' er nach Joppes Strande?
Und will er in dem heil'gen Rom bekennen ſeine Sünden,
Und von dem Herrn der Chriſtenheit dort reichen Ablaß finden?

O nein, es ſteht auf Kreuzesfahrt Herrn Albrechts Sinn mit nichten,
Und Pabſt noch Kaiſer iſt's, wohin ſich ſeine Schritte richten,
O nein, denn andre Zeiten ſind's, ein Andres kämpft und gähret:
Der Reiſe Ziel iſt Wittenberg, da Doktor Martin lehret.

Des Ordens hoher Meiſter tritt herein zur engen Kammer,
Und klagt dem frommen Gottesmann des Ordens Noth und Jammer,
Und ſeines Herzens Bangigkeit, ob an des Himmels Pforte
Die mönchiſchen Gelübde werth, und ob nach Gottes Worte.

Und er empfing da klar und rein nun Lehr' und Rath, den rechten,
Und hatte Mut, mit aller Welt im Kampf es zu verfechten.
Er kehrte heitern Angeſichts, und nahm ein Weib in Ehren —
Ein andrer Brandenburger mag das Herzogthum nun mehren!

Biſchof Otto.

Ich biete, Biſchof Otto, den allerbeſten Fiſch,
Den je ein Netz gefangen: er ziemet deinem Tiſch!
Ich hab' ihn ſelbſt bereitet mit aller meiner Kunſt,
Und willſt du, Herr, ihn ſpeiſen, ſo ward mir hohe Gunſt.

Das ſprach der Koch: der Biſchof, gar ernſt wohl ſchaut' er drein,
Er ſprach: Die ſeltne Speiſe, für mich nicht darf ſie ſein.
Sie ziemet unſerm Herren; ſuch' ihn, du findſt ihn aus,
Auf jedem Krankenlager, in jedes Armen Haus.

Und weiter ſprach der Biſchof: Bereitſt du aber Brot,
Nicht will ich das verſchmähen in meines Leibes Noth.
Er ſprach's, und nahm den Krummſtab, und ſchritt ins Pommerland,
Daß er die Heiden taufe — Herr Otto, gottgeſandt.

Die Madürmaränen.

Das Kloſter an dem weiten See,
Er wird Madüe genannt,
Hatt' einen Abt, der kam daher
Fern aus dem wälſchen Land.
Der Mann war fromm, der Mann war gut,
Nur ſaß er gern zu Tiſch,
Trank gerne gut, aß gerne gut,
Vor Allem guten Fiſch.

Da dacht' er jammernd oft und viel
Wohl an ſein Heimatland,
Allwo man in dem Bergesſee
Die feine Fiſchart fand,
Und einſt bei Sonnenuntergang,
Als er am See ſpaziert,
Hat wieder voller Sehnſucht ſich
Sein ſchmachtend Herz gerührt.

Er rief: O wenn der ſchöne See,
Er iſt ſo fiſchereich,
Maränen nur, Märänen hätt',
Ich gäbe viel ſogleich!

Was giebſt du? rief es aus dem Buſch,
Und ſchwefelicht dampft's empor,
Leibhaftig guckt, Gott ſteh' uns bei,
Sein grinſend Antlitz vor.

Der Böſe ſprach: Ein kleiner Pact:
Ich ſchaffe dir ſie her —
Da regte ſich des Prieſters Herz,
Es ward das Herz ihm ſchwer,
Es war ein heißer Kampf entfacht
In ſeines Herzens Grund,
Und gält' es nur die Seele nicht,
Ihm wäſſerte der Mund.

Er ſprach: Ein Pact? — Ich weiß! — Und doch,
Wenn bis zum Hahnenſchrei
Den edeln Fiſch du ſchaffen kannſt,
Es ſei darum, es ſei!
Der Teufel, meint' er, könn' es nicht
In alſo kurzer Zeit,
Der Weg dahin, der Weg zurück,
Der wäre viel zu weit.

Doch ihn gereute ſchon das Wort,
Und Angſt befiel ihn ſchwer,
Auf ſeinen Knieen lag er da,
Kaſteiete ſich ſehr,
Zu allen Heil'gen betet' er
Die ganze Nacht voll Pein,
Sie möchten ſchützen gnadenvoll
Die arme Seele ſein.

Und horch, ein Brauſen, Sauſen war's,
Ein Südſturm tobt um's Dach,
Es rollt im Schlot, und kommt wohl ſchon
Der Gott-ſei-bei-uns nach?
Noch nicht, denn juſt zu rechter Zeit
Erſcholl des Glöckleins Ruf,
Erſcholl der erſte Hahnenſchrei,
Der ihm Heil und Hülfe ſchuf.

Der Teufel, der im weiten Sack
Die ſchweren Fiſche führt,
Vernimmt den Glockenruf, erſchrickt,
Daß er ſein Gut verliert.
Gerade ſchwebt' er überm See,
Ließ fallen dort die Laſt,
Da werden die Maränen nun
Noch heut ins Netz gefaßt.

Der fromme Abt lobt Gott den Herrn,
Er hat auf ſeinem Tiſch,
Ein ſolches Faſten lob' ich mir,
Nun ſtets den leckern Fiſch,
Ißt dankerfüllt, trinkt tiefgerührt;
Die Mönche lernen's auch,
Und war ſeitdem, ſo lang' es ſtand,
Im Kloſter ſolcher Brauch.

Pommersche Mode.

Die Herrn von Stralsund rüsten aus ein Kriegsschiff, groß und prächtig:
Es sind die Räuber auf der See gar frech und übermächtig,
Sie haben manches Kaufmannsschiff, manch Kaufmannsgut genommen,
Doch den Piraten soll es nun, wie sie verdient, bekommen.

Nicht lang' in vollen Segeln fuhr das Schiff auf hohen Wogen,
So kam ein Räuberschiff daher in frischem Wind gezogen.
Das gingen sie gleich mutig an, sie enterten, sie zwangen
Mit scharfem Schwert das borst'ge Volk, mit Haken und mit Stangen.

Nun führen sie's gen Stralsund heim: da war wohl reich die Beute,
Und groß war der Gefangnen Zahl: wo lassen wir die Leute?
Kein Kerker reicht und kein Verließ, wir müßten erst noch bauen;
Da, siehe, ward auf einmal Rath bei dem, was sie erschauen.

Gesperrt in eine Tonne sehn sie da der Ihren einen:
So fesseln wir sie zum Vergelt an Armen und an Beinen!
Der Tonnen hat das Schiff genug, wir schlagen ein die Böden
Und stecken oben durch ein Loch den Kopf dann eines jeden.

Mit ſolcher Krauſe, ſolchem Kleid mag dann die ſaubre Rotte
Durch Stralſunds Gaſſen betteln gehn, dem Bubenſchwarm zum Spotte.
Und wahrlich ſah man ſonderſam an Thüren und an Bronnen
Bei hunderten die hüpfenden, die wetteſpringenden Tönnen.

Das war einmal ein rechter Spaß für Männer, Weiber, Kinder,
Ganz Stralſund hatte Freude dran, das ganze Land nicht minder,
Und wurde ſolche Straf' und Tracht zur Mod' im Pommerlande —
Heut trägt die Welt die Reifen nur, und hält es nicht für Schande.

Wallenſtein vor Stralſund.

Und wär es mit Ketten am Himmel feſt,
Doch hol' ich herunter mir dieſes Neſt!
Vor Stralſund ſprach es der Friedland keck,
Doch ſtirbt der Pommer nicht von dem Schreck.

Und wie er's geſprochen, da drüben vom Wall
Ins Zelt her ſauſt ein Kanonenball,
Zerſchmettert den Tiſch, der vor ihm ſteht;
Er ſprach gelaſſen: Ein ander Geräth!

Und grollend ſprach er: Auf Morgen Sturm!
Ich lege zur Erde ſo Haus als Thurm,
Und bleiben ſoll auf dem Steine kein Stein —
Da wieder ſchlug es ins Zelt herein.

Und nahm die Kugel den Becher fort,
Der gefüllt ihm ſtand auf dem Tiſche dort.
Er zuckte, doch ſprach er: Ich ſage Sturm,
Und ſoll da ſtehen nicht Haus noch Thurm!

Sie ſtürmen, ſie ſtürmen! Doch felſenhart
Die Mauern, die Männer von Heldenart.
Der Friedland ſtieß ſich die ſtarre Stirn,
Daß es ihm ſchüttert im heißen Hirn.

Stadt Stralſund aber hat ewigen Ruhm,
Und ſtolzer ſich hebt das Lutherthum,
Es hat ein Geſtirn ſich hier geneigt,
Und eine andere Sonne ſteigt.

Die Finſterniß in Stralſund.

In Stralſund herrſchet Finſterniß
Bei Nacht in allen Straſen,
Und ſolches war ein Aergerniß
Dem Gouverneur unmaßen:
Der Gouverneur Prinz Haſſenſtein
Will, Stralſund ſoll erleuchtet ſein.

Und er befiehlt: Die Straß' entlang
Darf niemand ohn Laterne
Sofort mit Sonnenuntergang,
Und ſchienen Mond und Sterne!
Und ſtrafen werd' ich jedermann,
Der wider dies Gebot gethan.

Der Bürger ſprach: Der Gouverneur,
Hat der uns was zu ſagen?
Ja, wenn's der hohe Rath noch wär,
Das ließe ſich ertragen.
Der Gouverneur, das geht nicht an,
Daß der uns das befehlen kann.

Und doch, sie thaten's, ihm zum Lort
Nun thaten sie es gerne:
Sie thaten eben nach dem Wort:
Sie trugen die Laterne,
Ja, die Laterne, doch kein Licht,
Das Licht darin befiehlt er nicht.

Im Zorn befiehlt der Gouverneur,
Daß man das Licht auch trage,
Er werde strafen hart und schwer,
Wenn's wer zu lassen wage.
Sie trugen nun das Licht, allein,
Da es nicht brennt, giebt's keinen Schein.

Und zorniger nur immer mehr
Das Licht auch anzuzünden
Befiehlt der grimme Gouverneur,
Trotz Regen und trotz Winden.
Sie zündeten das Licht nun an,
Und trugen's unterm Mantel dann.

Da sah nun der getreuge Herr
Mit Spucken und mit Schnaufen,
Daß er in Pommern eben wär,
Ließ die Stralsunder laufen.
So ging denn ein Jahrhundert lang
Die gute Stadt den alten Gang.

Die Vorbedeutung.

In Torgau klingen Glocken, zu Torgau iſt ein Feſt,
Es ziehen ein zwei Fürſten und viel der edeln Gäſt',
Es freiet Pommerns Herzog, der erſte Philipp ſreit
Herzog Johanniſ Tochter, die hochgeborne Maid.

Herr Doctor Martin Luther, kein andrer, weiht den Bund,
Nun hört, was ſich begeben vor dem Altar zur Stund.
Es war da voller Salbung geſprochen Gottes Wort,
Jetzt läßt die Ringe wechſeln des Glaubens edler Hort.

Er hält die Ring' in Händen, weh, da entgleiten ſie
Zur Erde klirrend nieder, ein Fremder bog das Knie
Und hob ſie auf — ſtill nieder blickt da der theure Mann,
Dann rief er mannhaft: Teufel, es gehet nichts dich an!

Und wißt ihr, was geſchehen? fünf Jahre kinderlos
Blieb dieſer Bund, dann aber gebar des Weibes Schooß
Noch einen Sohn, der Eltern Liebling, Landes Hort.
Da ſprachen ſie: es wandt' es des theuren Mannes Wort.

Und doch, der Sohn dann wieder, der Erben blieb er baar,
Da mußten alle sagen, daß es der Teufel war:
Der Stamm erlosch — noch heute wär' Trauer drum im Land,
Wenn Gott nicht edle Fürsten ihm gnädig zugewandt.

Anmerkungen.

Die vorstehenden Gedichte, zu verschiedenen Zeiten entstanden, beanspruchen nicht durchaus eine fortlaufende Geschichte des Preußischen Staates zu sein; es wäre dies auch nicht die Weise, wie Poetisches erwachsen kann; gleichwohl hat die Aufmerksamkeit auf die Entwickelung und den Schwerpunkt des Staates neben den Persönlichkeiten und der hervortretenden Einzelheit auch die Hauptwendepunkte der Preußischen Geschichte in einer gewissen Vollständigkeit zuführen müssen, so daß ich nicht Anstand genommen, die Stücke in chronologischer Ordnung zu geben. In erster Reihe stand natürlich die Ausprägung der Gestalten und die Vorführung der Begebenheiten in einfachen und anschaulichen Zügen, es galt aber zugleich auch die Fassung des Einzelnen vom Ganzen aus, und neben dem, was die Poesie erheischt, durfte die politische Anschauung nicht zurücktreten. In solcher Rücksicht nun besteht ein Zusammenhang der Stücke unter einander, vielleicht auch wird der Kenner finden, daß hier neueren Forschungen und Auffassungen in gebührender Weise Rechnung getragen worden.

Den Vortritt hatte das Historische; dies bietet nun auch für unsere Gegenden der poetischen Darstellung bei weiten mehr als die Sage. Sagenhaftes auszuschließen war dennoch nicht rathsam, zumal wo es den Zeitgeist berührt; überhaupt empfahlen sich culturhistorische Momente.

Wo schon Treffliches vorhanden war, habe ich geglaubt feiern zu dürfen und zu müssen. So wird man in gegenwärtiger Sammlung für die Freiheitskriege zwar nicht eine Pause finden, es war jedoch ein bescheidenes Zurückhalten geboten, denn es schien eben nicht angemessen, mit solchen Liedern in den Wettkampf treten zu wollen, welche in der Begeisterung der Zeit selbst entsprungen sind; auch giebt es hier aus unseren Tagen Darstellungen von kräftiger Hand, auf welche nur verwiesen zu werden braucht. Wo wirklich Lücken sind, glaube ich doch ein Netz gegeben zu haben, in welches sich Ferneres eintragen läßt, wenn

man nur ein recht weit gefaßt haben, wie vieler Stoff hier der dichterischen Kunst geboten ist. Ein besonderes Buch, das sechste, ist der früheren Geschichte derjenigen Landesteile gewidmet, welche sich erst später mit Brandenburg vereinigt haben, zunächst Preußen und Pommern. Auch die Rheinlande wollte ich nicht leer ausgehen lassen, doch fehlt es hier wohl im Vergleich zu der Fülle der sagenhaften an bedeutenden historischen Momenten.

Erstes Buch.

Die Königseiche. — Der herrliche Baum steht unweit Spandau im Walde bei Briefelang.

Brennabor. — Brendie, Brenie; alte Rufe, wie jetzt noch Wendie.

Jaczko Jaksa. — Es ist bezweifelt worden, ob das hier genannte Köpnik das unsrige, in der Nähe von Berlin sei, man hat es weiter östlich in polnischen Landestheilen finden wollen; neuere Forschungen aber entscheiden sich wieder für jenes. — Zur Lehre und die verwandten Geschichten ist großentheils das Buch von M. W. Heffter benutzt worden: „Der Weltkampf der Deutschen und Slaven, seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung". Es tritt dem denkenden Leser bald entgegen, daß die Gründung des brandenburgisch-preußischen Staates mit diesem Kampf in der engsten Verbindung steht, weshalb denn auch hier davon ausgegangen werden mußte. Das ruhige Fortschreiten des deutschen Geistes nach Osten ist eine von den weltgeschichtlichen Nothwendigkeiten, welche selbst die leidenschaftlichste Gegenwirkung nicht scheint hindern zu können. Der Umstand aber, daß es sich hier um einen mehr als tausendjährigen und in der That weltgeschichtlichen Kampf handelt, dürfte manche Erscheinungen der Gegenwart auch in etwas verändertem Licht darstellen.

Kaiser Heinrich. — Nach Angelus datirt das Wappen der Mark von Heinrich dem Vogler und dieser Begebenheit.

Otto mit dem Pfeil. — In alten Urkunden ist „Angermünde" genannt, indeß hier wohl an Tangermünde zu denken, das mehr in der Nähe liegt, und auf alten Karten T'Angermund (zu Angermund, wie zu Weimar) heißt; gleichwohl zeigt man zu Angermünde in der Uckermark noch die Kiste, in welcher der Schatz gewesen sein soll. Es zählt übrigens dieser Markgraf Otto mit dem Pfeil unter den Minnedichtern seines Jahrhunderts. Es hat sich von ihm unter andern ein schönes Lied erhalten, das in heutigem Deutsch etwa so lauten würde:

Wie soll ich würdig sprechen von der Minne,
Sie rühmt sich keiner eines höhern Gutes,
Wer ihrer pfleget, wahret guter Sinne.
Minne thut dem Manne nicht arges Muthes,
Wer der Minne ist unterthan,
Sie thut's durch seine Tugend kund,
Oft hört ich aus der Weisen Mund,
Sie lehrt Sünde lan.

Ja, wohl dem der Unminne zu allen Stunden
Gerne flieht, ihn mag man würdig ehren;
Minne wird nie bei den Sünden funden.
Sie kann dem Guten wohl das Rechte lehren.
Gar viele Leute sprechen so,
Daß Unminne Sünde sei:
Minne ist aller Sünde frei,
Seht, Minne machet froh.

Markgrafenberg. — „Krantzius lib. 8. Wandaliae cap. 3. und Andre schreiben, daß in kurz verschiedenen Jahren neunzehn Markgrafen zu Brandenburg aus dem Anhaltischen Geschlechte zugleich gelebet haben und allzusammen zu einer Landschauung zu hauff gekommen seien bei Rathenow auf einem Berge, den man noch jetzund den Markgrafenberg nennet, und haben einander ihr Unvermögen geklagt. Aber Gott hat's also geschicket, daß sie innerhalb wenig Jahren (Etliche setzen nur zween) alle gestorben und umbkommen und der Stamm gar verheeret sei". Angeli Annales Marchiae Brandenb.

Die Nonne. — Dieselbe Geschichte wird auch als in Preußen geschehen vom Jahr 1326 erzählt. Duisburg Chron. III. 351.

Ludwig I. der Kremmen. — Es hat sich ein altes Lied in niederdeutscher Sprache erhalten, das anhebt:

Als Barnim, de fast lütte Mann
Breeft im Krieg nicht gnade,
Am langen Damme kam heran,
Ging de Fitig te rade —

Der falsche Waldemar. — Es ist in neuerer Zeit der Versuch gemacht worden, dem gesammten geschichtlichen Zusammenhange zum Trotz, den falschen Waldemar als einen echten darzustellen (Klöden in seinem Buch: diplomatische Geschichte des für falsch erklärten Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Berlin 1845), ein Bemühen, das nicht eben von einer gesunden Beurtheilung der Verhältnisse ausgeht, und die Wahrscheinlichkeit und innere Wahrheit gar sehr gegen sich hat. Ehescheidungen und vorgewendete Gewissensbisse wegen zu naher Verwandtschaftsgrade kommen in der Zeit vor, allein immer nur da, wo Gründe des Eigennutzes der Mächtigen die Scheidung und eine andere Verbindung wünschenswerth machten. Daß, wie erzählt wird, der nicht beim Bischof während des Mahles vorgelassene echte Waldemar nur einen Becher Wein gefordert und in diesen seinen Ring habe fallen lassen, ist sehr unwahrscheinlich, denn wie konnte er sein Hauptbeweismittel so leicht aus der Hand geben? Und wie durchaus unähnlich ist der Wiedererstandene, dem einst so kräftigen Herrscher; wird er doch nur an Fäden von fremder Hand gezogen? Daß die Anhaltiner auch nachdem der Kaiser ihn verworfen, noch bei der Behauptung der Echtheit verblieben, begreift sich leicht und daß im Zusammenhange mit dem Parteimanoeuvre auch einzelne Urkunden auf den Ton desselben eingegangen sein werden, liegt in der Natur der Sache. Die Aufregung des märkischen Volkes aber erklärt sich hinreichend aus andern Ursachen, aus der Liebe, welche

Waldemar bei seinem Leben genossen, mehr noch aus dem Haß, der seine bayrischen Nachfolger traf. Die Schenkungen des Wiedererstandenen, die Abtretung der Lausitz an den Kaiser und manches Andere erregt viel Verdacht, denn alles dessen würde der echte Waldemar nicht bedurft haben. Unter solchen Umständen muß ich meinerseits mich auf die Seite derer stellen, welche die Falschheit dieses Waldemar nach wie vor für unzweifelhaft halten, mag auch immerhin über seinen wahren Namen und seine Herkunft eine Unsicherheit bestehen; ob Müller oder Mönch, ob Rehbock oder sonst wie, das ist gleichgültig, genug kein Fürst, nicht der wiedergeborene große Waldemar. In solchem Sinne erscheint mir denn auch die Behandlung des Stoffes durch einen neueren dramatischen Dichter mindestens bedenklich.

Zweites Buch.

Einzug des Kurprinzen Joachim. — Derselbe ist in einem längern lateinischen Gedicht, von Georg Sabinus, dem Schwiegersohn Melanchthons, genau und ausführlich, offenbar wohl aus eigener Anschauung beschrieben worden, so daß dies Gedicht für mehrere Züge als historische Quelle dienen kann. Der wesentliche Antheil des brandenburgischen Kurprinzen an der Rettung Wiens und Kaiser Karls V. verdient wohl mehr hervorgehoben zu werden, als das gemeinhin geschieht und nicht minder ist zu beachten, wie treue Stützen des Kaiserhauses die Hohenzollern, von dem ersten Markgrafen an, stets gewesen sind, bis die Wege der Habsburger und der Lauf der weltgeschichtlichen Entwickelung ihnen einen andern Beruf vorschrieben. Aber noch Friedrich der Große lehnte die Bundesgenossenschaft mit dem bayrischen Gegenkaiser Karl VII. und Frankreich gegen den Kaiser ab.

Johann Cicero. — Der edle Fürst wurde an der Ausführung seines Planes, zu Frankfurt an der Oder eine Universität zu gründen, durch den Tod verhindert, doch empfahl er in seinem Testament diese seinem Nachfolger. Dies Testament ist ein so beredtes Zeugniß von dem hohen Sinn des Fürsten, daß ich meinerseits die Gelegenheit nicht versäumen mag, sie allen Vaterlandsfreunden von neuem in Erinnerung zu bringen. Es heißt darin: „Es stehen zwar Viele in dem Wahn, man erweise sich erst dann recht fürstlich, wenn man die Unterthanen belastet und durch Zwangsmittel ihr Vermögen erschöpft, es sei zur Befriedigung eigener Lüste oder um verderbliche Kriege zu führen; hiedurch aber werden nur die väterlichen Reichthümer verschwendet. Man verliert die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen, man führt nicht mehr das Amt des liebenden Vaters, sondern eines furchtsamen Tyrannen, und ich habe nie begreifen können, was ein solcher Fürst für Ehre habe und wie es eine Sicherheit für ihn geben könne. Es ist eine schlechte Ehre über Bettler zu herrschen und viel ruhmwürdiger, wohlhabenden und reichen Unterthanen zu befehlen. Vom Kriegführen halte ich nichts; es bringt nichts Gutes. Wo man nicht zur Vertheidigung und Beschützung des Vaterlandes, d. h. um eine große Unbill abzuwenden, den Degen ziehen muß, ist es besser, davon zu bleiben.

Laßet euch, mein Herzenssohn, die Gottesfurcht anempfohlen sein, sie ist die Quelle alles Guten; denn wer Gott fürchtet, wird nie etwas begehen, das ihn gereuen könnte. Nehmet die Armen in Euren Schutz. Euer Fürstenthum werdet Ihr nicht besser befestigen können, als wenn Ihr den Unterdrückten helfet, wenn Ihr den Reichen nicht gestattet, daß sie die Geringen überwältigen, und wenn Ihr jedem Recht und Gleich widerfahren laßet. Vergeßet nicht den Adel im Zaum zu halten; denn dessen Uebermut verübt viel Böses. Strafet ihn, wenn er die Gesetze und Landesverordnungen übertritt. Laßet nicht zu, daß er Jemand wider Gebühr beschweren könne. Hätte Euch Jemand beleidigt, so bitte ich, daß Ihr es vergessen wollet. Einem Fürsten steht es nicht wohl an, wenn er Unbilligkeiten, die ihm im Privatstande widerfahren sind, rächen will. Strafet dagegen die Schmeichler, die Euch zum Munde reden, ohne jemals für des Landes Wohlfahrt ihre Stimme zu erheben. Ihr könnet ihnen nicht folgen, ohne Eure klugen Räthe zu verlieren und Euch in die Gefahr schädlicher Neuerungen zu stürzen. Liebster Prinz, ich verlaße Euch ein großes Land, allein es giebt kein deutsches Fürstenthum, worin noch mehr Zank und Mord und Grausamkeit im Schwange wäre, als unsere Mark. Wehret solchem Unwesen, und schaffet, daß Eure Unterthanen liebreich und sanftmüthig unter einander wohnen mögen. Zu diesem Ende bitte ich Euch: Ihr wollet an einem wohlbelegenen Ort eine Universität errichten, eine Anstalt, wodurch die Jugend in guten Sitten und Künsten unterrichtet werde. Jetzt werde ich, liebster Sohn, versammelt zu meinen Vätern. Lebet glücklich und regieret wohl, so werden die Frommen Euch lieben und die Bösen Euch fürchten. Ihr werdet von den Gegenwärtigen geehrt, von den Abwesenden gelobt, und, wenn Ihr diese Lehren zu Herzen nehmt, mit unsterblichem Ruhm gekrönt werden." — Man begreift übrigens auch, wie der Fürst den Namen Cicero erwerben konnte, und muß von neuem Respekt gewinnen vor den Fürsten des hohenzollernschen Hauses.

Drittes Buch.

Die Schlacht bei Warschau. — Pufendorff, Friedrich Wilhelms des Großen Churfürstens zu Brandenburg Leben und Thaten, giebt S. 291: „Da der König von Schweden wieder ins Lager von Nowodwor kam, war auch der Churfürst mit seinem Heere daselbst angelanget; nachdem man nun daselbst berathschlaget hatte, wurde beliebet, vorher zu versuchen, ob der Feind könne zu einem gütlichen Vergleich gebracht werden. Doch wollte man nichtsdestoweniger mit aller Macht auf ihn losgehen, damit er nicht meinete, als wenn man aus Furcht Frieden suchete. Zu solchem Ende trug man den französischen Gesandten, Avaugour und Lumbres, auf, sie sollten gleichsam vor sich einen Versuch thun, ob man nicht vor der Hauptschlacht eine Zusammenkunft von beiderseits Deputirten anstellen könnte, welche auch dieses Geschäfte in ihrer Königes Nahmen mit großem Fleiß trieben. Allein die Polen waren so beherzt, daß sie sagten, sie könnten nicht glau-

ten, hat ihnen der König in Frankreich anbefohlen ihren Zug zu verhindern, sondern es geschähe solches auf des gewesenen Herzogs in Preußen Antrieb, welcher wenn er gleich vor König Johann Casimir auf die Knie niederfiele und um Verzeihung seines Verbrechens bäte, dennoch kaum zu Gnaden würde aufgenommen werden. Und da die Gesandten noch weiter anhielten, antwortete Johann Casimir selbst: Er habe die Schweden den Tartaren zum Frühstücke zugedacht, den Churfürsten aber wolle er an einen Ort setzen lassen, da ihn weder Sonne noch Mond bescheinen sollte. Inzwischen wurde an eben demselben Tage u. s. w.“

Emanuel Froben. — Man hat sich neuerlich bemüht die Heldenthat des kurfürstlichen Stallmeisters in das Reich der Sage zu verweisen — aber auch schon als solche durfte sich die Poesie die poetische Gestalt der Tradition nicht nehmen lassen. Wenn indessen gleichzeitige Schriftsteller davon schweigen, so folgt daraus noch nicht alles, denn es konnte hier auch eine zarte Rücksicht für den Churfürsten im Spiel sein. Bei Puffendorff lautet die Erzählung wie folgt: „Der Churfürst selbst führete einige Truppen aus dem linken Flügel, welche große Lust zu fechten hatten, auf den Feind mit größter Gefahr los, sintemahl die Schweden mit ihren Stücken entsetzlich losbrannten, da denn eine Stückkugel den Stallmeister Froben, der hinter dem Churfürsten ritte, zu Boden warf.“ Dem entspricht die Darstellung auf einer Goblin-Tapete im Königlichen Schloß zu Berlin. Dagegen in den Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz: „Friedrich Wilhelm setzte sich an diesem Tage großen Gefahren aus. Er ritt gerade ein weißes Pferd. Die schwedischen Kanoniere hatten dieses bemerkt und zielten also hauptsächlich auf ihn. Sein Stallmeister Froben nun bat ihn daher mit ihm die Pferde zu wechseln. Der Churfürst weigerte sich aus einer ihm angeborenen Großmut dieses zu thun und willigte erst nach den wiederholten dringenden Bitten des Stallmeisters darein. Kaum hatten sie gewechselt, so riß eine Kanonenkugel den treuen Diener von der Seite seines Herrn. Der Tod des Stallmeisters, der statt seiner mit dessen eigenen Willen erfolgte, rührte ihn außerordentlich, bestärkte ihn aber auch in seinen vorgefaßten Meinungen von der Prädestination.“ Aehnlich erwähnt auch Friedrich der Große der That.

Einladung des Obersten von B. — Ehrenreich von Burgsdorf mit Benutzung eines Originalbriefes aus Küstrin 1646 bald nach Ostern geschrieben. Das culturhistorische Interesse möge die Nennung der Namen, welche im Vers nicht fehlen konnten, hier entschuldigen.

1701. — Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, als er den Artikel von St. Germain unterzeichnete, den Virgilischen Vers (Aen. IV, 625) ausgerufen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Finckenstein. — Der General von Finck, den der Kaiser später zum Grafen von Finckenstein machte, brachte dem König die Nachricht von der gewonnenen Schlacht. Er hatte schon einige Tage zuvor Befehl erhalten nach Berlin zu kommen. Da er aber voraussah, daß es zur Schlacht kommen werde, wollte er die Armee nicht vorher verlassen. Er wohnte also derselben noch bei, zeichnete sich durch seine Tapferkeit darin aus und reiste mit Briefen vom Prinzen Eugen und dem

Anhalt unmittelbar vom Schlachtfelde ab. Der König billigte sein Verfahren und machte ihn später zum Erzieher des Kronprinzen.

Die französische Armee, mit Inbegriff der bayrischen Truppen bestand aus 82 Bataillonen und 160 Eskadronen, oder 60,000 Mann. Alle Kanonen, eine ungeheure Anzahl von Standarten und Fahnen, die Zelte, die Bagage fiel in die Hände der Sieger. S. Pölnitz Memoiren Bd. 1. S. 291.

Der Petrikirchthurm. — Die St. Petrikirche in Berlin, wahrscheinlich um 1150 gebaut, ist besonders reich an Schicksalen. Sie muß schon vor dem Jahr 1379 zerstört worden sein, denn in diesem Jahr wird ihr Neubau berichtet; der Thurm fehlte, erst um 1730 gedachte man ihn zu bauen, allein noch vor seiner Vollendung ward er durch einen Blitzstrahl in Brand gesteckt, wobei die Kirche, das nahe gelegene Schulhaus und überdies noch 10 benachbarte Häuser ein Raub der Flammen wurden. Sie ward wieder gebaut, so daß im Jahr 1733 die Einweihung der Kirche erfolgen konnte. Der im Bau begriffene Thurm stürzte im Jahr 1734 ein. Endlich brannte die Kirche im Jahr 1806 vollständig ab; ihr Wiederaufbau in gothischem Stil erfolgte erst im Jahr 1852, durch den Baumeister Heinrich Strack. Der schlanke Thurm, der höchste der Stadt, mißt 307 Fuß.

Der Fall von Stralsund. — Die Potsdamer Garde, das vielbesprochene Riesenregiment, das bei Stralsund so eigenthümlich zur Action kam, war das Leibregiment des Königs, und bestand aus drei Bataillonen, deren jedes eine Grenadier- und sechs Musketiercompagnien hatte, überdies eine Compagnie unangirter Leute zum Ersatz, im Ganzen etwa 2000 Mann, deren keiner unter 6 Fuß sein durfte, unter ihnen wahre Riesen, und mehrere die sich als solche hatten in allen Landen für Geld sehen lassen: der Flügelmann Jenos hatte 8 Fuß 2 Zoll; Müller aus Weißenfels der als Niese in Frankreich gezeigt werden, war später in diesem Regiment seiner Größe nach erst der fünfte Mann. Ueber dies Regiment und seine Expedition haben wir in dem 1727 zu Potsdam erschienenen Gedicht „das ist blühende Potsdam" von Pellamintes eine Schilderung, die zwar nicht als Poesie, doch vom kulturhistorischen Gesichtspunkt aus unser reges Interesse in Anspruch nimmt. Da lesen wir:

Es heißet diese Schaar, wie insgemein zu reden,
Sowohl das Kron- als auch das Königsregiment;
Der König pfleget sie hingegen je zu ehren,
Daß er die Leute selbst Grenadiere nennt.
Derselben Anzahl ist bereits so hoch gestiegen,
Daß ihrer insgesammt mehr als zweitausend sind,
Doch sind diejenigen nicht mit hinzuzufügen,
Die man noch überdies als unangirte findt.
Hierunter stehen fast von allen Nationen,
So weit das Sonnenlicht den Erdkreis überstrahlt,
Die auserlesensten und grossesten Personen
Aus welchen ehemals ihr Vaterland gezahlt.
Europa hat noch nicht das kleinste Land gewiesen,
Aus welchem nicht allhier ein Eingeborner ist.

Und weiterhin:

Gewiß, mein Auge ſchaut an dem geſchmückten Volke,
Das blau gekleidet iſt, und blanke Waffen trägt,
Ein wahres Ebenbild von einer blauen Wolke,
Durch welche Blitz auf Blitz mit hellen Flammen ſchlägt.
Dergleichen Prachtſpiel iſt zwar täglich wahrzunehmen.
Wenn ſich die Menge ſtellt und auf die Wache zieht,
Doch will daſelbſt alsdann dem Blick beſonders zahmen,
Wenn man (o Preis und Luſt) die große Muſtrung ſieht.
Hier hat ein Schauender die Fertigkeit zu preiſen,
Die ſchnelle, die behend' und ſondre Fertigkeit,
So die ſich Uebenden in jedem Glied erweiſen,
Wenn nur ein ſtummer Blick das „Kehrt euch um" gebeut.
Die Wendung und der Schritt ſind gleichſam abgewogen,
So daß es, in der That' den ſtarren Augen ſcheint,
Ob hab' ein Einziger den Leib und Fuß gezogen,
Weil Aller Regekraft ſich wunderbar vereint.

Der genannte Obriſt von Köppen war Flügeladjutant des Königs.

Die Schlacht bei Roßbach. — „Schnell wie die Bühne ſich wandelt". Franzöſiſche Augenzeugen verſicherten, die Wandlung ſei geſchehen, wie eine decoration d'opéra.

Sansſouci. — Der Schluß der denkwürdigen Schrift Friedrichs des Großen über die deutſche Litteratur lautet nach der Ueberſetzung des Abtes Jerusalem: „Ich habe Ihnen nun die verſchiedenen Hinderniſſe entwickelt, welche uns in der Litteratur nicht ſo geſchwind haben gehen laſſen als unſere Nachbarn. Indeſſen übertreffen die Späteren zuweilen ihre Vorgänger. Dies könnte vielleicht bei uns eher der Fall ſein als man glauben ſollte; wenn nur unſere Regenten Geſchmack an den Wiſſenſchaften bekommen, diejenigen ermuntern, die ſich mit denſelben beſchäftigen, und denen Lob und Belohnung ertheilen, welche es vorzüglich weit bringen. Wenn wir Mediciś haben, werden auch unſere Genies hervorkeimen, und die Auguſte werden ſchon Virgile machen. Wir werden dann auch unſere klaſſiſchen Schriftſteller bekommen; jeder wird ſie leſen wollen; unſere Nachbaren werden deutſch lernen und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vielleicht bringen unſere guten Schriftſteller es dahin, daß unſere zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einſt von Einem Ende von Europa bis zum andern wird geredet werden. Noch ſind dieſe ſchönen Tage unſerer Litteratur nicht gekommen, aber ſie nähern ſich und erſcheinen gewiß. Ich kündige ſie Ihnen an, obwohl mein Alter mir die Hoffnung nimmt, ſie noch ſelbſt zu ſehen. Ich bin wie Moſes, ich ſehe das gelobte Land von ferne, werde aber nicht ſelbſt hineinkommen. Erlauben Sie mir dieſe Vergleichung. Ich laſſe ſonſt den Moſes in allen ſeinen Würden, und will mich auf keine Weiſe mit ihm in Vergleichung ſetzen. Auch ſind die ſchönen Tage unſerer Litteratur, denen wir entgegen ſehen, gewiß weit mehr werth, als die nackten und dürftigen Felſen des unfruchtbaren Idumäa." Mit welcher Hochachtung übrigens Friedrich der Große überhaupt von den Wiſſenſchaften und Künſten dachte,

das beweist am beſten die Schlußſtrophe ſeiner Ode: Le rétablissement de l'Académie. Sie lautet:

Fleurissez Arts charmans, que les eaux du Pactole
Arrosent désormais vos lauriers immortels;
C'est à vous de regner sur le monde frivole,
C'est au peuple ignorant d'honorer vos autels:
J'entens de vos concerts la divine harmonie,
Le chant de Melpomène et la voix d'Uranie;
Vous celebrez les Dieux, vous instruisez les Rois,
Une main souveraine,
Un goût puissant m'entraine
Sous vos suprêmes loix.

Die goldenen Fluten des Pactolus ſind freilich bis jetzt ausgeblieben, wenigſtens für vaterländiſche Poeſie.

Der geweihte Degen. — Es iſt zum öftern geſagt worden, es ſei der ſiebenjährige Krieg als Fortſetzung des dreißigjährigen und als letzter Religionskrieg in Deutſchland zu betrachten. Daß er auf Seiten der Sieger einen ſolchen Erfolg gehabt, wird leicht ermeſſen, daß aber von Seiten der Gegner dieſe Auffaſſung maaßgebend war, zeigt das nachſtehende merkwürdige Dokument, das nun wohl in ſeinem ganzen Umfange der Geſchichte anheimgefallen iſt; in einer Ueberſetzung der Zeit:

„Breve oder Cabinetsſchreiben Sr. Päbſtlichen Heiligkeit an den General-Feldmarſchall von Daun Excellenz bei Ueberſendung des geweyheten Degens.“

„Unſerem geliebteſten Sohne in Chriſto, dem Feldmarſchall von Daun, General en Chef der Armee Ihrer apoſtoliſchen Majeſtät, Pabſt Clemens der Dreyzehnte. Geliebteſter Sohn in Chriſto, Unſern Gruß und apoſtoliſchen Segen zuvor. Wir haben mit lebhafteſter Empfindung des Vergnügens die Nachricht von Deinen im Kriege gegen die Ketzer verrichteten Heldenthaten, vornehmlich von dem bewundernswürdigen Siege vernommen, welchen Du am 14. October letztverfloſſenen Jahres über die Preußen davon getragen. Dieſerhalb haben wir dafür erachtet, daß es Unſer, als des Vaters derer Rechtgläubigen, Amt mit ſich bringe, mit der Kraft Unſeres Segens die wundervollen Wirkungen Deiner Tapferkeit annoch zu ſtärken, und Wir haben für gut befunden, das Beyſpiel unſerer Vorfahren auf dem päbſtlichen Stuhle nachzuahmen, da ſie die Heldentugenden des Prinzen Eugens ſeligen Andenkens, wegen ſeiner in Kriegsſchlachten wider die Ungläubigen öfters erfochtenen Siege, mit einem geweyheten Hut und Degen belohnet haben. Dir, der Du dieſen Helden und Beſchützer der Kirche an Tugenden weit übertriffſt und gegen Ketzer ſtreiteſt, die mit einer viel bösartigeren Bosheit als die Ungläubigen ſelbſt, denen abſcheulichſten Irrthümern anhangen, ertheilen wir alſo den himmliſchen Segen dahin, daß Du vermittelſt Führung dieſes Degens, welchen wir Dir hierbei überſenden, die Ketzerei vertilgen mögeſt, deren peſtilenzialiſchen Geſtank die Hölle ausgehaucht hat. Der Würgengel wird an Deiner Seite fechten, es wird das ſchändliche Geſchlecht derer Anhänger Luthers und Calvins umbringen, und der höchſte Rächer aller Verbrechen wird ſich Deines Arms gebrauchen, um das gottloſe

Volk der Amalekiter und Moabiter bis auf den Grund auszurotten. Dieser Arm müsse in das gottlose Blut getauchet werden! Die Axt müsse dem Baum an die Wurzel gelegt werden, der so verfluchte Früchte getragen hat! Nach dem reitenden Beyspiel des Heiligen Carls des Großen müssen die nördlichen Gegenden von Teutschland mit Schwert, Feuer und Blut wiederum zum wahren Glauben gebracht werden. Wird bey denen Seligen im Himmel über ein wiedergefundenes Schaaf, welches vom rechten Wege verirret gewesen, die größeste Freude rege: mit welcher Freude wirst Du denn nicht erst dieselben, ja überdies noch alle Rechtgläubigen erfüllen, wenn Du diese Menge der Verkehrten und Gottlosen in den Schooß der göttlichen Mutter, der Kirche, zurückführen kannst! Die Allerheiligste Jungfrau, welche zu Marien-Zell mit höchster Andacht verehrt wird, helfe Dir in Deinen Unternehmungen! Der heilige Nepomuck wolle um so viel brünstiger zu Deinem Vortheil beten! Der ganze mit Seligen und feierlich erklärten Heiligen erfüllete Himmel gebe seinen einstimmigen Beifall zum glücklichen Fortgange! Von dieser zuversichtlichen Hoffnung belebt, ertheilen Wir Dir nochmals den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom unterm Fischer-Ringe, am 30. Januar 1759, im ersten Jahr Unserer päbstlichen Regierung."

Damit übereinstimmend Ludwigs XV. Aeußerung zu seinem Minister dem Herzog von Choiseul, er habe l'intention d'anéantir le protestantisme après avoir écrasé le roi de Prusse.

Berliner Handschuhe. — Man kann in diesen Handschuhen für die linke Hand der Kaiserin eine Vergeltung für das Benehmen erblicken, das Kaiser Karl VI. gegen Friedrich Wilhelm I. beobachtete; dieser nämlich beklagt sich, daß der Kaiser bei seiner Zusammenkunft mit ihm, niemals ihm die rechte Hand gereicht und überhaupt eine Superiorität affectirt habe, wie sie ihm, einem Könige gegenüber, nicht zukomme. So erzählt der Freiherr von Pöllnitz im zweiten Band seiner Memoiren, und wohl möglich, daß man in Berlin dies Benehmen damals noch im Gedächtniß hatte.

Deutsche Witze. — Bei Punzelwitz gelang es Friedrich seine Armee einer höchst gefahrvollen Lage gegenüber zu sichern und den übermächtigen Feind zu täuschen. Der Rittmeister v. Prittwitz rettete Friedrich in der Schlacht von Kunersdorf, wo er Gefahr lief, von östreichischen Husaren gefangen zu werden.

Viertes Buch.

Ein Königswort. — Vor nunmehr einem halben Jahrhundert sprach die Proclamation Friedrich Wilhelms III. an die Sachsen, welche preußische Unterthanen geworden, das bedeutende Wort aus: „Was Preußen erworben hat, es ist Deutschland gewonnen."

Das Volk. — „Der König rief: dem Feind, dem Feind entgegen" — in den Aufruf vom 3. Februar 1813, welcher zur Errichtung freiwilliger Jägerschaaren zu Fuß und zu Pferde aufforderte, war nur „der Feind" genannt, ohne diesen näher zu bezeichnen. Es bedurfte dessen nicht, wie die Begeisterung, mit welcher der Königliche Ruf aufgenommen wurde, bewiesen hat. In Berlin allein stellten sich binnen drei Tagen 11,000 Freiwillige, größtentheils aus den höhern Ständen.

Fünftes Buch.

Glück. — Radetzky und Schwarzenberg, zwei österreichische Fregatten, welche sich in der Seeschlacht bei Helgoland durch Bravour auszeichneten; letztere hatte das besondere Unglück, daß, als sie darauf ausging ein feindliches Linienschiff zu entern, ihr Fockmast in Brand gerieth, wodurch sie, bei entgegenstehendem Winde, genöthigt wurde, zu wenden.

Die friesischen Inseln. — Der dänische Capitänlieutenant Hammer, vielfacher Erpressungen und Mißhandlungen an den friesischen Inseln schuldig, mußte sich dem Preußischen Kanonenboot „der Blitz", Capitän Mac-Lean, ergeben.

Die Heimkehr. — Eine wahre Geschichte. Siehe Spenersche Zeitung vom 17. September 1864.

Wem wir's danken. — Eine schwedische Depesche vom 5. October 1863 an das dänische Cabinet enthält am Schluß die Worte: Nous n'hésitons à affirmer de la manière la plus explicite, que dans le cas d'une agression de l'Allemagne sur le Slesvig, nous serions toujours dans les mêmes dispositions que jusq' ici, et dans la mesure de nos forces et des moyens dont nous pourrons disposer, d'offrir au Danemarc le secours qu'il pourrait réclamer de notre part — während gleichzeitig eine Depesche die Vorlage der Novemberverfassung vor dem Reichstag mißbilligte.

Man wird es den Gedichten auf den dänischen Krieg ansehen, daß sie einzeln unmittelbar nach den bezüglichen Begebenheiten entstanden sind; der Verfasser hat an ihnen deshalb die Stimmung des Augenblicks und der kriegerischen Gefühle nicht unterdrücken oder abschwächen wollen, wenn auch unter gesitteten Nationen diese Stimmung nicht Dauer haben kann, um so mehr als auch im Kampf dem Feinde Achtung gezollt werden darf.

Sechſtes Buch.

Immer noch den ſcharfen Stahl. — Gewiß unter den Rittern i Preußen ſtarker Weinbau getrieben, ja ſogar Wein von dort ausgeführt werde Nach unſeren Begriffen klingt dies freilich unglaublich, und es iſt deshalb verſuch worden, die vielfachen Nachrichten in Zweifel zu ziehen; allein die Sache findet einfach darin ihre Löſung, daß man den allerdings wohl ſauern Wein mit Honig und Gewürz verſetzte und ihn, wie denn meiſtens im Mittelalter, als Gewürzwein trank; da man keinen Alkohol zu bereiten wußte, ſuchte man in dem Gewächs nur das Spirituoſum. Wenn es des Beweiſes bedürfte, daß das Klima damals in den preußiſchen Landen nicht milder geweſen ſei als jetzt, ſo läßt ſich aus Chroniken nachweiſen, daß in den Jahren 1459, wo freilich auch die Donau mehrere Monate lang gefroren war, 1496, 1568 und 1578 von Danzig aus über die Oſtſee nach der Halbinſel Hela, etwa 6 Meilen auf dem Eiſe gefahren wurde; ja im Jahr 1564 fuhr man ſogar zu Schlitten von Preußen aus am Rande der Oſtſee bis nach Lübeck. In neuerer Zeit iſt nur im Jahr 1835 der Rand der Oſtſee ſo weit mit ſtarkem Eiſe bedeckt geweſen, daß man von Danzig aus nach dem weſtwärts 2 Meilen weit entfernten Badeort Zoppot zu Schlitten fahren konnte. — Das Gedicht ſoll hauptſächlich dienen als erklärende Einleitung für die fernere Geſchichte des Ordens und des preußiſchen Landes.

Die Schlacht bei Rudau. — Der Gewinn dieſer großen Schlacht am Sonntage vor Faſtnacht des Jahres 1370, hat weſentlich dazu beigetragen das deutſche Element in Preußen zu erhalten und iſt ſomit von großer Bedeutung für das engere und weitere Vaterland. Der Großfürſt Kynſtutt und ſein Bruder Olgierd waren mit einem mächtigen Heer, beſtehend aus Lithauern und aus tartariſchen und anderen Hülfsvölkern, 70,000 Mann ſtark, in Preußen eingefallen. In zwei Heeresabtheilungen überſchritten ſie die Grenze, die eine unter Kynſtutts Anführung durchzog die galindiſche Wildniß und überfiel Ortelsburg, die andere unter Olgierd zog durch Samaiten über das gefrorene Haff und fiel in Samland ein. Beide Heereszüge vereinigten ſich bei dem Dorfe Rudau. Das Ordensheer, nur 10,000 Mann, war in und um Königsberg gelagert und zog unter Anführung des Hochmeiſters Winrich von Kniprode und des Ordensmarſchalls Henning Schindekop der Feindesmacht entgegen. Es gelangte in Eilmärſchen nach Rudau, die Schlacht begann ſogleich und währte bis zum Abend. Henning fand während der ſiegreichen Verfolgung ſeinen Tod von der Hand eines Verwandten Kynſtutts, mit Namen Wiſſewilt in der Weiſe, welche das Gedicht beſchreibt. Nach der Schlacht ließ der Hochmeiſter zwei Kapellen in Rudau und Laxtau erbauen und ſtiftete Meſſen und Vigilien für die erſchlagenen Ordensbrüder. Später wurde die Schlachtſäule errichtet. In der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fand man ſie vom Piedeſtal herabgeſtürzt, ſie ward damals wieder aufgerichtet, neuerdings hat man ihre Beſchädigungen ausgebeſſert und ſie auf ihrer Höhe wieder mit einem Kreuz geziert. Das geſchah durch feierlichen Akt am 3. Auguſt 1835. Darüber ein Programm mit Abbildung, Königsberg 1836.

Hans von Auerbof. — Auerbof früher eine ſelbſtändige Stadt, jetzt ein Theil der Stadt Königsberg. Der Held wird genannt: Hans von Sagan. C. Rohde dissert. hist. de Rudaviensi proelio et stain Regismont. 1721.

Beltrad von Lenzenberg — mit dem Beinamen Mirabilis. Dusburg Chronic. III. c. 53.

Die Frauen von Kulm. — Gasvar Schütz historic. f. 22.

Die Schlacht bei Tannenberg, am 15. Juli 1410 verſetzte dem Orden einen ſo tiefen Schlag, daß ſein Untergang von hier ab zu rechnen iſt. Jagello, Großfürſt von Litbauen, hatte durch Vermälung mit Hedwig, der Erbin der polniſchen Krone, den Thron Polens beſtiegen und hier in der Taufe den Namen Wladislaw angenommen; Witold, ſein Schwager, hatte beim Orden Schutz gefunden, verließ aber denſelben treulos und trat durch Jagellos Verſprechungen verlockt auf deſſen Seite. Methorius von Trautenau, ein böhmiſcher Ritter, bot vor der Schlacht ſein aus 800 Söldnern beſtehendes Fähnlein dem Hochmeiſter Ulrich von Jungingen zum Dienſt an, als dieſer mit dem angeführten Worte denſelben abwies, ging er ſogleich zu den Polen über. Der edle Hochmeiſter fiel ſeinen Tod gefunden haben von der Lanze des Tartarenhäuptlings Begardin.

Das jüngſte Gericht. — Die Darſtellung folgt der Sage, welche ſich aus alter Zeit an den Beſitz des unvergleichlichen Gemäldes knüpft. Es wurde früher den Gebrüdern Hubert und Johann van Eyck zugeſchrieben, dann hat man verſchiedentlich unter den Schülern dieſer Meiſter gerathen, jetzt wird es von bewährten Kennern (Hothe, Paſſavant, Waagen) dem Hans Memling, irrthümlich Hemling genannt, mit gutem Grund zugeeignet. Das Werk, eines der ſchönſten, vielleicht geradezu das ſchönſte und edelſte, das aus der altniederländiſchen Schule hervorgegangen, ward von Napoleon nach Paris entführt, nach den Befreiungskriegen kam es wieder an ſeinen Ort und befindet ſich jetzt in einer Seitenkapelle der Marienkirche zu Danzig, dem größten und anſehnlichſten Dom im Königreich Preußen. Dem Verfaſſer iſt übrigens das Ergebniß der neueren Geſchichtsforſchungen nicht unbekannt. Dr. Hirſch weiſt in ſeiner Geſchichte der Marienkirche aus der Chronik des Mehlmann nach, daß eins der Kaperſchiffe, welche die Stadt Danzig in ihrem vieljährigen Kampfe mit den Niederlanden ausſendete, nämlich die von Paul Beneke geführte „Gallerde" im Jahr 1473 einem holländiſchen Schiffe neben anderer koſtbarer Beute auch dieſes Gemälde abgenommen hat. Es konnte dabei immerhin für Rom und den Papſt beſtimmt ſein; wenn daher die Volksſage die Scene in das mittelländiſche Meer verlegt und den ſaraceniſchen Corſaren hinzubringt, ſo durfte ſich die neuere Dichtung dieſe poetiſchen Momente nicht nehmen laſſen. Was den Werth des Gemäldes anlangt, ſo iſt es ſchon in älterer Zeit ſehr hoch geſchätzt worden. Kaiſer Rudolph II. ſoll der Stadt Danzig 10,000 Gulden, und ein Kurfürſt von Sachſen 26,000 Thaler dafür geboten haben, auch Peter der Große hat der Stadt nicht unbedeutende Anerbietungen dafür gemacht. Im Jahr 1815 gaben die Künſtler und Kunſtfreunde Berlins ſich große Mühe, das unvergleichliche Werk für ein künftiges Nationalmuſeum zu gewinnen; ſeit 1816 iſt es in der Kapelle der Marienkirche und hat neuerdings eine ſorgfältige und gewiſſenhafte Reſtauration von der Hand des kunſtverſtändigen Prof. Keller erhalten, welche

hauptſächlich in der Entfernung früherer Reſtaurationen beſteht und das Werk i ſeinem urſprünglichen Glanz erſcheinen läßt, als käme es unlängſt von der Staffe des Künſtlers.

Konrad Letzkau. — Die von dem Danziger Stadt-Secretarius Caſpa Schütz in ſeiner Historia etc. erzählte hinterliſtige Einladung und Hinrichtun der Danziger Rathsherrn iſt neuerdings von Heinel, Voigt und Anderen in Zweife gezogen worden, von letzterem namentlich, weil ihrer in der Chronik des Lindenblat keine Erwähnung geſchieht. Allein dieſer Chroniſt nimmt entſchieden Partei fü den Orden und es läßt ſich durchaus nicht ſagen, daß die Sache unwahrſcheinlich ſei Die Hinrichtung, wenn auch ſpäter durch den Mund der Sage im Einzelnen aus geſchmückt, ließ ſich nicht erfinden und daß die Ritter auf rechtlichem Wege in Beſitz der ihnen verhaßten Perſönlichkeiten gekommen ſeien und ſie nach Recht verurtheil hätten, widerſtreitet den Verhältniſſen. Auch hat die Stadt über das Benehmen des Gerichtes beim Hochmeiſter Beſchwerde geführt, freilich vergeblich. Vergl. Leſchins Beiträge zur Geſchichte Danzigs, Heft II.

Pommerſche Mode. — Im Jahr 1395. S. Nicol von Klemzien. Vom Pommerlande. S. 25. Alb. Cranzii Wandalia. S. 329.

Die Madüsemaränen. — Das ehemalige Kloſter Colbatz am Madüſee bei Stargard in Vorpommern. Die Sage beruht leider auf einer Verwechſelung der einigen tiefen Seen des nördlichen Deutſchlands eigenthümlichen großen Moräne ſalmo Maraena mit der von den Alten hochgeſchätzten Murena (Muraena Helena), jene iſt ein lachsartiger, dieſe ein aalartiger Fiſch.

Vaterländische Gedichte.

Vaterländiſche Gedichte

von

O. F. Gruppe.

Neue Folge.

Der Krieg von 1866.

Neu-Ruppin.
Verlag der Dehmigke und Riemſchneider'ſchen Buchhandlung.
L. Pevenz.

1867.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Die vaterländiſchen Gedichte (Neu-Ruppin 1866) ſind vor dem Ausbruch des vorjährigen Krieges verfaßt und gedruckt worden, das erſte fertige Exemplar durfte am Tage der Siegesnachricht von Königgrätz Ihrer Majeſtät der Königin ehrfurchtsvoll übergeben werden: die Darſtellung dieſer Gedichte konnte ſich alſo nur bis auf die Thaten im däniſchen Kriege erſtrecken. Allein die darauf folgenden Feldzüge ſind nach allen Seiten hin um vieles bedeutender und nachhaltiger, ſie brügen die Beſtrebungen aller Regenten des Hohenzollernſchen Hauſes, die zugleich in das Blut des Volkes übergegangen ſind, erſt zu ihrem glorreichen Abſchluß. Wie nun die vaterländiſchen Gedichte ganz beſonders dieſen durch Preußens Geſchichte hindurch laufenden Faden feſtzuhalten und hervorzuheben bemüht waren, ſo durften die denkwürdigen Ereigniſſe des Krieges von 1866

auch hier nicht fehlen. Die Dichtkunſt mag, wo alle Künſte zur Verherrlichung ſich aufgefordert ſehen, nicht zurückbleiben, und vielleicht iſt ſchon ſo viel Abſtand der Zeit gewonnen, um in großen Zügen das Bild und die Bedeutung jener Tage zu faſſen und es in der Sprache dieſer Kunſt patriotiſchen Herzen vorzuführen.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
I. Es iſt entſchieden	1
II. Der Anfang	4
III. Der Angriff	6
IV. Die Schlacht	9
V. Die Siegesbotſchaft	15
VI. Der Kampf im Weſten	17
VII. Des Sieges Preis	19
VIII. Die Gefallenen	22
IX. Der Siegeseinzug	24

I.

Es iſt entſchieden.

Ihr ſollt nicht ruhn, ihr ruhmgekrönten Sieger,
Nicht auf dem Lorbeer ruhn! Ernſt iſt die Zeit.
Der Bauer, der Bürger werde wieder Krieger,
Das Volk in Waffen ſtelle ſich zum Streit!
Der König ruft, und ſieh, aus allen Gauen
Sie ſtehen da in Mannheit, voll Vertrauen!

Wo iſt der Feind? Woher das Schwert gezücket?
Bringt wieder der Vulkan im Weſten Noth?
Iſt es, der gierig nach dem Rheinland blicket,
Iſt's der Franzoſe, welcher lauernd droht?
Er ſchlägt im Kampf uns nimmer tiefe Wunden,
Iſt Preußen doch und Oeſterreich verbunden!

Es war verbunden! Wir mit ihnen ſtritten
Im deutſchen Krieg. Ein brüderliches Heer.
Doch alte Zwietracht kam daher geſchritten:
Es war verbunden, doch es iſt's nicht mehr!
Nun heißt es kämpfen mit dem Kampfgenoſſen,
Der uns bedroht mit hunderttauſend Roſſen!

Der uns bedroht im ſchwarzen Bund mit Allen,
Die je auf uns geſchaut voll Neid und Groll,
Ein hölliſch Werk: die Schleier ſind gefallen,
Und die Gewißheit ward uns ganz und voll:
Es iſt ihr Wollen, Preußens Kraft zu ſchwächen,
Ihr Wollen iſt, der Deutſchen Drang zu brechen.

Und deutſche Völker laſſen ſich bethören?
Sie ſchließen ſolchem Werk ſich gläubig an?
Die Kleinen ſind's, ſie träumen ſich zu mehren,
Und Preußen ſoll aus ſeiner großen Bahn!
Die Völker hat man längſt in Schlaf geſungen
Mit Liedern, die von Preußenhaß erklungen.

Nicht fehlen Helfer, die gewandt zu trügen,
Die Dunkelmänner alle regen ſich,
Sie ſtellen eine Legion von Lügen,
Des Haders Flamme ſchürend emſiglich,
Indeſſen rüſten insgeheim ſich Heere,
Daß man vereint ſich gegen Preußen kehre.

Schlagfertig ſtehn ſie ſchon an unſern Grenzen,
Den Plan der Hauptſtadt in den Händen ſchon,
Sie ſehn ſich ſchon geſchmückt mit Siegeskränzen,
Sehn ſchon geſtürzt des großen Friedrich Thron,
Sie theilen ſich in die zerriſſnen Stücke,
Und die Verblendung gleicht ſich ihrer Tücke!

Auf Preußen denn! Dein Dasein gilt's und Leben,
Und einen Kampf, wie den auf Leipzigs Feld!
Fühlst du noch Kraft in dir, so zeig' es eben,
Und heb' in Würde dich vor aller Welt!
Der König bot im Letzten noch den Frieden:
Sie wollten Krieg! Nun denn, es ist entschieden!

II.

Der Anfang.

Sie meinten leichtlich uns zu überwinden,
Umjauchzend uns mit ihrer Heere Macht,
Sie meinten wohl, gespalten uns zu finden,
Sie glaubten uns gelähmt und unbewacht,
Sie hielten unsre Ruhe wohl für Schwäche,
Sie wähnten, daß ihr Andrang uns durchbreche.

Doch König Wilhelm stand mit wachem Sinne,
Denn fernhin blickend kannt' er seine Zeit,
Es ward sein Geist wohl längst schon dessen inne,
Daß Preußen gehen muß durch diesen Streit:
Er hat gesorgt, gethan bei rechten Zeiten,
Er braucht nicht erst sich heute zu bereiten.

Ein Wort, ein Wink, und, wie in alten Tagen,
Ersteht sein Volk zum Kampf in blanker Wehr,
Bewußt, bereit die große Schlacht zu schlagen,
Die Welt sah nimmer noch ein solches Heer!
Da war kein Zwist und kein getheiltes Streben,
Nur Ein Gefühl: die scharfe Waff' erheben!

Ein Wort, ein Wink — und eh' ein Schuß gefallen,
Sie sind geschlagen schon, schnell fiel der Schlag:
Seht dort sie weichen mit den Streitern allen,
Das Feld ist unser, wie am Siegestag!
Wir waren eher da mit Mann und Rossen,
Sie suchen Schutz bei ihren Bundsgenossen!

So schaut, das Preußenland, das sonst zerrissen,
Schon ist es ganz, vom Niemen bis zum Rhein!
So ist es recht, so hat es kommen müssen,
Und nimmer wieder darf es anders sein!
Das Land am Belt, sie mußten es uns lassen,
Das Land, das Elb' und Weserstrom umfassen.

Und dort der Sachse, der sich schlecht berathen,
Er weicht gen Oesterreich, er läßt sein Land,
Er weicht und sparet seine tapfern Thaten:
Auch hier ein schneller Griff der starken Hand,
Und Leipzigs Feld und bis an Böhmens Höhen
Das Land ist unser ohne Widerstehen.

Das war der Anfang, doch bis an das Ende
Ist steil der Weg und hoch und fern das Ziel.
O daß nur Gott die rechten Rather sende,
Denn schwer und schwankend ist das Waffenspiel:
Wir wissen's wohl, ein Kämpfen muß es werden,
In aller Zeit das härteste auf Erden!

III.

Der Angriff.

Sie wollten doch zu unſrer Hauptſtadt dringen.
Auf welcher Straße, war ihr Zweifel nur:
Nun ſehet hin, ſie ſenken ſchon die Schwingen.
Da es wie Blitz und Schlag hernieder fuhr:
Wir drangen ein, wo ihre Heere lagen:
Es rief die Welt: ein allzu kühnes Wagen!

Wir drangen in der Feinde Land, und ſchlugen,
Wir drangen vor, ein zwiefach Heer zugleich:
Kein Widerſtehen, unſre Fahnen trugen
Den Sieg daher auf jedem Schritt und Streich.
Zwei Heere breiten ſich mit feſten Tritten
Stets weiter nur des Böhmerlands inmitten.

Noch hieß ihr ſtolzes Wort: Sie ſind willkommen!
In dieſen Keſſel führen Weg' herein,
Doch keiner hat den Ausgang leicht genommen,
Und ihr Verderben ſoll's in Böhmen ſein!
So lief durch's Heer und durch das Volk die Kunde,
Doch anders fühlt der Feldherr ſchon die Wunde.

Er weiß, es waren ſeine beſten Schaaren,
Die er zum Gruß entgegen uns geſtellt,
Erprobt in heißer Schlacht und kampferfahren,
Noch jüngſt zur Zeit uns ſiegend an dem Belt,
Der Streitmacht Kern und Stolz — und ſie erlagen,
Hier von der Preußen junger Schaar geſchlagen!

Das war der Prinz, und mit ihm um die Wette
Stürmt der von Pittenfeld auch mächtig vor.
Nun aber öffnet des Gebirges Kette
Den Unſern abendwärts ein dreifach Thor:
Dort ſteht mit Heer des Thrones hoher Erbe,
Daß er des Sieges ſeinen Theil erwerbe!

Wohl war es ſchwer, den Eingang zu erſiegen,
Und ſie erſiegten! Doch zu ſicher ſchon,
Weh, weh, ich ſehe wieder ſie erliegen,
Der Tück erliegen manchen edlen Sohn.
Doch da kam Beiſtand, rechter Zeit geſendet,
Und ward das Unheil uns zum Heil gewendet.

Hier ſtand der Gablenz, aus dem Dänenlande
Uns wohl bekannt, gewillt mit uns ſich hier
Zu meſſen — doch ſtatt Ruhms erwarb er Schande:
Trotz ſeiner Feuerſchlünde ſiegten wir,
Zu friſchem Andrang warfen wir ihn nieder,
Sein Heer zerſtob, er ſammelt es nicht wieder!

Und Steinmetz dort, der Held aus alten Tagen,
In greisem Haar voll jugendfrischen Muts,
Wo er sich zeigt, wo seine Proven schlagen,
Wo sie anstürmen hochentflammten Muts:
Kein Widerstehen ihm und seinen Helden!
Von Nachod und von Skalitz soll man melden!

So seine Reihen fuhrt auf allen Wegen
Der hohe Fürst ins offne Kampfgefild,
Drei Heere treten schon dem Feind entgegen,
Und was der Geist geordnet, ist erfüllt:
Jetzt, König Wilhelm, komme selbst und leite
Dein wehrhaft Volk in dem Entscheidungsstreite!

IV.

Die Schlacht.

Er kam, umjauchzt von ſeinem Volk in Waffen,
Faßt den Commandoſtab mit feſter Hand —
Er hatte nicht in ſeiner Burg zu ſchaffen,
Lauſcht nicht der Botſchaft hinter ſichrer Wand —
Er kam, im Kampf den Seinen nicht zu fehlen,
Gefahr zu theilen und den Mut zu ſtählen!

Und ſieh, es fühlt der Gegner ſich erlegen
Schon vor dem großen Kampf: Kein Angriff mehr,
Er rennt mit wildem Sturm nicht mehr entgegen,
Schutz ſucht er und dem Andrang eine Wehr:
Er wählet hinter Sumpf und Wald die Höhen,
Und denkt erwartend hier dem Feind zu ſtehen.

Und klug vereint er die gebrochnen Maſſen,
An ſeiner Seite hier der Sachſen Schaar,
Bei tauſend Feuerſchlünd' auf den Terraſſen,
Noch immer ein gebietend Heer fürwahr!
Die Veſte ſchützt ihn, daß er werd' umgangen:
So will er hier die Stürmenden empfangen.

Uns führt der König an. Doch seine Heere,
Von Siegen müde, sie bedürfen Rast:
Mit frischer Kraft, ob auch der Feind sich mehre,
Mit starken Armen werd' er hier umfaßt'
Doch Kunde kam bei Nacht, und Boten fliegen:
Die Schlacht ist morgen, und wir müssen siegen'

Und früh sieht man sich's im Lager regen,
Die Übermüdeten sind frisch sofort.
Mit hellem Sinn durch Nebelluft und Regen
Zum Marsch von ringsher auf den gleichen Ort:
Drei Heere, die dahin sich schweigend richten:
Es gilt auf Einen Schlag den Feind vernichten.

Schon kommt der König, der von Helden stammet,
Er kommt und es gebeut sein Wort die Schlacht.
Schon ist um Brück' und Bach der Streit entflammet,
Von ihren Höh'n der Stücke Donner kracht:
Doch kalt und kühn und todverachtend schreiten
Die Reih'n hinan, die Höhen zu erstreiten.

Der Regen hüllt den Feind — durch Nebel quellen
Dampfwolken immer mehr dort, reihenweis,
Und immer mehr der Feuerschlünde stellen
Sich gegen uns zum Kampf! Der Kampf wird heiß!
Hier das Gehölz jetzt müssen wir erzwingen,
Und hielt's die Hölle fest, es ihr entringen!

Heer gegen Heer, und Schlacht! Durch ſchwere Stunden,
Durch lange Stunden wogt die wild'ge Schlacht.
Es ſinken Tauſende, die nicht geſunden,
Und nur noch flammender wird ſie entfacht'
Macht gegen Macht, und flammenswerthe Thaten
Im dichten Hagel krachender Granaten.'

In nahem Lauf mit Siegermuth zu ſtürmen,
Fürwahr, es iſt des Kriegers heller Ruhm.
Jedoch im Feuer ſtehn gleich Felſenthürmen,
Ausharrend, iſt noch mehr ein Heldenthum!
Ihr hieltet aus, wie ſehr die Schaar geſchwunden,
Ihr habt, ihr Edeln, zwiefach überwunden!

Horch, ſchon zur Rechten Donner! Unſre Brüder!
Sie greifen dort den Flügel wacker an!
Da waren neu belebt die matten Glieder,
Und wieder ſchritt das Heer die ſteile Bahn,
Und wirft ſich Schaar auf Schaar hier um die Wette
An die Geſchoſſe, in die Bajonnette!'

Der Tag rückt vor, ſchon Blutes viel gefloſſen,
Doch immer noch der Feind auf ſeinen Höhn,
Und donnert Hagel her und Eiſenſchloſſen,
Und die Erwarteten noch nicht zu ſehn —
Er ſtand zu weit, er kann noch nicht zur Stelle —
Doch zieht die Wolk' und ferne wird es helle.

Hier gilt es ſtehn, hier gilt's, ihr tapfern Streiter,
Den letzten Tropfen Blut's, den letzten Mann!
Der edle Führer ſprach: Zurück nicht weiter,
Wir ſterben hier! Und wieder drang er an.
Da kamen ſie! Seht ihr dort ihre Blitze,
Seht ihr dort fern den Dampf, Dampf der Geſchütze!

Sie ſind's! Der Kronprinz iſt es mit den Seinen!
Kein Zweifel mehr! Vom Himmel hergelenkt!
Ein Jubel, rauſchend, tönet dem Erſcheinen!
Kein Zweifel mehr: des Feindes Flügel ſchwenkt!
Er iſt's, es iſt des Thrones hoher Erbe,
Daß er des Sieges ſeinen Theil erwerbe!

Von Heer zu Heer nun fliegt die frohe Kunde,
Daß alle Schaaren neue Kraft durchdringt,
Da achtet keiner mehr des Durſt's, der Wunde,
Und iſt kein Arm mehr, der ermattet ſinkt.
Hört ihre Donner! hört ihr rollend Feuer!
Ein Freudenklang — den Feinden nicht geheuer!

Ha, das ſind ſchmetternd unſere Granaten
Und Feu'r auf Feuer, Sturm und wieder Sturm!
Und jene weichen, muthlos, unberathen,
Und unſer iſt das Dorf, die Höh', der Thurm!
Ihr Feldherr jagt herbei — die Flucht zu ſehen!
Indeſſen ſtolz hier Preußens Banner wehen!

Hört ihr den Trommelſchlag auf allen Seiten,
Und der Kanonen Hall'? Wir gehen vor'
Wie feſten Sturmſchritts die Colonnen ſchreiten'
Weit offen iſt des Sieges Flügelthor!
Doch dort Gewirr, Gedräng' und wilder Reigen,
Und die verlaſſenen Geſchütze ſchweigen'

Der König, ſchau, voran jetzt den Schwadronen,
Er führet ins Feld ſein ſtolzes Reiterheer,
Und raſſelnd jagen feldwärts die Kanonen,
Den Fliehenden Schrecken ſendend hinterher.
Da ward das Feld mit Waffen hoch beſäet,
Und ringsher Leichen, reihenweis gemähet'

Noch ſtellen Reiterſchaaren ſich entgegen,
Und noch ein harter Kampf; doch Preußen ſiegt,
Wie reich an Ruhm, ſie ſind uns hier erlegen,
Der Stolz von Oeſterreich, auch er erliegt'
Geworfen, überſtürzt und gar zerſtoben'
Fürwahr, ihr ſollt die Preußenreiter loben'

Und alles nun wird in die Flucht gezogen,
Auf ſich bedacht ein jeder, mancher fand
Sein Schickſal in der Elbe ſchäumenden Wogen,
Und mancher ſtürzte von der Brücke Rand.
Hier reicher Sieg und alles dort verloren,
Und was noch lebt, drängt nach der Veſte Thoren'

Heil dir, o König, der du unſer Retter,
Und dich gekrönt haſt mit dem friſchen Kranz.
So drang dein großer Ahn durch Wolf und Wetter.
Du gleichſt dich ebenbürtig ſeinem Glanz!
Was deine Väter wollten iſt vollendet,
Und neuen Zeiten biſt du zugewendet!

Und Heil auch dir, der du dich ſtrahlend zeigſt,
Des Thrones Erbe, hoher Königsſohn!
Der Thron, den ruhmvoll du dereinſt beſteigeſt,
Du haſt erhöht, gefeſtet dieſen Thron:
Du brachteſt uns des großen Tags Entſcheiden,
Ein Reich zu gründen, dem die Reiche neiden!

V.

Die Siegesbotſchaft.

Als ſie uns kam, des Sieges erſte Kunde,
Das war ein Tag, es ſchlug das Herz und wuchs,
Die Stadt durchlief es gleich von Mund zu Munde,
Nach allen Enden hin die Freude trug's.
Die Straßen füllen ſich: Iſt's wahr? Da ſehet
Die Fahnenpracht, die von den Häuſern wehet!

Nur eben Sieg, und neuer Sieg ſchon wieder?
Die große Schlacht! Wer hat Gewiſſes hier?
Die Säulen ſchweigen; kam geflügelt nieder
Die frohe Botſchaft von des Himmels Thür!
Andeſſen ſtrömet, innerlich gezogen,
Zum hohen Königshaus des Volkes Wogen.

Da ſiehe, ſieh, von Frauenhand geſchrieben,
Ein Zettel ſagt dem Volk die Meldung an,
Es iſt dem Truder ja nicht Zeit geblieben,
Da lieſt's den Andern, wer's erreichen kann —
Nun vor dem Königshaus, da wird es enge,
Doch feierlich und lautlos ſteht die Menge.

Denn es wird da des Königs Wort verlesen,
Gerichtet an der Königin Majestät,
Verlesen, immer wiederum verlesen
Dem Volk, das dicht geschaart das Haus umsteht.
Es öffnen selbst sich des Palastes Thüren,
Das Volk herein zur Fürstin heut zu führen.

Wir standen da und hörten da die Kunde,
Wer das erlebt hat, der vergißt es nie!
Es zeigt das Volk sich dir in solcher Stunde,
Was Preußen sei, es kündete sich hier:
Da waren Väter: ach, vielleicht die Söhne —
Und doch in ihrem Aug' die Freudenthräne!

Ja, helle Freude war's! Ja, diesem Tage
Gleicht sich kein zweiter, vorher noch hinfort!
Und diese Meldung doch, daß ich es sage,
Wie klein und wie bescheiden klang ihr Wort:
Wie groß der Sieg, in spätern Tagen haben
Wir's erst erkannt, wie herrlich, wie erhaben!

VI.

Der Kampf im Westen.

Und nicht genug des Ruhms, genug der Thaten!
Allein auch hier der Feinde nicht genug!
Wir ernteten zugleich noch andre Saaten
Auf anderm Feld, das reichen Lorbeer trug.
Es galt der Feinde ganzen Bund zu brechen,
Vor allem Volk ein ernstes Wort zu sprechen.

Mit arger Kunst bethört und überlistet,
Ins Netz gezogen war manch deutscher Stamm,
Sie glaubten ihre Kleinheit so gefristet,
Sie wollten Preußens Wachsthum einen Damm:
Sie suchten bei der Schwäche Schutz, die Blinden!
Sie wollten Rettung beim Verderber finden!

Es standen Deutsche gegen uns im Felde —
Sie nahmen Wohlthat doch aus Preußens Hand! —
Die Muse selbst erröthet, daß sie's melde,
Es war ein Bruderkampf im deutschen Land.
Doch Eines tröstet: zwischen Nord und Süden
War es der letzte Kampf, und er bringt Frieden!

Hoch war dein Flug und mächtig deine Schwingen,
Du edler Vogel von dem Falkenſtein,
Wo Helden Kränze werden, Lieder klingen,
Soll auch dein Name nicht vergeſſen ſein!
Mit kleiner Schaar tratſt du dem Bund entgegen,
Und ſchlugſt auf jedem Feld, auf allen Wegen!

Iſt an der Unſtrut deutſches Blut gefloſſen,
Groß war die Langmut, groß war die Geduld —
Es komm' auf ſie, die frevelnd es vergoſſen,
Es komm' auf ſie die ganze Laſt der Schuld.
Doch ſie iſt abgebüßt, und wir errangen,
Was uns durch Mißgunſt und durch Neid entgangen.

Die Bayern auch, die Franken und die Schwaben,
Wir ſchlugen ſie, trotz Ueberzahl und Stand,
Wohl ihnen, daß ſie hier erkannt ſich haben,
Wohl ihnen, daß ſie unſern Arm erkannt!
Es ſind beſiegt die Bayern, Schwaben, Franken,
Die Teutſchen nicht, und Teutſchland ſoll uns danken!

VII.

Des Sieges Preis.

Wohl war's ein Schrecken weithin durch die Lande:
So viel ſich gegen uns zum Kampf geſtellt,
Sie jahn ſich plötzlich an des Abgrunds Rande,
Von uns geſchlagen überall im Feld!
Man hatte Sieg den Gläubigen geſchrieben,
Nur immer Sieg, der ihrem Bund verblieben.

Auf einmal welche Schau! die fliehenden Heere,
Ergoſſen durch das Feld, durch Dorf und Stadt,
Beraubt der Wehr, vergeſſen ihrer Ehre,
Die prahlenden gebeugt und todesmatt,
In ihren Gliedern Furcht, des Weges irre,
Die Haufen bunt gemiſcht, in wilder Wirre!

Gelähmt vom Anblick hat's das Volk geſehen,
Geriſſen plötzlich aus dem Traum der Ruh',
Es ſagt ſich ſtumm: das Unheil iſt geſchehen!
Und keine Lüge deckt es fürder zu —
Ein jäher Fall, wie nie in allen Tagen:
Sie mögen nun einander drum verklagen!

Des Heeres Trümmer ſuchen Schutz im Weiten —
Geräumt iſt Ollmütz, denn dorthin ihr Fliehn'
Es war ein Heer! Es kann nicht fürder ſtreiten.
Und offen iſt der Weg zum alten Wien:
Und feſten Schritts vordringend ohne Weilen
Seh' ich die Siegenden zur Hauptſtadt eilen.

Das Schwert nicht mehr, Liſt und Verzweiflung kämpfen.
Dem wunden Haupt entſprang der große Streich.
Es wirft, um hier den Preußen nur zu dämpfen,
Sein Kleinod hin das ſtolze Öſterreich!
An Welſchland, das es eben nur bezwungen! —
An Frankreich! — Unerhört! — Und doch mißlungen!

Wozu ein Fürwort? War's denn unſer Streben
Ein Reich zu tilgen von der Erde Rund?
Nur, wie ihm ziemt, ſoll Deutſchland ſich erheben,
Fremdherrſchaft wehrend von dem heim'ſchen Grund!
Das war der Krieg, der Krieg von ſieben Tagen!
Und mag die Nachwelt mehr des Ruhmes ſagen.

Gott gab uns Sieg, und am vergoßnen Blute
Wir fühlen uns im Herzen rein von Schuld.
Tritt auf denn, Preußen, mit erhöhtem Mute,
Doch den Beſiegten zeige dich voll Huld:
Wir warfen ſie im ernſten Kampfe nieder,
Wir heben ſie empor als unſre Brüder!

Groß iſt des Sieges Preis, und größer immer
Soll draus erwachſen allen Deutſchen Heil,
Das deutſche Reich ſtand nie in hellerm Schimmer,
Zum feſten Ganzen fügt ſich Theil an Theil,
Auch, wann die Zeit erfüllt, die jetzt geſchieden! —
Und wer noch wagt zu ſtören unſern Frieden?

Groß iſt der Preis, und wollt ihr ihn ermeſſen,
Fragt die in Weſt und Oſt, in Süd und Nord:
Sie fühlen's tief und ſollen's nie vergeſſen,
Wir ſelber ſind uns Rath und Schutz und Hort!
Und wo der Welt Beherrſcher Rathes pflegen,
Wir werden unſer Wort zu ihrem legen!

VIII.

Die Gefallenen.

Ruht ſanft, der Heimat fern, in fremder Erde,
Ihr Edeln, die ihr, eingedenk der Pflicht,
Den wilden Feind gewehrt vom heim'ſchen Herde,
Ruht, bis Poſaunenklang die Gräber bricht,
Den Dank der Lebenden nehmt unterdeſſen,
Das Vaterland ſoll euer nie vergeſſen!

Wir reihen eure Namen denen allen,
Die einſt, als die Befreier deutſchen Lands,
Auf Leipzigs Feld, auf Waterloo's gefallen.
Es ziemt, ihr Streiter, euch der gleiche Kranz;
Und nicht umſonſt iſt euer Blut gefloſſen,
Des Friedens Palm' iſt eurem Grab entſproſſen.

Viel Thränen ſind geweint von euren Lieben,
Viel Mütter, Schweſtern tragen Trauerkleid,
Viel zarte Kinder ſind verwaiſt geblieben,
Und Bräute tragen tief im Herzen Leid:
Das Vaterland weiß ihren Schmerz zu ehren,
Sie opfern auf des Vaterlands Altären!

Doch ihr, die friſchen Muts hindurch gegangen
Durch alle Schrecken, durch den offnen Tod,
Geht fürder denn mit hellerglänzten Wangen
Das ſiegesfrohe Antlitz lebensroth,
Zeigt auf der Bruſt die Zeichen eurer Thaten,
Sie ſind mit Gottes Gnad' uns wohl gerathen

IX.

Der Siegeseinzug.

Es will im Festesschmuck der Hauptstadt prangen,
Es flaggt Berlin im lichten Sonnenschein,
Denn es soll heut das Siegesheer empfangen,
Der Heldenkönig selber führt es ein:
Ein Fest, ihr Kinder, ihr erlebt's nicht wieder,
Und klarer Himmel lacht darauf hernieder!

Sieht, entlang die breite Bahn der Linden
Von hohen Masten helle Fahnen wehn,
Und alles prangt in reichen Laubgewinden,
Und Blumen, Fahnen überall zu sehn!
Doch unten hier des frohen Volkes Wogen,
Bei hundert tausenden daher gezogen.

Sieht, gereiht zu beiden Seiten stehen
Des Feinds Geschütze, die uns schwer bedroht,
Hier Stück an Stück des großen Siegs Trophäen,
Und nicht mehr speien sie uns schwarzen Tod:
Die Herrn gedachten selbst uns zu beehren,
Ihr Kriegsgeräth soll den Triumph nun mehren!

Nun aber hier! Inzwischen sind zu lesen
Des Kampfes Meldungen von Sieg zu Sieg,
Wie nie geschehen und wie nie gewesen,
Denn nur nach Tagen misset dieser Krieg.
Der große Krieg, der weit umher erschüttert,
Luftreinigend durch alle Welt gewittert!

Ja wohl, wir kennen sie, die ruhmreich melden
Von Nachod und von Skalitz und Gitschin,
Hier aber strahlt die Großthat unsrer Helden,
Sadowa, Königgrätz! Es fehlt nur Wien!
Denn daß als Gäste wir es nicht betreten,
Sie danken's nur dem Helfer in den Nöthen!

So recht! Sie haben oben da bekränzet
Den alten Fritz, denn er gehört dazu:
Ich meine, daß sein Aug' heut heller glänzet,
Sein Preußen hat nun endlich Luft und Ruh,
Und was er einst mit hohem Geist begonnen,
Wir haben's ganz und voll nun erst gewonnen!

Nun schnell noch weiter nach der Siegesbrücke,
Wir müssen noch dem Königsschlosse nah —
Wer dieses Riesenweib, das ich erblicke?
Kein Zweifel wohl, das ist Borussia!
Fürwahr, sie darf heut stolzer, höher ragen,
Denn hoch ist dieser Tag vor allen Tagen!

Und dort in langer Reihe ſeh' ich wieder
Die hohen Fürſten, Friedrich Wilhelm hier,
Vor ſeinem Schwert ſank der Erobrer nieder,
Und da in voller Locken reicher Zier
Der große Kurfürſt auch, und keiner fehlet,
Die Preußen ſtolz als ſeine Gründer zählet.

Nun iſt es Zeit, daß wir zurück uns wenden,
Denn die Karoſſen rollen ſchon hinaus,
Hört ihr den Jubel, und er will nicht enden,
Der König fährt aus ſeinem hohen Haus.
Sein Schlachtroß wird er draußen wohl beſteigen,
Im Siegesglanz dem Heere ſich zu zeigen.

Indeſſen haben hier der Stadt Gewerke,
Ein friedlich Heer, zum Feſte ſich geſtellt,
Sie tragen froh zur Schau hier ihre Werke,
Wohl ihm, wenn ſo der Bürger ſich gefällt!
Sieh, du erkenneſt ſie an ihren Zeichen,
Die von dem Platz hier bis ans Thor hin reichen.

Schon iſt der Fürſt am hohen Siegesthore,
Wo ihn empfängt der weißen Roſen Kranz,
Der Kranz der Jungfrau'n — zwar entgeht dem Ohre
Das Wort, das die Erwählte ſpricht, hier ganz.
Doch tönt hieher der Jubelruf der Menge —
Nun kommen ſie, das ſagt uns das Gedränge.

Hört ihr den Siegesmarsch? Geduld ein wenig —
Der Platz ist gut, wir schauen hier genug!
Jetzt aufgeschaut! Die Feldherrn! Jetzt der König,
Hoch auf dem Roß, das durch die Schlacht ihn trug!
Der Kronprinz, seht ihn ihn! An seiner Seite
Prinz Friedrich Karl, auch er ein Held im Streit!

Und Fahnen und Standarten hier getragen,
Die sind's, um die der Tapfern mancher sank;
Ward dort um sie am blutigsten geschlagen,
Sie zieren heut den stolzen Siegesgang
Und werden künftig neben jenen prangen,
Die wir im Kampf bei Leuthen einst errangen!

Das sind die Garden, die so brav gestritten,
Fürwahr, nicht eben in Paradepracht,
Auftretend doch mit festen Heldenschritten,
Und braun und wetterfarb, wie aus der Schlacht!
Sie, die den Gablenz auf das Haupt geschlagen,
O seht, wie schwer sie an den Kränzen tragen.

Das sind sie, die die Höhn von Chlum erstiegen,
Der Schlacht Entscheider in dem schwersten Streit,
Im Sturm gewaltig und bebend im Siegen —
Wie nannten sie doch die Geschwindigkeit?
Und frische Marketenderinnen schreiten
Dort hinter ihnen, Knaben an den Seiten!

Und jetzt das Reiterheer, auf hohen Rossen
Die hohen Männer, die mit starker Wucht,
In mächt'gem Andrang Mann an Mann geschlossen,
Des Feinds Geschwader warfen in die Flucht,
Daß sie den Ruhm nicht weiter haben sollen,
Der einst so laut durch alle Welt erscholl'n!

Nun Kanonier' und rasselnde Geschütze:
Sie wußten wohl im heißen Kampf zu stehn,
Sie sandten kalten Blutes ihre Blitze
Dem überlegnen Feind auf seinen Hohn,
Doch endlich kam die Zeit für ihre Thaten,
Tod und Verderben streuten ihre Saaten!

Die Pommern jetzt, die festen, die getreuen!
Und Rheinland schreitet muntern Schritts daher,
Dann die von Preußen, die nicht pulverscheuen,
Von Posen auch ein unverzagtes Heer,
Von Magdeburg die kriegesfrohen Streiter,
Und wieder hier, o das sind Zietens Reiter!

Doch laßt uns, wenn es möglich, durch die Menge
Hinaus noch vor das hohe Siegesthor!
Nur ruhig, denn schon löst sich das Gedränge! —
Hier saß der Rath der Stadt, und hier trat vor
Die Jungfrau, die erwählt, den Kranz, den reichen,
Am Eingang König Wilhelm darzureichen.

Ja, vor dem Thor auch ragende Coloſſe,
Auch zwei Victorien hier auf ſchon!
Die oben lenkt zu uns herein die Roſſe,
Und Eine führte heim der Königsſohn:
Victoria! Wir haben deß kein Hehlen,
Es kann uns nimmer da in Zukunft fehlen!

Und morgen ziehn noch mehr der Heereskreiſen
Siegprangend zu uns ein mit hellem Klang,
Und morgen werden am Altar wir weihen
Dem Gott der Heerſchaar'n unſrer Herzen Dank:
Der Lenker der Geſchick' in Himmelshöhen,
Er hat gewollt, daß Preußen ſoll beſtehen!

Anmerkungen.

I. Es ist entschieden. Es war die Tendenz eines lange v
retteten antipreußischen Bundes, ein Deutschland ohne Preußen zu grü
dessen Mittelpunkt Oesterreich sein sollte, nur unter demütigenden Beding
wollte man Preußen Anschluß gestatten. Wie utopisch, wie sehr allen
schichte und allen Volksinteressen zuwider, bedarf keiner Darlegung.
Zusammengehen Oesterreichs mit Preußen im Dänischen Kriege war hie
ein vorübergehendes Intermezzo, nicht im nationalen Interesse, sondern
Eifersucht gegen Preußen, daher in diesem Bündniß auch keine Gewäh
den deutschen Besitz jener deutschen Länder und ein baldiges Zerwürfniß
dem Bundesgenossen. In einer Reihe eigenmächtiger und ungesetzlicher S
trat die alte Feindschaft hervor, in der Berufung der Holsteinischen S
ohne Preußens Einwilligung, in der plötzlichen Verhandlung der intern
nalen Differenz vor dem Deutschen Bundestage, in dem hier am 11.
eingebrachten Antrage auf Bundesexecution gegen Preußen, überdies mit U
gehung aller vorgeschriebenen Formen, endlich in dem am 14. Juni gestellten
trage auf Mobilmachung aller Bundes-Contingente außer Preußen und
dieses, womit selbstverständlich zugleich der Bund selbst aufgelöst un
Krieg offen proclamirt war. Auch hier erreichte der Gegner nur die Maj
Einer Stimme und diese, wie sich bald erwies, beruhte auf Fälschun
Mandats. Damit im Einklange standen die seit längerer Zeit von Oesterreich
seinen Verbündeten heimlich betriebenen und verleugneten Rüstungen. Pr
drang auf Abrüstung und Oesterreich schien darauf eingehen zu wollen,
die Abrüstung nur gegen Preußen und nicht zugleich auch gegen Italien,
nicht vorhandene Angriffspläne untergelegt wurden, war zu verfänglich un
der leichten Ueberführung der Truppen durch die Eisenbahnen zu gefahrdroh
als daß darauf eingegangen werden, und eine entsprechende gänzliche Abrü
erfolgen konnte.

II. Der Anfang. Die Feinde Preußens hatten auf ein Zerwü
zwischen dessen Regierung und Kammer gerechnet und hofften mit Hülfe
novers die westlichen Theile der Monarchie isoliren, wohl auch gar dies
abfällig machen zu können; daher war, nachdem die Unterhandlungen fe
schlagen, der erste Angriff auf dieses geboten. — Die Reorganisation der
mee war schon mit Rücksicht auf den bevorstehenden und stets näher drohe
großen Kampf unternommen worden, ein Verhältniß, das von den Bekäm
derselben gänzlich verkannt wurde, obwohl es nicht an Andeutungen, so

ſ- möglich waren, gefehlt hat. Die Schnelligkeit der Mobilmachung, erſt einzelner Armeecorps und bei wachſender Gefahr bald auch der ganzen Armee, hat Bewunderung erregt, da die früher betriebenen Rüſtungen der Gegner überflügelt wurden. Die ſchnelle Beſetzung Hannovers, Heſſens und Sachſens veränderte ſogleich die Situation, gab nicht nur eine beſſere Defenſivſtellung ſondern machte auch erſt die Offenſive möglich. Die Angriffspläne des Feindes, der nichts Minderes im Sinne hatte, als auf Berlin zu marſchiren, waren ſogleich durchkreuzt. Dennoch wurde der Ernſt der Lage hier in vollem Maaß erkannt, aber mit Ruhe ſchaute man der Gefahr ins Auge, während dort prahleriſche Ueberhebung aller Art ſich laut machte. Den preußiſchen Zeitungen jeder Farbe läßt ſich eine durchaus anſtändige Haltung, welche den Gegner nie unterſchätzt, geſchweige denn verachtet hat, nachrühmen. Prahlerei und Lüge auf jener Seite hat durch die Ereigniſſe ſelbſt am beſten ihren gebührenden Lohn gefunden, es verdient aber bemerkt zu werden, daß ſchon längere Zeit vor dem Ausbruch des Streites vom feindlichen Lager aus geſchäftige Federn in der periodiſchen Preſſe und in umfangreichen Schriften Preußen verſchwärzten und den Samen der Zwietracht in Deutſchland auszuſtreuen bemüht waren.

III. Der Angriff. Es iſt noch in Aller Erinnerung und erwieſene Thatſache, daß man bei gefangenen Oeſterreichiſchen Offizieren den Plan von Berlin fand, ſo wie daß dieſelben ſich zu Mainz bei preußiſchen Kameraden nach den Sehenswürdigkeiten der Hauptſtadt und den beſten Gaſthöfen erkundigten — worauf die Antwort wurde, daß wir unſere Gefangenen nicht nach Berlin, ſondern nach Brantau führten. — Allerſeits, und namentlich auch von England her wurde der Angriff auf Böhmen als ein höchſt gefahrvolles Unternehmen bezeichnet. Der wohl angelegte Plan, mit drei Armeen in Böhmen einzudringen war dadurch verdeckt, daß S. K. H. der Kronprinz mit ſeinen Armeecorps nicht Böhmen, ſondern vielmehr von Neiſſe aus öſterreichiſch Schleſien und Mähren zu bedrohen ſchien, wodurch die öſterreichiſche Armee zu einer größeren Ausdehnung und mehr ſüdöſtlichen Stellung veranlaßt wurde. Durch ſchnelle und unerwartete Seitenwendung drang er auf drei Straßen plötzlich in Böhmen ein, 4 Tage früher als die erſte Armee durch die Lauſitz und die Elbarmee aufwärts an dieſem Strom, um dann gleichzeitig mit dieſen zuſammen zu treffen und ſich mit ihnen vereinigen zu können. — Die erſten Gefechte, welche die Preußen, die erſte Armee des Prinzen Friedrich Karl, bei Reichenberg, Podol, Münchengrätz, gegen öſterreichiſche Truppen beſtanden, waren gegen die Kerntruppe ihrer Armee, welche ſich im Däniſchen Kriege den Namen der eiſernen Brigade erworben hatte. Ihre auch hier bewieſene Bravour ſcheiterte dennoch an der zugleich durch ihre Waffe überlegenen Macht der Preußen. Der Eindruck ihres Unterliegens konnte auf den Feldherrn und die geſammte feindliche Armee nicht ausbleiben, zumal da ſich auch ſchon in dieſen erſten Gefechten die Vorzüglichkeit der preußiſchen Reiterei ins Licht ſtellte. — Weniger glücklich war das erſte Auftreten der ſchleſiſchen Armee in Böhmen. General v. Bonin, der über Trautenau vorgegangen war, hatte die ihm vom Herzog von Würtemberg, der mit der erſten Gardedivision zwei Meilen weiter öſtlich ſtand, angebotene Hülfe abgelehnt;

er wurde aber noch an demſelben Tage vom Feind, der ſich nur durch ein Schei
manoeuvre zurückgezogen hatte, mit überlegener Kraft angegriffen und zum Rü
zuge in das Defilée genöthigt; doch geſchah dieſer Rückzug in aller Ordnun
und nur vereinzelte Trupps hatten durch tückiſche Ueberfälle der fanatiſirt
Bewohner zu leiden. Am folgenden Tage, dem 28. Juni, kam auf Dese
Sr. K. H. des Kronprinzen, ſo wie auch ſchon auf eigenen Antrieb des Fü
rers, das Gardecorps heran und ſchlug bei Burgeröorf und Staudenz d
Gablenzſche Corps, trotz ſeiner übermächtigen Artillerie, auf das Haupt. Hi
und im ferneren Kampf bei Alt-Rognitz und Trautenau verlor das X. öſterreichiſ
Corps 3 Fahnen, 10 Geſchütze, 5000 Gefangene und hatte einen faſt gleich
Verluſt an Todten und Verwundeten. Die Trümmer des Gablenzſchen Cor
flohen über die Elbe nach Neuſchloß. — General v. Steinmetz drang üb
Glatz und Nachod vor und erfocht gleichzeitig am 28. Juni den glänzend
Sieg von Skalitz. Eine feſte Stellung des Feindes wurde mit dem Bajonn
erſtürmt, 4000 Gefangene, 8 Geſchütze, mehrere Fahnen bezeichneten d
Sieg; es folgte am 29. Juni der Sieg von Jaromirz. Die Widerſtandsfä
zweier feindlichen Corps war hiermit gebrochen. Am 30. Juni waren in d
Nähe von Königshof drei Corps der ſchleſiſchen Armee concentrirt, vier Ta
nach ihrem Einmarſch auf drei Punkten hatte die Armee Sr. K. H. des Kro
prinzen ihre Vereinigung erkämpft und ſich in den Beſitz der Elblinie bis J
ſephſtadt geſetzt, zugleich war die Verbindung mit der Armee des Prinz
Friedrich Karl, welcher unterdeß bis Gitſchin vorgedrungen war, erreicht, letzte
wiederum reichte der Elbarmee die Hand. Der urſprüngliche Plan, nach d
Gitſchin der Vereinigungspunkt ſein ſollte, war ſomit vollſtändig zur Ausfü
rung gekommen.

IV. Die Schlacht von Königgrätz. Se. M. der König ha
am 30. Juni Berlin verlaſſen und traf am 2. Juli in Gitſchin ein. Sogle
wurde ein Kriegsrath gehalten, der ſich dahin entſchied, den durch Kämpfe u
Märſche ermüdeten Heeren bis zum 4. oder 5. Juli Ruhe zu geben, und unt
deß die Stellung des Feindes näher zu erforſchen. Vom Hauptquartier des Pri
zen Friedrich Karl, der am weiteſten öſtlich ſtand, ging aber die Meldu
ein, daß der Feind mit ſeiner ganzen Macht dieſſeits der Elbe hinter der Bi
ritz Stellung genommen habe. In der Nacht um 11 Uhr überbrachte Gener
lieutenant von Voigts-Rhetz dieſe Nachricht ins Hauptquartier des Kön
nach Gitſchin. Die Lage erſchien günſtig, um trotz der Entfernung der Tru
pen und ihrer Ermüdung ſogleich an dieſer Stelle den Hauptſchlag zu führ
Botſchaft erging ſofort an das 5 Meilen weit entfernte Hauptquartier des Kro
prinzen und 3 Meilen weit an den General Herwarth von Bittenfeld; be
hatten um 4 Uhr morgens den Befehl und begannen um 7 Uhr morgens d
Marſch nach dem Schlachtfelde, wo unterdeß die Armee des Prinzen Friedrich K
im Centrum zuerſt um 8 Uhr morgens, gleich nach dem Eintreffen Sr. Ma
ſtät, unter deſſen Führung den Kampf begann. Die Entſcheidung hing ab v
dem rechtzeitigen Eingreifen der Armeen auf den beiden Flügeln, beſonders d

dem linken durch die Armee des Kronprinzen. Trotz aller Schwierigkeiten traf diese Zusammenwirkung ein. — „Zurück nicht weiter" — Worte des heldenmüthigen Generals von Franseckí, als die Lage der im Centrum noch vereinzelt fechtenden Armee am bedrängtesten war. Bei dem entscheidenden Angriff der Garde auf die Höhen von Chlum fiel der tapfere General Hiller von Gärtringen, ohne noch den Erfolg erlebt zu haben. Nachdem die Schlacht die siegreiche Wendung genommen, setzte der König sich selbst um halb 4 Uhr Nachmittags an die Spitze der Reiterei, um gegen den weichenden Feind vorzugehen und den Sieg vollständig zu machen. Er traf auf dem Schlachtfelde mit dem Thronerben zusammen und umarmte ihn unter den außerordentlichen Umständen.

V. Der Kampf im Westen. Preußen war genöthigt, gleichzeitig den Kampf auf zwei Kriegstheatern zu führen, außer dem Hauptgegner in Böhmen, welcher ursprünglich die Hauptstadt bedroht hatte, auch noch im Westen gegen die vereinigten Heere der Hannoveraner, der Bayern, der Würtemberger und Hessen. Die bayrische Armee betrug im Felde allein 50,000 Mann und würde doppelt so stark gewesen sein, wenn man ihr zur Rüstung hinreichende Zeit gelassen hätte, dazu das achte Bundescorps zusammen 62,000 Mann, ihnen gegenüber hatte der leitende preußische Feldherr, General Vogel von Falkenstein, nur über 53,000 Mann zu verfügen, wobei Landwehr, und die Truppen waren nicht sämmtlich mit der neuen Schußwaffe ausgerüstet. Um so bewundernswerther sind die eben so sehr der geschickten Führung als der Tapferkeit der Truppen zu dankenden Erfolge, oft unter den schwierigsten Verhältnissen. Die Hannoveraner wurden nach unnützem Blutvergießen und täuschenden Unterhandlungen zur Capitulation bei Langensalza genöthigt, die Bayern bei Termbach, Würzburg, Kissingen und Hammelburg, das achte Bundescorps bei Laufach und Aschaffenburg geschlagen, so daß dort Franken bis tief hinein und hier Frankfurt am Main besetzt werden konnte. Beide feindliche Corps waren unfähig weiter zu streiten und überhäuften sich gegenseitig mit Vorwürfen, die Bayern überdies noch die Oesterreicher und umgekehrt, da jeder vom andern Hülfe verlangte und sie selbst nicht gewähren wollte.

VI. Die Siegesbotschaft. Etwa um 10 Uhr Vormittags am 4. Juli wurde der errungene Sieg in Berlin bekannt, nicht, wie bei allen früheren Depeschen durch die Anschlagsäulen, sondern unmittelbar durch Ihre Majestät die Königin vom Palais aus, durch handschriftliche Anschläge unter den Linden und durch mündliche Verbreitung, welche dem Druck zuvor eilte. Die Nachricht, wahrscheinlich noch vor vollständiger Entscheidung abgefertigt, klang noch sehr gering, es war nur das Zurückweichen des Feindes auf allen Punkten und die Eroberung von 20 Kanonen gemeldet, so wie der großen Verluste gedacht, welche auch unsrerseits der Kampf gekostet. Doch ersah man, daß es die erwartete große Hauptschlacht beider ganzen Armeen war und daß Preußen der Sieg zu Theil geworden. Die volle Größe desselben trat erst später nach und nach mit ihren Folgen hervor.

VII. Des Sieges Preis. Unmittelbar nach der für ihn
glücklichen Schlacht bewarb ſich der Oberbefehlshaber der geſammten öſterreich
Streitkräfte, Feldzeugmeiſter, General v. Benedek, um einen Waffenſtill
zu deſſen Vermittlung Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz abgeſandt
Er konnte nicht gewährt werden, da es offenbar nur darauf abgeſehen wa
Zeit zu gewinnen zum Herbeiziehen der in Italien verwendeten Armee, indem
geſchlagene ſich unfähig fühlte Wien zu ſchützen. Die ſogleich folgenden Ere
beſtätigten dies vollſtändig, denn gleichzeitig trat Oeſterreich Venedig a
Kaiſer der Franzoſen ab, alſo an einen unbetheiligten Dritten, in der Abſ
Abſicht, hier einen Bundesgenoſſen zu gewinnen und die Armee aus J
herauszuziehen und gegen Preußen verwenden zu können, es that jetzt mit ſich
Entſchluß das, was es zwei Monate früher den europäiſchen Mächten
über mit ſtolzer Abweiſung als „politiſchen Selbſtmord" bezeichnet hatte, w
denn am deutlichſten die Bedrängtheit ſeiner Lage nach der Schlacht von K
grätz zu ermeſſen iſt. Allein ſchon die Art, wie der Kaiſer der Franzoſ
überraſchende und bedenkliche Geſchenk annahm, zeigte, daß die Rechnung
war. Gleichwohl marſchirten ſogleich die öſterreichiſchen Truppen nach I
land. Der Vertrag von Nikolsburg überhob, während die preußiſchen T
ſchon bis gegen Preßburg ſiegreich vorgedrungen waren, der Verlegenheit
zu beſetzen oder noch einmal zu ſchlagen. Der Zweck war vollſtändig er
Nicht Preußens, wie die Gegner gewollt, ſondern Oeſterreichs Ausſchlu
Deutſchland.

VIII. Die Gefallenen. Deutſchland hatte, als in den Ar
kriegen die Fremdherrſchaft gebrochen wurde, dieſe im Grunde doch nur mi
anderen vertauſcht, die Befreiung war auf halbem Wege ſtehen geb
Oeſterreich behielt im Bundestage den Vortritt und durch den Anſchl
Kleinſtaaten das Uebergewicht, in verſchiedenen Formen auf Deutſchland dri
Für Preußen, das ſtets bei allen ſeinen im nationalen Sinne unternom
Reformen Gefahr lief, majoriſirt zu werden, war die Lage bereits unert
geworden. Nicht nur die Tendenz der habsburgiſchen Politik, ſondern ſch
Zuſammenſetzung der öſterreichiſchen Macht an ſich ſelbſt machte demſelbe
deutſche Politik unmöglich, während Preußen ſeiner Geſchichte und ſeiner
nach darauf hingewieſen iſt. Seit nun aber Oeſterreich ſeinen Einfl
Italien verloren hatte, warf es ſich mit doppelter Kraft drückend auf Deut
und ſchon im Jahr 1863 trat die feindliche Stellung gegen Preußen unv
hervor, der damals von Oeſterreich beabſichtigte Fürſtencongreß, hinte
Rücken Preußens vorbereitet, war nicht zu mißdeuten, und nur an der G
und Energie des Lenkers unſerer Geſchicke ſcheiterte derſelbe. Auch die B
genoſſenſchaft im däniſchen Kriege war nur ein täuſchendes Intermezzo, da
als ſolches erkannt worden. Preußen hatte das Glück in dieſer entſcheid
Periode einen Staatsmann zu beſitzen, der die Verhältniſſe tief durchſ
gelernt hatte und ihnen vollkommen gewachſen war. Auch an Feldherrn
es nicht, ſobald wir ihrer bedurften, und vom ganzen Volk wurde inſtinct
die Gefahr erkannt, in der das Vater'and ſchwebte.

IX. Der Siegeseinzug. Die Feierlichkeit des Einzuges der siegreichen Truppen in die Hauptstadt fand an zwei Tagen statt, am 20. und 21. September, bei sehr günstigem Wetter. Der zweite Tag war zugleich einer religiösen Feier bestimmt, dem unter freiem Himmel imposant ausgeführten Tedeum. Der Weg vom Brandenburger Thor bis zum Schloß hatte einen außerordentlichen, zugleich höchst sinnvollen Schmuck erhalten. Schon vor dem Thor, das auf seiner Außenseite die Inschrift trug: „Heil den Siegern", standen zwei kolossale Victorien auf hohen Postamenten mit den Inschriften: „An mein Volk", „das Vaterland ist in Gefahr", „Gott mit uns", „Wilhelm. 18. Juni 1866." Die Säulen des Thors waren mit Kränzen und Trophäen geschmückt; auf dem Pariser Platz zu beiden Seiten erhoben sich amphitheatralische Tribünen von ellirtischer Form, geschmückt mit Fahnenmasten und einer Reihe von Wappen, verbunden mit Laub- und Blumengewinden; 4500 Zuschauer fanden hier Platz. Zur rechten Seite vom Thor aus trat ein Podium vor, bestimmt für 50 Jungfrauen in griechischer Tracht; ein anderer Raum für die Väter der Stadt. Am Eingang der Linden hohe Säulen, mit Trophäen verziert, auf ihnen wieder kranzreichende Victorien; die Linden selbst prangten im reichsten Schmuck; besondere mit Trophäen geschmückte Säulen bezeichneten die einzelnen Schlachten und die Namen der commandirenden Generale, andere reich verzierte Denksteine trugen auf Schildern die 25 vom Kriegsschauplatz eingegangenen Depeschen, dazwischen waren die dem Feind abgenommenen Geschütze aufgestellt, 208 an der Zahl. Nicht minder hatte der Platz am Opernhause mit dem Friedrichsdenkmal seinen festlichen Schmuck erhalten mit einer Reihe hochragender fahnentragender Masten und hochgestuften Tribünen an beiden Seiten; als Centrum aber war, namentlich für die Feier des zweiten Tages, der Lustgarten decorirt. Hier prangte die kolossale Borussia, ein ausgezeichnetes Werk des Professor Bläser; am Postament der Statue an der einen Seite die Namen: Fehrbellin, Warschau, Stralsund; Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen; Leipzig, Paris, Belle-Alliance; Düppel, Alsen, Skalitz, Königgrätz. Vor der Terrasse des Schlosses erschienen die Statuen der sämmtlichen Fürsten des Hohenzollernschen Hauses, ein so schöner und für diesen Ort passender Schmuck, daß sogleich der lebhafte Wunsch erwuchs, es möchten diese improvisirten Statuen hier eine bleibende Aufstellung erhalten können. Inmitten des Platzes erhob sich auf Stufen der von vergoldeten Candelabern umgebene Altar, mit einem Podium, bestimmt für die Geistlichen aller Confessionen, umher auf acht Postamenten Friedensengel, dazwischen grünende Palmen. Von hier aus führte eine Freitreppe zu dem in Purpur prangenden Königszelt. Rund umher Tribünen für den Magistrat und die Stadtverordneten und Räume für die hohen Behörden, dann für 1000 Sänger und 500 Musiker, unter denen 100 Trommler.

Bei dem Eintritt in die Stadt wurde Se. Majestät von einer der gedachten Jungfrauen, welche einen reichen Lorbeerkranz darbot, mit einem poetischen Gruß empfangen, zwei andere reichten Kränze J. K. HH. dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl dar; darauf die Anrede des Oberbürgermeisters.

In der Ordnung der einziehenden Truppen konnte die poetische Darstellung

nicht vollſtändig, ja nicht einmal völlig treu ſein; man darf hier ſchon d
die proſaiſche Genauigkeit nicht erwarten, da der auf zwei Tage vertheilte
zug hier einigermaßen anticipirt werden mußte, um keine Provinz leer aus
zu laſſen.

„Wie nannten ſie doch die Geſchwindigkeit" — Anſpielung auf ein
mals durch alle Blätter gehendes Wort. Es hatte die Wiener „Preſſe",
das ſchnelle Vorgehen der Preußen, gegenüber den Rückzügen und der Unth
keit der öſterreichiſchen Armee, zu bezeichnen, daſſelbe „eine offenar
Beweglichkeit" genannt; dagegen waren es denn „ſtrategiſche und poli
Rückſichten der eminenteſten Art, welche die verhältnißmäßige R
im bundestreuen Lager rechtfertigen".

Die öſterreichiſche Reiterei genoß des Rufes die erſte in Europa zu
und von mancher Seite wurden beim Beginn des Krieges Befürchtungen
die unſerige möchte derſelben nicht gleich kommen; allein ſchon bei dem
Zuſammentreffen bei Reichenberg und Skalitz zeigte ſich ihre Ueberlege
ſowohl im geſchloſſenen Andrange als auch im Einzelkampf, eben dies beſtä
ſich weiterhin noch mehrfach und beſonders auch im letzten Act der Schlacht
Königgrätz. Nur in Einer Waffe erſchien die öſterreichiſche Armee der pr
ſchen ebenbürtig, in ihrer Artillerie, deren ſie aber auch ſtets eine un
größere Zahl zum Kampf ſtellte, überdies in vorbereiteten Ständen un
Königgrätz ſogar mit ausgemeſſenen und bezeichneten Diſtanzen. Daß ab
Erfolge der preußiſchen Armee, wie vielfach behauptet worden, hauptſä
und zum größten Theil dem Zündnadelgewehr verdankt würden, erleidet
darum eine Einſchränkung, weil die Infanterie ſich häufig des Bajonnetan
bedient hat. Ueberdies liegt nach dem Urtheil der Kenner der Vortheil
ausgezeichneten Waffe mehr in der Defenſive als Offenſive, unſre Armeen h
den ſich aber meiſtens in der letzteren. Es war offenbar die ganze Organiſ
der Armee und eben ſo wohl die Intelligenz der Führung als des ein
Kämpfers, die, ſo weit hier überhaupt Menſchliches entſcheidet, zu ſo
derbarem und überraſchendem Ergebniß geführt hat, man darf ſagen,
minder überraſchend für den Sieger als die Beſiegten.